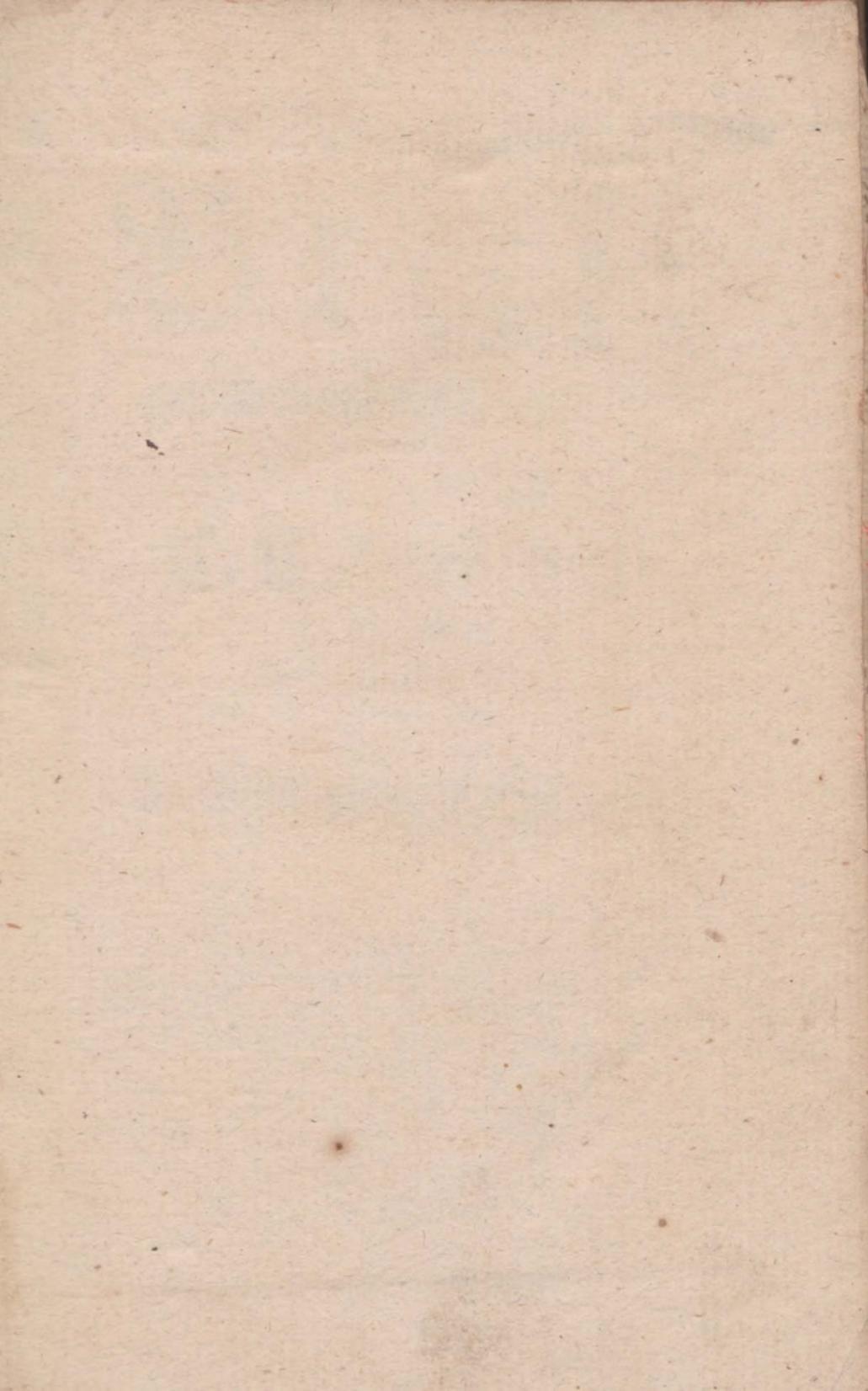


Zur Bibliothek der Landesbibliothek  
Stadt Gammingerger Großmühl  
theologischer Fakultät gehörig  
Teil VII Geographie pp  
N. 3. 1. 6 Hg 30





Jakob Jonas Björnståhls  
**B r i e f e**

auf seinen ausländischen Reisen  
an

den Königlichen Bibliothekar

**C. C. Björnell**

in Stockholm.

---

Aus dem Schwedischen übersezt

von

**Christian Heinrich Groskurd.**

---

**Sechster Band,**

welcher theils Björnståhls Tagebuch der Reise  
nach der Türkey und des fernern Aufenthalts zu  
Konstanstinopel und in Griechenland; theils Pro-  
fessor Norbergs Briefe aus Italien und  
Konstantinopel enthält.

---

Mit Ruhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

---

Leipzig und Rostock,  
bey Johann Christian Koppe,

1783.

Inhalt des Buchs

1. 2. 3. 4. 5.

aus dem handschriftlichen Original

von dem gelehrten Bibliothekar

J. A. Grotz

in Göttingen

Das dem gelehrten Original

Christen



Das Buch ist Eigentum der Bibliothek

der Universität Göttingen

des Johann Christian Grotz

1771

Jakob Jonas Björnståhl

# Briefe

auf seinen ausländischen Reisen

an

den Königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersezt

von

Christian Heinrich Groskurd.

Des sechsten Bandes

zweytes Heft,

welches Professor Norbergs Briefe aus Italien  
und Konstantinopel enthält.

Mit Ruhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,

bey Johann Christian Koppe,

1783.

Sales of the ...

1783

...

...



...

...



...

92259

...

...

...

...

1783



## Vorbericht des Uebersetzers.

**H**err Matthias Norberg, Verfasser der in diesem Hefte enthaltenen Briefe, ein geborner Angermanländer, ist den Lesern der björnstählischen Reisenachrichten aus den Vorreden zum zweyten Hefte des dritten, und zum ersten des vierten Bandes, bereits einigermaßen bekannt. Er war nämlich, als er im Jahre 1779 dem verewigten Björnstähl zum Reisegefährten nach dem Oriente zugeordnet wurde, Magister der Philosophie und Docent zu Upsala. Als er den Befehl des Königs zu der morgenländischen Reise bekam, hielt er sich eben zu Mai-

land

Land auf. Er war in Herrn d'Anse de Vil-  
loisons Gesellschaft im Jahr 1778 von Paris  
nach Italien, namentlich nach Rom und Mail-  
land gereiset, und hatte die Absicht, von dieser  
letztern Stadt sich wieder nach seinem Vaterlande  
zu begeben. Kurz nachher wurde er zum außer-  
ordentlichen Adjunct der theologischen Facultät  
auf der upsalischen Universität ernannt. Bey  
seinem vorherigen Aufenthalte zu London, Ox-  
ford und Paris, nachdem er im Jahre 1777  
seine ausländische Reise angetreten, hatte er seine  
dahin schon mitgebrachte Kunde der orientalischen  
Sprachen, besonders der syrischen, sehr ausge-  
dehnt, wobey ihm der ungemein fleißige und un-  
ermüdete Gebrauch der dasigen Bibliotheken und  
morgenländischen Handschriften unvergleichliche  
Dienste gethan. Von Mailand trat er auch  
seine Reise nach der Türkei an; traf aber gerade  
um dieselbe Zeit zu Konstantinopel ein, als  
Björnstähl kurz vorher verstorben war. Den  
5. Januar 1780, da er sich zu Konstantinopel  
aufhielt, bestellte ihn der König zum ordentlichen  
Professor der griechischen und morgenländischen  
Sprachen, welche Stelle Björnstähl bisher  
bekleidet hatte. Nach dem Tode desselben ver-  
weilte er noch eine geraume Zeit in der Haupt-  
stadt

stadt des türkischen Reichs, theils um die weitern Verordnungen des Königs in Beziehung auf seine Reise zu erwarten, theils, (nachdem ihn die Willensmeinung des Königs, daß, weil Schweden in der Türkei nunmehr schon zwey Gelehrte eingebüßt habe, von denen man viel erwartet, und man daher nicht zugeben könne, daß der dritte einer gleichen Gefahr ausgesetzt werde, die vorgehabte Reise schwedischer Gelehrten nach dem Oriente nunmehr unterbleiben solle, bekannt geworden war,) um sich in den morgenländischen Sprachen noch größere Vollkommenheit zu erwerben; wie er denn das Arabische, und zwar wie es geredet wird, von einem Sherif oder einem aus Muhameds Geschlechte aus Meffa, in außerordentlicher Fertigkeit sich zu eigen gemacht, den Umgang eines gelehrten Maroniten benutzte, und einen herrlichen Schatz von Kenntnissen und Manuscripten sich erworben hat; bis er den 16. April 1780 zu Wasser nach Venedig, wo er seinen Freund d'Anse de Villoison vorfand, zurückreiste. Von da gieng er über Wien nach Göttingen, wo er von den dasigen Gelehrten, besonders Herrn Hofrath und Ritter Michaelis, mit dem er einen oftmaligen und vertrauten Umgang unterhielt, mit vorzüglicher Höf-

lichkeit und Vergnügen ihn bey sich zu sehen, aufgenommen wurde. Zugleich wurde er zum Correspondenten der dortigen Societät der Wissenschaften ernannt, welcher er den 20. October 1780 eine Abhandlung von der Religion und Sprache der Sabäer vorlegte, und zum Theil vorlas. Der Inhalt derselben kommt in einem Theile seiner in diesem Bande befindlichen Briefe vor. Aus der in den göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen (\*) eingerückten Recension dieser Abhandlung wird es dem Leser der norbergischen Briefe nicht gleichgültig seyn, hier folgende Stellen zu finden: "In der königlichen Bibliothek zu Paris entdeckte der Herr Professor verschiedene Handschriften, welche in der alten Sprache der Sabäer verfaßt sind, und ihre Religion und Verfassung enthalten; neu sind sie zwar, und auf Papier geschrieben: vielleicht sind sie von Ottern, einem Landsmanne des Herrn Professor Norberg, der auch seinen Namen in der einen Handschrift eingezeichnet fand, aus Asien dahin gebracht. — Kämpfern zufolge sehen die Sabäer vier für ihre Hauptbücher an: Das eine Divan, welches von Gott auf die Engel

---

(\*) Zugabe zum Jahrgange von 1780, 50. Stück.

gel gekommen ist, und die Weissagungen von dem Falle der Engel, der Schöpfung des Menschen u. s. w. enthält. Das zweyte, Sidra Adam, erhielt unser Stammvater vom Engel Rafael; es handelt von der Schöpfung der Welt, von den ersten Menschen. s. f. Das dritte und vierte Sidra Jjai (oder nach der Handschrift Sidra de Jahija) und Cholasteh; jenes ist von Johannes dem Täufer verfaßt, und enthält heilige Geschichten, dieses aber die gesellichen Gebräuche der Sabäer. Wahrscheinlicher Weise finden sich alle diese vier Schriften in der königlichen pariser Bibliothek; der Band, aus welchem der Herr Professor Norberg einen großen Theil abgeschrieben hat, (gern möchte er das ganze Werk ans Licht stellen,) war sehr stark und ohne Titel. Das Abgeschriebene aber kömmt mit dem überein, was nach Kämpfern in den drey ersten Schriften enthalten seyn soll. Der Inhalt dieser Schriften besteht in seltsamen Lehren von den Engeln und Teufeln, von den Gestirnen und ihren Kräften, von Adam, Seth, Noah, Abraham u. a., insonderheit aber von Johannes und von Christus. Es ist schwer zu bestimmen, wenn und von wem sie geschrie-

ben

ben seyn müssen; der Herr Professor muthmaßte, sie seyn in den letzten Zeiten des zu seinem Untergange sich neigenden Judenthums, da bey Juden, Christen und Heiden ähnliche Fabeln und abergläubische Vorstellungen herrschend waren, geschrieben. Für Chaldäer können die Sabäer wohl nicht gehalten werden: denn Sonne, Mond u. Sterne verehren sie nicht; für Juden auch nicht, denn sie erwarten keinen Messias; aber auch nicht für Christen, denn sie halten Christum für den falschen Messias; gemischt ist gleichwohl ihre Religion aus allem zusammen. Johannes der Täufer steht bey ihnen oben an: und so, wie die Thomaschristen den Apostel Thomas für den Stifter ihrer Lehre ausgeben, so sehen die Sabäer den Täufer für ihren Stifter an. Vielleicht trafen Juden, die dem Täufer Johannes anhiengen, Chaldäer und Christen zusammen, und verbanden ihre Lehrsätze. Ihre alte Sprache ist der syrischen näher, als der chaldäischen. Sie selbst nennen sich Galiläer; wahrscheinlich ist es, daß ihre Vorfahren im westlichen Aramäa wohnten, und also Syrisch sprachen. Zu Konstantinopel errichtete Herr Professor Norberg Bekanntschaft mit einem Germano Conti,

Conti, einem Maroniten von Aleppo, und Bicar des Patriarchen der Maroniten. Da er lange mit Sabäern umgegangen war, so gab er dem Herrn Professor Norberg verschiedne Nachrichten, die auch von andern Maroniten bestätigt wurden. Wenn sie also nicht immer mit andern vorhin aus Kämpfern und dem Jesuiten Ignatius bekannten Nachrichten übereinstimmen, so läßt sich voraussetzen, daß unter den Sabäern so gut als anderwärts Sekten seyn werden, die von einander abgehen. — Was ihre Schrift anlangt: so waren zwar vorhin sabäische Alphabete bekannt; allein Herr Professor Norberg fand die Schrift in jenen Handschriften sehr verschieden, und hat aufs Neue ein Alphabet daraus ausgezogen, welches von ihm vorgelegt ward, und im Abdruck seiner Abhandlung in den Commentarien nebst einer Schriftprobe in Kupfer erscheinen soll. Er gab umständliche Erläuterung darüber, welche aber hier nicht beygebracht werden kann: nur so viel: es erhellet daraus, daß sich das sabäische Alphabet, so wie die Sprache selbst, mehr dem Syrischen als dem Arabischen nähert. Endlich legte der Herr Professor eine lange Stelle aus der sabäischen Handschrift, mit syrischen Buchstaben geschrieben, vor, und er-

läuterte den Inhalt derselben., (\*). — Zu Göttingen hielt Herr Norberg sich den ganzen Winter

---

(\*) Diese 39 Octavseiten starke Abhandlung ist nicht nur abgesondert gedruckt, sondern auch den Commentationibus Societatis Scientiarum Regiæ Göttingensis vom Jahr 1780, Vol. III., Classis historic. & philosoph., Seite 139, u. s. w. unter dem Titel; de religione & lingua Sabæorum bereits einverleibt worden. Sie hat noch weitere Untersuchung über diese in der Kirchengeschichte nicht unwichtige Materie veranlaßt, und zwar insonderheit Herrn Consistorialrath Walch Gelegenheit gegeben, dieselbe in einer der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen den 21. Julius des folgenden Jahrs vorgelesen und im 4. Theile der Commentationum abgedruckten Abhandlung von den Sabäern oder sogenannten Johannesjüngern in ein näheres Licht zu setzen. In diesem Aufsätze werden in einigen mitgetheilten historischen Beobachtungen Herrn Norbergs Angaben und Aeußerungen theils bestätigt, theils weiter erläutert. Da solcher selbst in den Händen nur weniger Leser dieser Briefe, der Inhalt desselben aber den meisten von Wichtigkeit seyn wird, so scheint die in den göttinsgischen gelehrten Zeitungen (1781, 96. Stück.) davon befindliche Recension hier nicht am unrechten

ter auf, um Herrn Michaelis Bekanntschaft  
und Umgang sich gehörig zu Nutzen zu machen, so

rechten Orte zu stehen. Hier ist sie: "Die  
"Beobachtungen wurden von Herrn Walch  
"in fünf Artikel gebracht. 1) Verzeichniß und  
"genaue Classification der Schriftsteller von  
"den Sabäern. Herrn Norbergs Verdienst,  
"besonders durch die mitgetheilten Auszüge  
"aus der Handschrift zu Paris. 2) Ursprung  
"der Sabäer. Unrichtig werden sie für Abs  
"kömmlinge der Sabier gehalten, welche die  
"ersten Erfinder des Gözendienstes seyn sollen.  
"Die beiden Namen sind nicht einerley. Wenn  
"er einen Johannischen bedeutet, dann  
"heißt er ein Täufer, wie Herr Hofrath Mi  
"chaelis bemerkt. Offenbar fehlerhaft hält  
"sie Peringer für Manichäer. Ihr Name  
"ist nicht Mandaiten; sondern Mandaije de  
"Jahija (von Johanne), und ersteres bedeuts  
"tet in den morgenländischen Sprachen einen  
"Jünger, Schüler, und ist nicht aus Mani  
"chäer entstanden. Richtiger werden sie für  
"Nachkommen der Schüler des Johannis  
"des Täufers gehalten. Um den Klagen, daß  
"dieser bey den Sabäern allgemeinen Tradit  
"tion der historische Beweis fehle, abzuhelpen,  
"folgte 3) eine Vergleichung der Jünger Jo  
"hannis, die im Neuen Testamente vorkom  
"men,

wie auch der letztern seinem eignen Geständnisse  
nach seine Kenntniß des Orients vermittelt ver-  
mit-

---

men, mit den neuern Sabäern. Die bibli-  
schen Nachrichten wurden gesammelt und aus  
ihnen erwiesen, daß, wenn gleich Johan-  
nes seine Zuhörer belehrte, Jesus sey der  
Messias, doch nicht alle dieses glaubten.  
In diesen bemerken die Evangelisten Eifer-  
sucht gegen Jesum, Strenge im Fasten,  
Anhänglichkeit an Johannem, von dem sie  
eine Gebetsformel erhielten. Nach seinem  
Tod, und wahrscheinlich durch die neue von  
Christo vorgeschriebne Taufformel entfernten  
sie sich noch mehr; breiteten aber ihre Par-  
then durch ihre Taufe außer Palästina aus.  
Christum predigten diese Leute nicht, son-  
dern haben ihn vielmehr verworfen. Daher  
konnte Paulus ihre Taufe nicht für gültig  
erkennen. Allen diesen Nachrichten sind die  
Lehrsätze der Sabäer von Johannis Lehre,  
von Christo, dessen Wunder sie eingestehen,  
von der christlichen Taufformel, wie sie in  
den norbergischen Auszügen vorkommen, sehr  
ähnlich, und verrathen ihren wahren Ur-  
sprung einer Religion, die nachhero viele Zu-  
sätze erhalten. 4) Nachrichten von Sabäern  
in den Denkmahlen der Kirchenhistorie. Herr  
Walch wagte eine Muthmaßung, daß die  
dem

mittelst verschiedne von ihm erhaltne neue Nach-  
richten, durch ihn vermehrte. Von da that er  
eine

dem Evangelisten Johanni ganz eigne Nach-  
richten von dem Täufer sich darauf beziehen,  
die irrenden Jünger des letztern von ihrem  
Meister eines bessern zu belehren. Ausdrücke  
von λογος, ζων, Φως, stehen in den ge-  
dachten Auszügen. Hemerobaptisten der  
Alten sind diese Jünger Johannis. Wes-  
nige haben dies gemuthmaßt, es wurde aber  
untersucht und bewiesen. Besonders merk-  
würdig ist, daß Justinus, ein Samariter,  
sie schlechthin Baphtisten nennt, daß ist, Sa-  
bäer, und daß in den Clementinis Johans-  
nes der Täufer ein Hemerobaptist heißt. Ein  
solcher Hemerobaptist, wie schon Lequien,  
oder ein Johannisjünger, wie Herr Mi-  
chaelis glücklich gerathen, war Banus,  
dessen Unterricht der Jude Josephus drey  
Jahre genossen. Hierdurch erhält Josephi  
vortheilhafter Bericht von Johanne dem  
Täufer vielleicht einiges Licht. Der Jünger  
Johannis wird in den zwar apokryphischen  
aber doch sehr alten libris recognitionum und  
griechischen Homilien des Clemens so ge-  
dacht, daß man darinnen nicht allein die  
Sabäer finden muß; sondern auch auß-  
Neue überzeugt wird, Johannisjünger und  
Hemes

eine abermalige Reise nach Paris an, um die in der dasigen königlichen Büchersammlung vorhandnen

---

" Hemerobaptisten sind einerley. Von Johan-  
 " nisjüngern redet im fünften Jahrhundert  
 " Vigilus von Tapsus, weil aber das, was  
 " er sagt, nur Wiederholung aus der Apostel-  
 " geschichte ist, so ist sein Zeugniß unbrauchs-  
 " bar. 5) Sabäer im Koran. In zwey Stel-  
 " len verbindet Muhamed Juden, Christen  
 " und Sabier: sagt, daß sie an den wahren  
 " Gott und ein jüngstes Gericht glauben, und  
 " gute Werke thun, und verspricht ihnen die  
 " Seligkeit. Durch diese Sabier wollen nun  
 " viele, selbst Keland und Asseman, die  
 " Götzendiener verstehen, mit offener Ber-  
 " drehung der Worte, und zwar der erste, um  
 " den Muhamed vom Verdacht einer Reli-  
 " gionsgleichgültigkeit zu befrehen. Viel rich-  
 " tiger aber haben schon andere hier unsere Sa-  
 " bäer gefunden, welchen die Unterscheidungs-  
 " kennzeichen, daß sie keine Götzendiener, keine  
 " Juden, keine Christen sind, den wahren  
 " Gott anbeten, ein jüngst Gericht glauben,  
 " und gute Werke thun, gleichsam angemessen  
 " sind. Sie müssen also zu Muhameds Zei-  
 " ten in den dasigen Gegenden eine eigene, und  
 " zwar nicht verächtliche, Religionspartey aus-  
 " gemacht haben.

nen sabäischen Manuscripte, die bisher niemand lesen und erklären können, näher zu untersuchen und

In Michaelis orientalischer Bibliothek wird der die Sabäer betreffenden Entdeckung verschiedentlich erwähnt. Im 15. Bande, Seite 126 fgg. ist der in der gegenwärtigen Sammlung befindliche erste Brief von Herrn Norberg in einer Uebersetzung von Herrn Professor Schlözer aus den Stockholms lårda Tidningar eingerückt; dann aus einem andern Briefe von ihm an Herrn Michaelis die Anmerkung mitgetheilt, daß in der sabäischen Sprache, wie in der syrischen, die dritte Person des Futurums männlichen Geschlechts sich von Nun anfängt; ferner angezeigt, daß das Alphabet der Sabäer, welches wie das äthiopische syllabarisch ist, in Herrn Professor Büttners Vergleichungstafeln befindlich sey; endlich dargethan, daß die Leute, wovon Herr Norberg redet, im Deutschen nicht mit einem Volksnamen Sabäer, (als welche ein arabisch redendes Volk im glücklichen Arabien sind,) sondern Sabier, der Name einer Religionspartey, oder vielmehr Zabier, heißen müssen. — In eben demselben Bande, Seite 143. fgg. ist der fünfte Brief der vorliegenden Sammlung auf gleiche Art abgedruckt, und zwar so, daß am Schlusse die, bey der nachmalis

und zu erläutern. Von Paris reifete er durch  
 Deutschland nach Lund zurück, wo er im No-  
 vember

---

maligen Ausgabe des Briefes von Herrn  
 Norberg weggelassne Nachricht vom Gottes-  
 dienste der Kalbin ebenfalls mitgetheilt wird.  
 Sie lautet also: "Die Kalbin werden von  
 "allen für Gözdiener gehalten, beten aber  
 "einen Gott in einer verheiratheten oder un-  
 "verheiratheten Frauensperson an, die ihre  
 "Priester auf einem Altar in ihrem Tempel  
 "aufstellen. Diese Göttin ist nur vom Kopfe  
 "bis zum Unterleibe bedeckt, die übrigen Theile  
 "sind nackend. Der Priester steht neben ihr:  
 "die Layen erweisen ihr ihre Verehrung durch  
 "Niederknien und allerhand Grimassen; dann  
 "treten sie vor, und küssen sie auf einen Ort,  
 "den der Wohlstand zu nennen verbeut. Fragt  
 "man sie, warum sie Gott auf eine solche Weise  
 "dienen, so antworten sie: nichts ist natür-  
 "licher, als den Schöpfer in demjenigen anzub-  
 "beten, was in seiner Hand ein Mittel zu un-  
 "serm Daseyn ward. Nach geschlossenem Got-  
 "tesdienste versammeln sich alle bey ihr zu Haus-  
 "se: die Weiber küssen sie da auf den Mund,  
 "und die Mannsleute auf die Hand: ehe sie  
 "aber präsentirt wird, muß sie sich vorher bas-  
 "den lassen. — Will einer dem andern  
 "Bisite machen; so muß er, wenn er bloß  
 "mit

vember 1781 ankam. Wie viel von einem  
Manne, der mit seiner Gelehrsamkeit und seiner  
Kennt-

---

"mit Mannsleuten umgehen will, es vorher  
 "außen vor der Thüre sagen, ehe er hinein-  
 "tritt, so daß das Frauenzimmer in ein an-  
 "deres Zimmer gehen kann. Thut er das nicht;  
 "so kommt er zwar mit Ehren wieder weg,  
 "wenn er alles thut, was sie haben wollen;  
 "wo aber nicht, so wird er todtgeschlagen. Es  
 "thut nichts, wenn auch der Mann vom Hause  
 "selbst zugegen wäre. Diese Leute sind sonst  
 "nicht übel, und besonders gegen Fremde sehr  
 "gutherzig: man kann sie mit Fug und Recht  
 "Naturalisten nennen." — Im 16. Bande,  
 Seite 182 werden von Björnstahls Werke,  
 Herrn Norbergs Aufenthalt zu Konstantin-  
 nopel, und seinen Lehrern im Arabischen, Nach-  
 richten mitgetheilt, auch angezeigt, daß der-  
 selbe erklärt habe, er wisse von dem, was in  
 einigen Zeitungen von einem Verzeichnisse der  
 Bücher in der Bibliothek des Großsultans  
 stehe, nichts. — Im 17. Bande, Seite 42.  
 fgg. wird die Abhandlung de religione & lin-  
 gua Sabæorum weitläufig recensirt, und ins-  
 sonderheit Bemerkungen mitgetheilt vom Ur-  
 sprunge des Namens Zabier, welchen die  
 Sanctjohannischriften führen, und der Säuf-  
 linge bedeutet; dann zwischen dem vor Nor-  
 berg

Kenntnissen die Bekanntschaft der gelehrtesten  
Männer in London, Paris, Venedig, Rom,  
Wien

berg von Thevenot, (und Büttner,) Kämpfer und Niebuhr bekannt gemachten sabäischen Alphabeten Vergleichen, (wobey das norbergische für das zuverlässigste erklärt wird;) und über die sabäische, galiläische, syrische und chaldäische Sprache und Buchstaben, durch Herrn Norbergs Angaben veranlaßte, Beobachtungen angestellt, wovon das Resultat ist, daß die Sprache der Sabäer wirklich syrisch sey, nämlich so, wie man es in Galiläa gesprochen habe; endlich geäußert, daß die Lehrbücher der Sabäer über das Evangelium Johannes viel Licht verbreiten. — Im 18. Bande, Seite 52. fgg. kommt die Recension der walchischen Abhandlung vor, wobey am Schlusse die von Herrn Norberg zu veranstaltende vollständige Ausgabe der sabäischen Lehrbücher, vornemlich deswegen, weil auch die Erklärung des ersten Buchs Johannes dadurch ungemein gewinnen würde, sehr gewünscht wird. — Im 20. Theile, Seite 1 fgg. werden die von Herrn Niebuhr (Siehe deutsches Museum 1781, 12. Stück) theils gegen Norbergs Nachrichten von der Herkunft der Sabäer aus Galiläa, und ihrem jetzigen Aufenthalte zu Markab, (nämlich daß bisher alle die

Wien und Göttingen, mit welchen er in Verbindung steht, verknüpft, zu erwarten sey, bedarf wohl

die Johanneschriften in der Gegend von Basora gefunden; daß Niebuhr in Syrien nie von Zabiern gehört; daß Norberg seinen Maroniten zu viel Kenntnisse zugetrauet; daß der europäisch klingende Name dieses Maroniten verdächtig sey; daß Merkab keinen Fluß habe, und die Zabier um der Taufe willen gern an Flüssen wohnen; und daß Conti vielleicht die in jenen Gegenden wohnenden Nassairer mit den Johannesjüngern verwechselt habe;) theils gegen die Erzählung von Abdallah, daß er Scherif zu Mekka gewesen, aufgeworfnen Zweifel auf folgende Art vorläufig beantwortet: daß ein Durchreisender nicht alles erfahren werde, und das bejahende Zeugniß des aus Aleppo gebürtigen Conti wichtiger sey; daß Conti von europäischen Vorfältern her Stamme; daß zum Taufen ein Bach mit einigen tiefen Stellen hinreichend sey; daß vielleicht die, von welchen Niebuhr seine Nachrichten hatte, umgekehrt die Johanneschriften mit den Nassairern verwechselt haben; daß Abdallah allerdings, wenigstens seinem Vorgeben nach, von Muhamed sein Geschlecht herleite, und sogar die unterscheidende Farbe der Nachkommen Muhameds getragen habe:

wohl keiner Frage. Jetzt beschäftigt er sich außer seinen Amtsarbeiten damit, seine mitgebrachten  
Ab-

---

daher ihm bey seinem armseligen Aufzuge die Türken doch so oft in Norbergs Gegenwart große Ehre erwiesen; und daß er nicht deswegen, weil er in Mekka ferner keinen Unterhalt gehabt, sondern um durch Hülfe der Pforte in seine Herrschaft wieder eingesetzt zu werden, nach Konstantinopel gekommen sey. Damit nun die Leser hier alles bey einander finden mögen, was Herr Norberg und seine Entdeckungen und Nachrichten betrifft, so will ich hier noch das Wesentliche dessen, was er selbst, außer dem was Herr Michaelis zur Wiederlegung beigebracht hat, in einem, der orientalischen Bibliothek (20. Theil, Seite 150 fgg.) einverleibten Briefe an Herrn Michaelis, vom 4. August 1782, Herrn Niebuhrs Einwürfen noch weiter entgegen gesetzt, aus der gedachten Bibliothek hinzufügen. Auf die erste Einwendung antwortet er: "Ea, quæ Germanus Conti de Sabiis mihi  
"retulit, vera esse, alii quoque Maronitæ  
"Constantinopoli degentes certam mihi fidem  
"fecerunt." Auf die zweyte und dritte:  
"Conti ist zu Aleppo geböhren, aber von eu-  
"ropäischen Eltern, sein Vater war von rö-  
"mischer, seine Mutter von französischer Her-  
"kunft,

Abschriften von morgenländischen Manuscripten  
zu ordnen, zu übersehen und zum Drucke zuzu-

b 2

68

"kunst, beide aber Maroniten, und redeten  
 "arabisch, daher denn auch Germanus Conti  
 "beides italienisch und französisch nur schlecht  
 "redet und ausspricht. In seiner Jugend  
 "schickten ihn die Eltern auf den Libanon, das  
 "Syrische zu lernen, und da ist er 25 Jahr  
 "geblieben. Hierauf schickte ihn der Patriarch  
 "von Antiochien in Geschäften nach Rom, von  
 "da aus er auch Frankreich und Spanien bes  
 "suchte, und denn zurückkam. Er reisete zum  
 "zweytenmahl nach Rom, kam nach Neapel,  
 "ward daselbst arabischer Interprete, blieb  
 "fünf Jahr, und fehrte zum zweytenmahl in  
 "sein Vaterland zurück, und (nun Norbergs  
 "eigne Worte) *redux factus, a parte comme-*  
 "*morati patriarchæ ut ejus vicarius Constanti-*  
 "*nopolim negotii majoris momenti gratia con-*  
 "*tendit. His, quæ noster de sua stirpe, suis-*  
 "*que fatis mihi retulit, nonnulla addam, quæ*  
 "*ipse vidi, et ab aliis audivi. Nostrum Ger-*  
 "*manum esse Maronitam, & quidem patriar-*  
 "*chæ Antiocheni vicarium, testes sunt legati*  
 "*Europæi Constantinopoli vitam degentes, quo-*  
 "*rum consuetudine utitur, testes sunt literæ*  
 "*commendationis, quas a patriarcha accepit,*  
 "*testis,*

bereiten. Seine Antrittsrede handelt von der Art, die orientalischen Sprachen am leichtesten zu erler-

---

"testis, pallium patriarchale, quod, inviden-  
 "te, episcopo ecclesiæ catholicæ Constantino-  
 "politanae induit, testis ejus religio, qua salva  
 "Maronitis Constantinopolitanis in sacris  
 "publicis voce præit, testes omnes Maronitæ,  
 "qui Constantinopoli panem diurnum anqui-  
 "runt, testis episcopus Chaldæorum *Benbe-*  
 "*nam*, qui Mosoli natus est, jam vero Lute-  
 "liæ degit. Ex quibus intelligitur, a nomine  
 "nostri ad ejus patriam & religionem non esse  
 "argumentandum. „ Gegen die fünfte erin-  
 "nert er zwar, "unter Merkab habe er dieß  
 "mahl nicht die Bestung auf dem hohen Berge  
 "verstanden, sondern den ganzen herumliegenden  
 "den District, der von diesem Bergschloß den  
 "Namen habe, und an Bächen oder kleinen  
 "Flüssen reich sey: aber nun setzt er eine Stelle  
 "hinzu, aus der sich ergiebt, daß wirklich,  
 "(wie ich ohne Geist der Weissagung bloß aus  
 "der Höhe des Berges vermuthet hatte,) aus  
 "dem Berge Merkab selbst ein starker Bach  
 "entspringet. Die Worte des arabischen Geo-  
 "graphen sind, (um sie zu verstehen nehme  
 "man eine gute Charte von Syrien, etwan  
 "die pocotische, und wisse, Merkab liegt nicht  
 "weit

erlernen. Namentlich arbeitet er gegenwärtig  
an einer Erklärung und Uebersetzung seines sabäi-

b 3

schen

"weit von Tortosa, unter dem 35. Grad der  
 "Breite und einigen Minuten, etwas mehr  
 "landeinwärts): nicht weit von Tortosa fließt  
 "Ma-elamfaa (das Wasser Amfa) in das Meer,  
 "nahe dabey liegt der Wald Hisset elabrasch,  
 "wo Araber und Turkomanen zusammens-  
 "kommen, und da geht auch der Fluß El-  
 "Z'brasch durch, der aus dem Berge Fita ent-  
 "springt, unweit dessen auch der Fluß Elakber  
 "(der große Fluß) in die See fällt. Auf der  
 "Nordseite von Tortosa ist der Fluß Elchasin,  
 "der vom Berge Merkab herabstürzt, nahe  
 "bey dem ist der Fluß Merkab, und denn der  
 "Fluß Banejas, der auch vom Berge Merkab  
 "kommt. Nicht weit vom Fluß Banejas ist  
 "noch der Fluß Elmek. Also hier wäre denn  
 "doch wohl Wasser genug für Johannis-  
 "christen. Den sechsten Einwurf betreffend  
 sagt er: "in dem eignen Buche der Zabier, das  
 "er zu Paris abgeschrieben, heißen diese bald  
 "schlechtthin Mendai, bald Jünger Johan-  
 "nis, (Mendai Zuchja) bald Nazaraer, (oder  
 "Nassaräer). Hierbey bemerkt er noch eine  
 "Stelle aus dem vorhin angeführten Erbes-  
 "schreiber, wo nach Verbesserung eines einges-  
 schli.

sehen Coder, welcher an einigen Stellen sehr schwer zu verstehen ist: Herr Michaelis wünscht sehr, dieses sowohl seines Inhalts als der Seltenheit wegen so merkwürdige Denkmahl des höchsten Alters der christlichen Kirche gedruckt zu sehen; er gründet auf diese Handschrift, und die von Herrn Norberg gemachte neue Entdeckung,

---

"schlichenen Druckfehlers Nazaraer in der  
 "Nachbarschaft von Merkab herkommen: nicht  
 "weit von dem Schloß Herbad, welches  
 "18. Meilen von Laodicea liegt, ist der Berg  
 "Elakraa, und auch in der Gegend das Thal  
 "Elkandil, welches ein Fluß durchschneidet.  
 "In den Gebürgen dieser Gegend sind Kelbi-  
 "ten und Nazaraer. Also was Liebuhr von  
 "Massairern hörte, war richtig, widerspricht  
 "aber dem nicht, was Norberg hörte. Bey  
 "dem allen verspricht Herr Norberg, noch  
 "nähere Nachrichten zu Konstantinopel einzuz-  
 "ziehen, ob die zu Merkab wohnenden Johans-  
 "nischristen auch dort wirklich Nazaraer ge-  
 "nannt werden.," Schließlich bemerkt Herr  
 Michaelis noch, daß der Name Nazaraer,  
 wenn die Zabier selbst ihn sich geben, nicht  
 Ehristen, sondern Nazarethaner, von der Stadt  
 Nazareth in ihrem Vaterlande Galiläa, bes-  
 deute.

deckung, die Vermuthung, daß der Apostel Johannes seine Briefe den Meinungen der Sabäer, dieser am Ende des ersten Jahrhunderts vorhanden gewesenen Religionspartey, entgegen gesetzt habe. Außerdem aber übersezt er ein in der Universitätsbibliothek zu Lund befindliches türkisches Buch, welches den Titel: Gehan Numa, oder Schauplaz der Welt, führt, Sagi Califa, sonst Kati Chelebi genannt, zum Verfasser hat, und eine Erdbeschreibung des Orients enthält. (\*) Aber wird der fleißige und

---

(\*) Aus dem oben gedachten Briefe Herrn Norbergs an Herrn Michaelis giebt dieser folgende umständlichere Nachricht davon: "Der Titel dieses Buchs ist Gehan Numa, Schauplaz der Welt. Es beträgt 698 Seiten in Folio, und hat mehrere artige Landcharten. Der Verfasser heißt auf dem ersten Blatt Katib Chelebi, und in der, nach jetziger asiatischer Gewohnheit, sehr schwülstig geschriebenen Vorrede sagt der türkische Uebersetzer: andre Völker hätten viel gereiset, viel gesehen, und geschrieben, die Muhamedaner hätten Tapferkeit, aber es mangle ihnen an Wissenschaften: Sagi Chalife habe  
"dies

gelehrte Mann zu diesem Werke auch Verleger finden?

Von den hiemit ans Licht tretenden Briefen des Herrn Norberg will ich weiter nichts hinzufügen, als folgende Stelle aus Herrn Gjørwells Vorrede: "den Werth der norbergischen Briefe will ich um so weniger bestimmen, da  
"der

---

"dies bemerkt, und daher aus Eifer für sein  
"Volk dies Buch geschrieben: das (arabisch  
"geschriebne) Buch sey sehr rar gewesen, ihm  
"habe aber der Mufti Exemplarien davon ge-  
"geben, es ins Türkische zu übersetzen, wels-  
"ches er gethan, es abgekürzt, doch aber da-  
"ben aus andern ergänzt habe. Herr Nor-  
"berg glaubt beynah zuverlässig, dieser  
"türkische Uebersetzer, der sich nicht genannt  
"hat, sey Ibrahim Effendi, dem man die  
"orientalische Druckerey zu Konstantinopel  
"selbst schuldig ist, unter andern, weil dieser  
"Mann des Lateins kundig war, und unser  
"Uebersetzer gesteht, viele Zusätze aus latei-  
"nischen Schriftstellern genommen zu haben.  
"Dies Buch hat nun Herr Norberg wieder  
"ins Lateinische zu übersetzen angefangen,  
"bisher nur den Theil, der Arabien, Paläs-  
"tina, und einen Theil von Syrien ent-  
"hält."

"der große Michaelis zu Göttingen seinen  
 "Wunsch, daß sie herausgegeben werden möch-  
 "ten, so öffentlich erklärt, und ihrem Verfasser  
 "die vorzüglichsten Lobsprüche ertheilt hat. (\*)

b 5

"Sie

---

(\*) Siehe Upfostrings - Sålskapets Tidningar (Zeis-  
 tungen der Erziehungsgesellschaft) 1782, Sei-  
 te 55, und die verschiednen Stellen in Mi-  
 chaelis orientalischer und exegetischer Biblio-  
 thek, wo er Herrn Norbergs Verdienste  
 preiset. Am erst angeführten Orte rückt Herr  
 Gjørwell, der an der Herausgabe der ge-  
 dachten gelehrten Zeitungen großen Antheil  
 hat, eine Stelle aus einem Briefe des Herrn  
 Hofraths Michaelis an den Uebersetzer der  
 Björnstählischen Reise, (der diesen letztern eben-  
 falls als einen seiner vorzüglichsten Lehrer und  
 Gönner verehrt,) vom 12. Julius 1781, ein,  
 welche der gedachte Herr Uebersetzer Herrn  
 Gjørwell aus Freundschaft mitgetheilt hatte,  
 und wovon es Herrn Michaelis nunmehr  
 da in jenen gelehrten Zeitungen bereits öffent-  
 lich Gebrauch davon gemacht ist, nicht wird  
 mißfällig seyn können, wenn sie hier zu Herrn  
 Norbergs Ruhme ebenfalls erscheint. Sie  
 lautet also: "So hoch ich Björnstahl schätze,  
 "so ziehe ich doch Norberg ihm noch sehr vor,  
 "dessen Verdienste und Kenntnisse ich bey sei-  
 "nem

"Sie liegen nunmehr dem Publikum vor Augen,  
 "und man versichert sich zum voraus, daß sie  
 "den Beyfall desselben erhalten werden."

Der Uebersetzer der norbergischen Briefe zu  
 seyn, ist mir ein desto größers Vergnügen, da  
 ich während des hiesigen Aufenthalts des Herrn  
 Verfassers auf seiner Rückreise nach Schweden  
 über Hamburg und Nstad die Ehre gehabt habe,  
 mit ihm persönliche Bekanntschaft und wahre  
 Freundschaft zu stiften. Da ich Gelegenheit  
 hatte, verschiedne Tage seinen unterhaltenden  
 und

---

"nem Aufenthalte zu Göttingen, habe kennen  
 "lernen. Ich weiß nicht, ob er ein eben so  
 "reicher Correspondent ist, als Björnstähl;  
 "hätte man aber viel Briefe von ihm, so  
 "verdienten sie Druck und Uebersetzung ins  
 "Deutsche zwiefältig. Dieser Mann wird  
 "einmahl seinem Vaterlande viel Ehre ma-  
 "chen, und, wenn man ihn nur hinlänglich  
 "schätzt, viel Nutzen schaffen. Einen solchen  
 "Professor der morgenländischen Sprachen,  
 "als Lund an ihm besitzt, hat (und das ist  
 "viel gesagt) keine deutsche Universität. In  
 "meiner neuen Ausgabe der arabischen Gram-  
 "matik habe ich seiner oft gedacht."

und belehrenden Umgang zu benutzen, lernte ich ihn zu gleicher Zeit als einen sehr angenehmen und müntern Gesellschafter, und als einen liebenswürdigen Freund kennen. Er machte sich zugleich um das Münzkabinet des hiesigen Gymnasiums (\*) das Verdienst, daß er die verschlungenen Namen und Inschriften auf den demselben neulich geschenkten türkischen und arabischen Münzen entzieferte und erklärte.

Von dem noch rückständigen letzten Theile der björnstählischen Reisenachrichten giebt der schwedische Herausgeber in der oben angeführten Vorrede folgende vorläufige Nachricht: "Es wird mit dem Drucke desselben nach Michaelis der Anfang gemacht. Er wird außer andern hauptsächlich eine zweyte Folge von Briefen enthalten, deren Verfasser der jetzige Prediger bey der hiesigen französischlutherschen Kirche, Herr Blomberg, ist, und welche diejenigen Anmerkungen in sich fassen werden, welche die-

"fer

---

(\*) Diese Sammlung enthält über tausend Stück ächter antiker griechischer und römischer Münzen.

"ser geschickte Mann während seines vieljährigen  
 "Aufenthalts zu Konstantinopel, in Beziehung  
 "auf die Türken, deren Einwohner, die Reli-  
 "gion, Kenntnisse, Lebensart derselben und der-  
 "gleichen, gemacht hat. Da man bereits weiß,  
 "wie sorg'ältig er das, was er mittheilen will,  
 "vorher zu prüfen pflegt, und da man seine sehr  
 "gute Schreibart kennt, so kann man auch dem  
 "Publikum gewiß die Versicherung geben, daß  
 "die billige Erwartung desselben, etwas lehrrei-  
 "ches und angenehmes zu lesen, nicht unerfüllt  
 "bleiben werde.,"

Die Vorausbezahlung auf das schwedische  
 Original der björnstählschen Reise ist gegenwär-  
 tig von 640 Personen erneuert worden.

Stralsund, den 18. September, 1783.

---

# Inhalt

der Briefe von Herrn Norberg.

---

**Erster Brief.** Paris, den 5. August, 1778.  
(Seite 219, 220.) Erste Nachricht von den die Religion und Geseze der Sabäer enthaltenden Handschriften zu Paris. Von einer handschriftlichen syrischen Uebersetzung des zwenten Buchs der Könige daselbst; wie auch von Philoxenus syrischen Uebersetzung der Evangelisten.

**Zweyter Brief.** Mailand, den 1. März, 1779. (Seite 220 bis 222.) Abschrift des Verfassers von den kanonischen Büchern des Codex Syriacus Hexaplaris Ambrosiensis. Noch von der Entdeckung der sabäischen Manuscripte. Von Herrn de Villoison. Sabäisches Alphabet. Ambrosianische Bibliothek.

Drit

## Inhalt

**Dritter Brief. Mailand, den 23. März, 1779.** (Seite 223 bis 261.) Abreise von Paris. Fahrt die Seine hinauf. Gegenden in Bourgogne. Chalons. Von der Saone. Nachrichten von Lyon. Von den Alpen: ihre Geschichte, Gegenden umher; Reise hinüber; Berg Cenis. Piemont: Novalesa; Susa. Turin; Universität daselbst; Vater Beccaria Reise durch die Lombardey: Vercelli. Vom Codex syriacus hexaplaris. Piacenza. Via Aemilia. Gegenden um Piacenza. Parma; dasige Universität; Herzog von Parma. Reggio; Modena. Nachrichten von Bologna und der dasigen Universität. Von den Apenninen. Gegenden in Toscana. Florenz. Siena. Aqua Pendente. Weg nach Rom. Vergleichung des jetzigen Zustandes von Rom mit dem vormaligen. Von der Tiber. Denkmähler des Alterthums zu Rom; merkwürdige Gebäude und Kirchen daselbst; die Engelsburg; von der Sapienza und Propoganda; chigischer Codex der Propheten; vatikansche Bibliothek; vom jetzigen Pabste; Sitten und Polizen zu Rom. Von Ostia und Tusculano: Cicero's Landhaus. Reise nach Fano: Berg la Comna; Narni; Terei, Spoleto. Fano; Pesaro; Rimini; Cesena; Bologna. Beschreibung der Stadt Mailand; dasiges Klima; Einwohner; Alterthümer daselbst. Von der ambrosianschen Bibliothek, dem Codex hexaplaris; von Herrn Branca; Norbergs Beschäftigungen zu Mailand.

**Viers**

## Inhalt

**Vierter Brief.** Venedig, den 3. May, 1779.  
(Seite 261 bis 306.) Von Brescia. Reisen in diesem Lande. Verona; Vicenza; Padua. Et was von den Merkwürdigkeiten und Einwohnern zu Venedig. — Einleitung zu den Nachrichten von der Religion und Sprache der Sabäer: Schwierigkeiten dazu zu gelangen. Sabäische Buchstaben. Einige Stücke aus dem sabäischen Manuscripte. Erstes Stück, woraus man Bes griffe von der Theologie der Sabäer bekommt, als von dem erhabnen Könige des Lichts, den Engeln des Lichts, Hazin, Schöpfung der Welt, und der Menschen; göttliche Verhaltungsvorschriften an die ersten Menschen, und Warnung vor Satan. Zweytes Stück: ein Bußgebeth. Drittes Stück: von Johannes dem Täufer, und der Taufe des Bothen des Lebens. Anmerkungen über diese mitgetheilten Stücke. Norbergs Bemühungen das Arabische und Türkische zu lernen. Noch venedigische Merkwürdigkeiten. Von Herrn de Villoison.

**Beilage.** Promemoria für Herrn Norberg von Herrn Canciani, die Ausgabe seiner Collectio legum antiquorum populorum Europae, qui Barbari dicuntur; betreffend.

**Anhang.** Von den vermeintlichen Ueberbleibseln der Cimbern um Verona und Vicenza, und Pezzo's Geschichte derselben. Von Herrn Canciani

## Inhalt

ciani und seiner Collectio legum. Probestück aus Pezzo's cimbrischem Wörterbuche. — Noch Stücke aus der sabäischen Handschrift: 1) vom Messias, den sieben verführerischen Teufeln, und Anusch Uthra; 2) ähnlichen Inhalts, und Warnung vor dem Messias.

**Fünfter Brief.** Konstantinopel, den 18. October, 1779. (Seite 307 bis 315.) Vom maronitschen Unterpatriarchen Conti. Desselben Nachrichten von dem Sabäern. Ihre Herkunft und Aufenthalt. Sie sind nicht Christen. Ihre gottesdienstliche Kleidung; heiliges Essen von Honig und Heuschrecken; Kirchen; Feyer des Gottesdienstes; Taufe; Predigten und Sittenlehre; Vorstellungen von Christo; Geislichen; Taufformel; heilige Tage; Zauberkünste. — Norbergs dormalige Beschäftigungen. Noch von Conti und seiner Geschicklichkeit. Von der Religionssekte der Kalbin.

**Sechster Brief.** Konstantinopel, den 3. November, 1779. (Seite 315 bis 322.) Fortsetzung von Conti's Nachrichten von den Sabäern. Ihr heiliges Mahl; Liebe unter einander; Leichen- und Begräbniscerimonien. Hochzeitscerimonien und Tänze dabey. — Unentbehrlichkeit der Kenntniß der türkischen und arabischen Sprache für Reisende im Oriente.

**Siebens**

## Inhalt

Siebender Brief. Venedig, den 12. Junius, 1780. (Seite 322 bis 342.) Reise von Konstantinopel nach Venedig: Norbergs Reisegefährten. Hellespont; Troja. Negroponte. Mandria, und die stete Furcht der Einwohner dieser Gegend vor den Albanesern und Seeräubern. Von Cerigo. Osterfeyer der Griechen und Slavonier. Abgaben der Griechen an die Geistlichen, dieser letztern an die Bischöfe u. s. w. Probe der Bekehrungssucht der Griechen. Beschwierliche Fahrt nach Cap Matapan. Von den Inseln Zante, Cephalonia, Antipazo. Von Corfu und der dasigen Quarantaine; Nachricht von den Albanesern auf Corfu, Butrinto u. den Küsten von Albanien. Quarantaine zu Castel Nuovo. Nachrichten von den Slavoniern. Reise nach Venedig: beschwerliches Einlaufen daselbst. Ankunft im Hasen Povegia: dasige Quarantaine. Ueber die Winde und Seereisen auf dem Archipelagus und dem adriatischen Meere. Von Herrn de Villoison.

Achter Brief. Venedig, den 14. Junius, 1780. (Seite 342 bis 353.) Nachholung der Nachrichten von der Reise von Venedig nach Konstantinopel. Ueber die Veränderung und den sonderbaren Lauf des Wassers im mittelländischen, wie auch den Fluß des Wassers aus dem schwarzen Meere. Berichtigung einer Stelle im Büsching. Delphine, Vögel, Nordwestwinde, Stürme auf der mittelländischen See. Merks  
wür

## Inhalt

würdigkeiten von Thessalonich und der Gegend umher; Pest daselbst; von den Anhängern des falschen Messias, Sabbata Levi. Nachrichten von den Mönchen auf dem Berge Athos. Anekdoten von Erzbischofen zu Thessalonich. Anekdoten von einem arabischen Kaufmanne in Norbergs Reisegesellschaft. Alterthümer in Istrien. Von Rovigno und Zio.

Neunter Brief. Venedig, den 20. Junius, 1780. (Seite 354 bis 400.) Fortsetzung von Conti's Erzählung von den Sabäern. Ihre ehemaligen Wohnsitze, und nachherige Flucht nach Markab. Von denen in Galiläa. Von den heiligen Büchern der Sabäer und deren Verluste. Grundlehren ihrer Religion, und ihr Verhältniß zu der jüdischen und christlichen. Ihre Feste Johannes zu Ehren, und deren Begehung. Jährliche Wiederholung der Taufe. Ihre Kirche in Galiläa und Wallfahrt dahin: Heilung der Wahnsinnigen daselbst. Andre Feste der Sabäer und deren Begehung. Armenpflege. Vom Honig und den Heuschrecken in dieser Gegend. — Geschichte, Einrichtung und jetziger Zustand der Buchdruckerey auf dem Libanon. Aehnlicher Versuch der Maroniten. — Noch Conti's Nachrichten von den Sabäern. Ihre Kirchen und  
Gots

## Inhalt

Gottesdienst. Ihre Predigten. Ihr Verhältniß zu den Juden und Christen. Kenntnisse der Geistlichen; Unterredungen in den Kirchen. Feyer der Festtage: Tänze. Umgang der beiden Geschlechter mit einander. Von ihren Büchern; deren Geschichte; ihre Heilighaltung. Von ihren Priestern. Rechtspflege unter ihnen. Ihre Kirchengesetze; Meinung von andern Religionen; Ehen; Behandlung der Kranken, und Arzneyen. Studium ihrer Priester. Brautwerbung. Von ihrem Frauenzimmer und dessen Putze. Kleidung der Männer. Häuser; Art zu essen und Fremde zu bewirthen; Einkünfte und Nahrungsarten der Sabäer. — Conti's Nachrichten von der Lebensart und den Nahrungsweisen der Orientaler überhaupt. Ackerbau der Orientaler: Pflügen und Säen, Behandlung der Saat; Erndte, Nachlese der Armen. Art zu dröscheln. Saat: und Erndtezeit. Grenzscheiden der Felder. Unkraut (Zivan) unter der Saat, und boshaftes Aussäen desselben. Ursachen von Miswachs. Einträglichkeit des Ackerbaues. — Weinbau: Verschiedne Arten der Weinberge und deren Behandlung. Art zu kelteren und Wein zu machen, wie auch die Weintrauben zu trocknen. Bereitung des Mosts und Dibs. Dör-

c 2

rung

## Inhalt

rung und Gebrauch der Feigen. Bereitung des Baumöls. — Hirtenleben und Viehzucht. Wohnungen, Lebensart, Haushaltung, Sitten der Hirten. Bewirthung ihrer Gäste. Kunst, Schafe und Ziegen von gewissen Farben sich zu verschaffen.

Sehnter Brief. Venedig, den 20. Junius, 1780. (Seite 400 bis 423.) Fortsetzung von Conti's Erzählung von der Lebensart der Morgenländer. Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten. — Noch von der Viehzucht. Gebrauch und Benutzung des Rindviehes und der Büffelochsen, und deren Fleisches und Milch. Benutzung der Ziegen und ihres Fleisches und Felles. Von den Schafen im Oriente, ihren Gattungen und ihrer verschiednen Benutzung. Verhalten der Schafe und Ziegen auf der Weide und gegen ihre Hirten. — Conti's Antwort auf einige von Herrn Michaelis der dänischen gelehrten Reisegesellschaft vorgelegten Fragen: Von Clarisch in Aegypten und dem Flusse Ennakura; vom Heuschrecken verzehrenden Vogel Smarmer; von den verschiedenen Arten Fliegen im Oriente; von den Donnerwettern daselbst; von den Zelten der Araber; vom Verbothe des Beyschlafs zur Zeit der  
mos

## Inhalt

monathlichen Reinigung, und den Folgen solches  
Weyschlafs; umständliche Nachrichten vom Aus-  
sage und dessen Ursachen, auch vom Hospitale  
zu Damascus; vom Gebrauche der Gerste, des  
Weizens und des Zizani; vom Gebrauche des  
Baumöls beyrn Salben, und überhaupt vom  
Baden und Selben der Orientaler, den vielen  
Augenkrankheiten und Blinden unter ihnen, und  
dem Wegnehmen aller Haare am Körper; vom  
süßen und bittern Wasser im Oriente; vom kühl-  
lenden Sommergetränke der Orientaler; vom  
Winde Sennu; Art der Morgenländer Feuer  
anzuzünden; vom Manna in Aegypten und Ara-  
bien; von den verschiednen Gattungen des Weis-  
rauchs; von den mancherley Art Heuschrecken.

## Anhang

einiger Briefe von Herrn Norberg an Herrn  
Reichsrath Freyherr Sparre.

Erster Brief. Konstantinopel, den 17.  
December, 1779. (Seite 424, 425.) Von  
den Büchern in den türkischen Bibliotheken zu  
Konstantinopel.

## Inhalt

**Zweyter Brief.** Konstantinopel, den 3. Februar, 1780. (Seite 425. bis 428.) Von Abdallah, einem Scherif aus Meffa, Norbergs Lehrmeister im Arabischen. Ungestümes Benehmen desselben. Entdeckung seines vornehmen Standes. Seine Geschichte. Ehrerbietung der Türken gegen ihn. Von Herrn Balduin, Kaufmann aus Kairo.

**Dritter Brief.** Konstantinopel, den 17. März, 1780. (Seite 428 bis 430.) Noch nähere Nachrichten von Abdallah und seiner Geschichte; Bestätigung derselben durch den schwedischen Dollmetscher. Anekdoten von ihm.

## Zweyter Anhang.

Auszug eines Briefes von Herrn Norberg an Herrn Gjørwell.

Paris, den 22. September, 1781. (Seite 430 bis 434.) Von den orientalischen Manuscripten in der königlichen Bibliothek zu Paris; Abul Musahems Geschichte von Aegypten; einer arabischen Kosmographie; El Tabari allgemeiner Geschichte. Umgang mit dem chaldäischen Bischofe

## Inhalt

schose Beneham, und Nachrichten von ihm:  
Von den Herren le Grand, Cardonne, de  
Guignes, des Hauterayes und Anquetil. Von  
Herrn Gebelin. Von Herrn Bejot. Nachs  
richt von der königlichen Bibliothek, deren Eins  
richtung, Aufsehern und Bedienten.

---

THE  
LIBRARY OF THE  
MUSEUM OF  
COMPARATIVE ZOOLOGY  
AND ANATOMY  
HARVARD UNIVERSITY  
CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

## Erster Brief.

Paris, den 5. August.

Ich bin so glücklich gewesen, nach vieler Mühe in der königlichen Bibliothek zu Paris die Handschriften zu finden, die Herr Ritter Michaelis noch für den eignen Reichthum der Morgenländer hält, und die er der königlichen dänischen Reisegesellschaft nach Arabien dort aufzusuchen gab. Sie enthalten die Religion und Geseze der Sabäer in der noch unbekanntten galiläischen Sprache. Es ist bekannt, daß diese Sekte ihren Ursprung von den Schülern Johannes des Täufers herführt. Von dem, was ihre Religion betrifft, habe ich 130 Bogen abgeschrieben, die Hälfte übersetzt, und wäre nicht meine Krankheit, von der ich jetzt genesen bin, dazwischen gekommen, so glaube ich, daß ich das Rückständige vor meiner Reise nach Italien hätte abschreiben können, die ich nach drey Wochen anzutreten denke. Nebst diesen Handschriften habe ich in eben dieser Bibliothek zwey andre sehr merkwürdige getroffen, und abgeschrieben. Die eine ist eine syrische Uebersetzung des zweyten Buchs der Könige, welche alles enthält, was Herr Professor Vidn- stähl der ambrosianischen bengelegt; und scheint mir ein Stück von der verlohrenen zu seyn, wovon ich gehört habe, sie finde sich in der jablonskyschen Büchersammlung. Ob dem so ist, weiß ich nicht. Auf meiner Reise nach Deutschland will ich dieser unschätzbaren Handschrift, die in den Gedanken des genannten Professors den ersten Theil der mayländ-  
 Briefe VI. B. P dischen

bischen ausmachte, nachspüren. Die zweyte enthält eine Uebersetzung der vier Evangelisten in dieselbe Sprache von Philoxenus, im Jahr Christi 508 gemacht, und nachher nach Anleitung zweyer sehr alten griechischen Handschriften in Alexandrien im Jahr 616 von Thomas Heracleensis geändert und gebessert. (\*)

---

## Zweiter Brief.

Mailand, den 1. März, 1779.

In Zeit von drey Wochen hoffe ich mit der Abschrift von allen kanonischen Büchern im Codex Syriacus Hexaplaris Ambrosiensis fertig zu werden. Diese Handschrift wird mit der genauesten Sorgfalt verwahrt. Zu diesem unschätzbaren von unserm gelehrten Herrn Bidrnstahl zur größten Freude der Bibelausleger entdeckten Schätze, habe ich  
mir

---

(\*) In einem spätern Briefe vom 17. August heißt es gegen das Ende, und nachdem er das Benehmen der französischen Gelehrten gegen ihn gerühmt hat, also:

„Unter allen Pariser Gelehrten bin ich Herrn de Villoison die meiste Verbindlichkeit schuldig. Er ist schon zu sehr von der gelehrten Welt gekannt, als daß er meines Lobes bedürfte. Ich darf nur sagen, daß seine Zuneigung gegen mich unbeschreiblich gewesen ist. Er und Herr Noring werden meine Reisegesellschaft nach Italien.“

mir den Weg bey dem Bibliothekar durch eine Abschrift von einer ähnlichen Handschrift in der königlichen Bibliothek in Paris gebahnt, die das zweyte Buch der Könige enthält. Fügt man hinzu, daß die hiesige Bibliothek ebenfalls eine Abschrift von dem ibriken verlangt hat, so möchte meine Arbeit halbsbrechend scheinen. Doch danke ich Gott für Gesundheit, und werde einen neuen Beweis von unsers großen Königs Gnade gegen mich zu verehren haben, wenn gedachter zu Vollendung meiner Arbeit hier noch erforderlicher Aufenthalt als ein für seinen Dienst und die Aufklärung des Publikums bewiesener Eifer aufgenommen wird. Wüßte Herr Björnstahl meine Bewegungsgründe zum Verzuge, so würde er ihnen um so viel eher beyfallen, da es nicht mein, sondern sein Reichthum ist, den ich ans Tageslicht zu bringen suche. Ich werde ihm heute auch schreiben. Inzwischen lasse ich durch meinen Gönner, Herr de Villoison, in Venedig Anstalt machen, daß ich bey meiner Ankunft unverzüglich an Bord gehen kann: dies werde ich mit mehrerer Furcht für meine Sammlungen, als für mein Leben thun. Mit diesem verliert das Publikum nichts, mit jenen vielleicht etwas. Ich meine besonders meine Abschriften von der gedachten syrischen hexaplarischen und den sabäischen Handschriften, welche ich auf Anleitung des Herrn von Villoison nach vielen Schwierigkeiten, die daher entstanden, weil sie dem Bibliothekar völlig unbekannt waren, in der königlichen Bibliothek glücklich entdeckt habe. Sie enthalten die Religion und Ge-

setze der Sabäer in ihrer Sprache. Von dem, was das erste betrifft, habe ich eine Abschrift 130 Bogen stark. Meine Krankheit raubte mir das übrige nicht wenig interessante: eine neue Sprache, die noch unbekannte galiläische Mundart, Christus und seiner Jünger Muttersprache; neue Religionsfäße bey einer Sekte, die nach eigener Behauptung ihren Ursprung von den Jüngern Johannes des Täufers ableitet. Bey meiner Abreise von hier bekomme ich vielleicht Zeit, etwas von ersterer und den letztern zu schreiben, nebst einigen kurzen Anmerkungen auf meinen französischen und italienischen Reisen. Indessen will ich jetzt sagen, daß das sabäische Alphabet, das eben wie das äthiopische die Vokalen mit den Konsonanten verbindet, mir viel Kopfbrechens gekostet hat. Von den in Reisebeschreibungen gedruckten Alphabeten wenig Hülfe, viel Verwirrung. Anfangs gab ichs auf, jemals das rechte zu finden. Desto froher bin ich jetzt, daß ich von dieser Sekte bey der Erklärung keine Schwierigkeit mehr finde. Ohne ein dienliches morgenländisches Wörterbuch verstehe ich noch nicht alles, und auch mit dessen Hülfe würde ich doch wegen meiner andern Geschäfte wenigen Fortgang machen. Aber da das Sabäische dem Syrischen am nächsten kommt, so verstehe ich einen Theil, und so viel, daß ich mein Versprechen halten kann. Die ambrosianische Bibliothek steht zwey Stunden Vor- und zwey Nachmittags offen, außer an Festtagen, an denen es hier nicht fehlt. Dies hat meine Arbeit verzögert, aber vielleicht meine Gesundheit erhalten.

## Dritter Brief.

Mailand, den 23. März, 1779.

Seitdem der König geruhet hat, mich zu Professor Björnstahls Reisegefährten nach dem Oriente zu ernennen, habe ich verschiedne mahl die Ehre gehabt, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen dafür nicht wenig verbunden bin, so stimmt mit dieser Aeußerung meine Empfindung überein. Von meinem Vaterlande entfernt habe ich erst recht gelernt es zu lieben. Sie erfreuen mich mit Neuigkeiten aus demselben: ich muß also versuchen, auch Ihnen durch dergleichen aus den Ländern meines auswärtigen Aufenthalts ein Vergnügen zu machen. In deren Ermangelung erlauben Sie mir inzwischen, Ihnen etwas von demjenigen mitzutheilen, was ich auf meiner Reise, seitdem ich Frankreich verlassen, angemerkt habe.

Am 19. August des vorigen Jahrs reisete ich von Paris ab. Ich fuhr in einem großen bedeckten Boote, das von Pferden gezogen wurde, und welches ich nicht besser beschreiben kanu, als wenn ichs mit der Arche Noah vergleiche, die Seine hinauf. Die Fahrt währte vier Tage, worauf ich zu Auxerre, einer mittelmäßigen Handelsstadt, ankam. Die Seine ist weder breit noch tief, und hat flache Ufer, ausgenommen bey Bellevue, einem schönen königlichen Schlosse, wo sie unsern hohen nordischen Seefüsten gleichen: eine sehr feltne Ansicht in einem so ebenen Lande. — Bourgogne, welches um Aux-

terre mit seinen hohen und walbleeren Weinber-  
 gen einen ähnlichen Anblick giebt, als die mit In-  
 selchen und Klippen besäeten Gegenden an der schwe-  
 dischen Küste, wird bey Silbau ebner, und anstatt  
 der Weinberge zeigen sich mehr und mehr Aecker  
 und Wiesen, hie und da auch Hölzungen und Hai-  
 den. Bey Arnay-le-Duc aber bekommt es sein vor-  
 riges Ansehen wieder; nur ist es an Wein nicht so  
 ergiebig. Wenn man nach Chalons kommt, so  
 verschwinden die Anhöhen, und ihren Platz nehmen  
 große, wohl gebauete Felder, und die herrlichsten  
 Alleen neben den Wegen, ein. Mit seinem kostba-  
 ren Weine, der gleichwohl hier in seinem Vater-  
 lande, nicht so gut, als anders wo, schmeckt, er-  
 freuet Bourgogne zwar den, der hindurchreiset:  
 noch weit mehr aber macht es ihn auf seine Schnes-  
 ken aufmerksam: diese liegen in unzählbarer Men-  
 ge allenthalben umher gestreuet, und an den Land-  
 strassen haufenweise aufgeworfen. — Chalons ist  
 nicht groß, aber doch eine hübsche und befestigte  
 Stadt. Man findet da Ueberreste eines Amphit-  
 heaters und andre Alterthümer: Sie liegt an der  
 Saone, die sich hier in zwey Arme theilt, welche  
 eine mit schönen Häusern und Laubengängen besetzte  
 kleine Insel einschließen. Auf diesem Flusse kann  
 man von Chalons nach Lyon auf der Postjacht fah-  
 ren: diese ist weit bequemer, und nimmt anstän-  
 digere Reisende ein, als das obengedachte große  
 Boot. Die Saone ist mehr breit, als tief, und  
 hat klares, aber langsam fließendes Wasser: ihre  
 Ufer sind an der Westseite viel höher, als an der  
 Ost-

Ostseite, wo das Land niedrig und gut angebauet ist. Da wo sie in die Stadt fließt, ist sie schmal, und mit hohen, walddreichen Bergen umgeben; welches einen auffallenden Anblick giebt. — Lyon ist eine große, volkreiche und schöne Stadt, und liegt zwischen hohen, mit Klöstern und Wein prangenden Bergen an der Saone und Rhone, die hier zusammenkommen und einen sehr ansehnlichen Strom bilden: der erstere fließt zum Theil durch die Stadt; über den letztern führt eine lange steinerne Brücke, und im Flusse selbst sind auf Prahmen viele Mühlen angelegt, daher man zu Lyon niemahls Mangel an Wasser zum Mahlen hat: eine Einrichtung, wovon man an andern Orten, wo Gelegenheit dazu ist, ebenfalls Gebrauch machen könnte. Auf den Anhöhen um Lyon sieht man Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters, nebst andern Gebäuden aus den Zeiten des Alterthums. Die ehemalige Bibliothek der Jesuiten hieselbst ist reich an gedruckten Büchern, aber arm an Handschriften. Die hiesigen Seidenfabriken sind vorzüglicher und blühender; auch die Einwohner fleißiger, tugendhafter, aufrichtiger und gastfreuer, als sonst irgendwo in Frankreich. Das Frauzenzimmer zeichnet sich durch seine Schönheit aus. Die Polizen ist in dieser Stadt sehr streng. Fast nirgend aber werden die Dienstbothen öfter abgewechselt, und härter behandelt, als hier.

Nun etwas von den Alpen. Mit guten Augen kann man von den um Lyon liegenden Bergen den Schnee auf denselben blinken sehen. Sie be-

stehen nicht aus langen Strecken zusammenhangender Berge, sondern stehen einzeln, und sind meistens theils kegelförmig. Sie sind in förmlichen Lagen oder Schichten aufgethürmt, die von Natur horizontal, jetzt aber bald mehr, bald weniger perpendikulär sind, und aus Kalkstein, Marmor, hie und da auch Lava, bestehen; man sollte daher fast glauben, daß sie durch Erdbeben und Vulkane theils hervorgebracht, theils verändert worden. Auch haben vermuthlich die mit ihrem Schnee- und Regenwasser von den Bergen kommenden und die Alpen unaufhörlich tief durchschneidenden Flüsse zur Veränderung ihrer Gestalt beigetragen. — In Savoyen, welches zwischen den Alpen liegt, kann man mit einem mahl alle vier Jahreszeiten sehen: den Sommer in den tiefen Thälern, in welchen die Natur nichts hervorbringt, die aber mit Flachs, Hanf und Getreide besäet sind, und von gut gearbeteten, armen und arbeitssamen Leuten bewohnt werden, die zum Theil ein großes Gewächs am Halse haben, welches entweder dem Wasser oder der Luft zuzuschreiben zu seyn scheint; den Frühling ungefehr in der Mitte der Berge, wo zugleich bezaubernde Wasserfälle, in denen die Bäche und Flüsse herabstürzen, dem Auge sich zeigen; den Herbst eine Strecke weiter hinauf, wo es öfter schneyet, als regnet; den Winter auf den Gipfeln, die weit über die Wolken und die Reviere des Donners hinaus sich erstrecken, so daß manchemahl oben heiteres und schönes Wetter ist, wenn es unten fürchterlich regnet, blitzt und donnert. — Die Alpen selbst sind,

zum

zum Theil kahl, zum Theil mit kleinen Büschen bekleidet, und werden den Häusern und Saatsfeldern der Einwohner durch heftige Stürme bisweilen fürchterlich. Ich reisete ein kleines Dorf vorbei, das nebst dem umliegenden besäeten Ackerlande durch einen von entsetzlichem Sturme, der von einem nahe dabey befindlichen Berge gekommen, verursachten gewaltigen Felsensturz ganz und gar zu Grunde gerichtet war. Für die Reisenden sind die Alpen heutiges Tages nicht mehr so gefährlich, als damahls, wie Hannibal hinüber gieng. Verbündete Feinde, verräthrische Wegweiser und unbekante Wege machten sie für ihn, und seine Leute, Pferde und Elefanten halbsbrechend. Jetzt aber ist man vor umherstreichenden Räubern sicher, wird von edel denkenden Einwohnern wohl aufgenommen, und kommt auf mittelmäßig guten Wegen fort. Indessen sind sie zu verschiednen Jahreszeiten auch nicht gleich bequem: im Winter ist die Kälte da unerträglich, und des Frühlings macht der von den Felsen herunterrollende Schnee die Ueberfahrt oft gefährlich. Unter allen aber hat die meiste Unbequemlichkeit für den, welcher hinüber will, der Berg Cenis: dieser ist auf der italienischen Seite steiler, als auf der andern, und die Leute, welche in einigen elenden Hütten wohnen, sehen schwarzbleich und krank aus. Oben auf der Spitze ist ein kleiner See, der Forellen in Menge enthält. Reisende können hier ziemlich nach Wunsch Erfrischungen bekommen; und deren bedarf man hier auch. Die Kälte war hier schon im Anfange des Septembers

sehr streng. Auf diesem Berge, dem letzten der Alpes Cottianae zwischen Dauphinee und Piemont, hat man nicht das Vergnügen, welches Hannibal auf den Alpes Penninae zwischen der Schweiz und Mailand genöß: er und sein Heer konnten da ihre überstandnen Gefahren so viel leichter vergessen, da sie die herrliche und fruchtbare Lombardey vor sich sahen; hier aber ist die Aussicht eingeschränkt, und geht zwischen hohen Bergen hin, die ein enges Thal, fast ganz bis nach Turin, einschließen: um Turin erst verschwinden die Berge, und vertauschen sich gegen ein schönes Feld mit den reizendsten Aueen.

Piemont ist gut angebauet und fruchtbar; seine Einwohner aber leben unter dem Drucke und in Armuth, und sind betrieglich, grausam und rachsüchtig. Von den Dörfern sind manche wie Käuzberneste, und die Leute sehen wie die Spitzbuben und Missethäter aus. — Zu Novalesa, einem am Fuße des Berges Cenis belegenen großen Dorfe, wo die Sachen der Reisenden durchsucht und Zoll bezahlt wird, wurden meine orientalischen Manuscripte endlich doch, als mein Fuhrmann versicherte, ich sey ein guter Katholik, für nicht gegen die katholische Religion streitend angesehen. — In Susa, einer vormahls wohl befestigten Stadt, und dem Schlüssel zu Piemont von der Seite der Alpen, sieht man einen Kaiser August zu Ehren errichteten Triumphbogen.

Den 13. September kam ich nach Turin. Dies ist eine große und schöne Stadt auf einer weiten Ebene am Flusse Po: in einer kleinen Entfernung ist sie von Bergen und Hügeln, die mit Klöstern, Lustschlössern und andern Gebäuden bebauet sind, umringt. Sie wird in die alte und neue Stadt getheilt. In der letztern sind alle Gassen schnurgerade und die Häuser alle gleich hoch: allein zu viel Ebenmaaß in einer Stadt ist eine Art Unvollkommenheit; dergleichen Städte als Turin sieht man bald; denn wenn man einen Theil gesehen hat, so hat man eine Vorstellung vom Ganzen; man sucht Neues, und findet nur Altes. Aus dieser Ursache kam mir Turin etwas melancholisch vor. Die Einwohner sind ernsthaft und leben sehr eingezogen: von andern Italienern werden sie daher Gasconi genannt; wahrscheinlich ist der einförmige Blick in der Stadt, nebst der ungesunden Luft und dem schlechten Wasser, die Ursache jenes Charakters dieser Leute. — Das Schloß darf man in Ansehung seiner inwendigen Kostbarkeiten und Verzierungen, die unvergleichlich sind, nicht nach der äußern Gestalt beurtheilen. — Die Universität hat ein schönes Gebäude, und in demselben eine große Sammlung von Alterthümern, Büchern, Handschriften und Naturalien. Die Regierung hat auch ein chymisches Laboratorium anlegen lassen, und zwar im Arsenale, welches außerdem eine vortreffliche Stückgießerey und eine große Menge alter und neuer Waffen, auch eine ansehnliche Sammlung Mineralien, hat. — Als ich das Glück hatte, Vater

Beccas

Beccaria, der in der Naturkunde so viele und wichtige Entdeckungen gemacht hat, zu besuchen, befand er sich gar nicht wohl, war aber doch sehr munter und höflich. Mit vielem Vergnügen hörte er mich von Schweden sprechen. Die Italiener kennen dies Land sehr wenig.

Nachdem ich mich zu Turin einige Tage aufgehalten hatte, setzte ich die Reise nach Mailand fort. Der zwischen diesen beyden Städten liegende Theil der Lombarden besteht meist aus Ebenen, ist in einigen Gegenden sumpfig, und wird mit Reis besäet, zum Beyspiel um Vercelli, (wo in der Domkirche eine lateinische Handschrift vom Matthäus und Marcus, welche der Angabe nach aus dem vierten Jahrhunderte ist, aufbewahrt wird) in andern Gegenden aber nicht so fruchtbar, sondern voll Sandhaiden, besonders zwischen Mailand und Novara. — Die Städte Chivasso und Livorno sind mehr schön als groß. Ueber die Flüsse Doria und Stura sind eine Art Brücken von zusammengesetzten flachen Böden gelegt. — Bey meiner Ankunft zu Mailand schmeichelte ich mich mit der Hoffnung, zu dem wichtigen Codex syriacus hexaplaris Zutritt zu bekommen; womit Professor Björnstahl die gelehrte Welt zuerst bekannt gemacht hat. Er wird in der ambrosianischen Bibliothek verwahrt, wo Doctor Branca zweyter Bibliothekar ist. Als ich ihn um Erlaubniß bath, mich jener Handschrift zu bedienen, antwortete er, dies könne nicht eher, als den 9. November geschehen, da die Ferien der Bibliothek

bibliotheken in Italien zu Ende gehen. Zu Mailand Zeit und Geld unnütz anzuwenden, dazu hatte ich keine Lust; sondern ich entschloß mich, mittlerweile in Herrn Norings Gesellschaft den untern Theil von Italien zu besuchen. Unser Freund, Herr d'Anse de Villoison, trennte sich jetzt von uns, und gieng nach Venedig; wir beiden hingegen wandten uns nach Rom.

Zwischen Mailand und Piacenza ist das Land eben und sumpfig, und mit unzähligen Wassergräben durchschnitten, die der Reiskelder wegen gezogen werden. Diese Felder sind außerdem mit mancherley Obstbäumen bepflanzt, und daher in zweifacher Rücksicht fruchtbar. Allein zwischen diesen Büschen, die auch die Wege einschließen, finden Räuber bisweilen ihre Schlupfwinkel. — Piacenza (Placenza) hat, glaube ich, seinen Namen von seiner anmuthigen Lage bekommen. Es liegt etwas hoch, am Po, über den man sich hier auf einer Fähre setzen läßt, welche von mehreren, in einer kleinen Entfernung von einander, zusammen gebundenen Böden getrieben wird. Die Stadt ist groß und hübsch. Sie hat eine Citadelle und Festungswerke, die aber verfallen. Das herzogliche Schloß ist noch nicht fertig: die Bauart desselben ist nicht sowohl künstlich, als einfach. Die Handlung, welche, da der Ort an dem größten Flusse in Italien liegt, sehr blühen mußte, ist gleichwohl ganz unbedeutend. Der Adel hat kleine Landhäuser zu seinen Gesellschaften und Ergötzungen: er lebt außer  
Hause

Hause groß, zu Hause hingegen armselig. Wagen und Pferde zu halten, kostet hier nicht viel.

Von der ehemaligen Via Aemilia, die von Piacenza bis Rimini gieng, sieht man noch Ueberbleibsel. Zu Ronchaglia, welches nahe bey Piacenza liegt, pflegten vormahls die deutschen Kaiser, wenn sie nach Rom reiseten, zu verweilen; bisweilen hielten sie hier auch wohl einen Reichstag. — Zwischen Piacenza und Parma ist das Land völlig so eben, als zwischen ersterer Stadt und Mailand; aber nicht so reich an Bäumen, auch weniger sunzpfug, und daher nicht so bequem zum Reiskbau und den dazu erforderlichen Wassergräben. Die Flüsse in dieser Gegend waren in gegenwärtiger Jahrszeit ausgetrocknet. — Bey Piacenza fangen die apenninischen Gebirge an, rechter Hand von weitem sich zu zeigen. Sie erstrecken sich von Nordwesten nach Südosten, und man kommt ihnen allmählig näher bis Bologna, wo man sie antrifft.

Parma ist ein großer und schöner Ort, mit Gräben und einer hin und wieder verfallnen Mauer umgeben. Wie die umher befindlichen Wälle mich vermuthen ließen, hat sie vor diesem einen größern Umfang gehabt. Mitten hindurch fließt ein breiter Fluß gleiches Namens, der jetzt aber kein Wasser hatte: er schneidet die Stadt in zwey Theile, die jedoch durch drey steinerne Brücken verbunden sind. Der Palast des Herzogs ist ein altes großes Gebäude ohne Symmetrie. Wenn die hiesige Mah-

leraka

lerakademie nicht den Namen der besten verdient, so ist doch das Schauspielhaus, welches für zwölfstausend Zuschauer eingerichtet ist, das größte in ganz Italien. Im Jesuitercollegium, welches nunmehr eine Universität ist, beläuft die Anzahl der Studenten sich ungefehr auf vierhundert, unter welchen allein funfzig vom ältesten Adel sind: sie gehen schwarz gekleidet, und der vornehmste von ihnen wird Principe genannt, und trägt eine Medaille auf der Brust; während der Herbstferien belustigen sie sich gewöhnlich auf dem Lande mit der Jagd. — Der Herzog findet mehr Vergnügen im Jagen, als im Regieren. Die Wissenschaften liebt er nicht, und in weltlichen Gesellschaften mag er nicht seyn. Zum Beweise des erstern hat er Abt Condillac's Werke verbothen, von welchem großen Manne er doch ein Schüler ist. Zum Zeichen des letztern hält er sich die meiste Zeit zu Colorno unter Priestern und Mönchen auf, und leidet keine andre Musik, als in der Messe. — Die Einwohner von Parma werden alt, und die dasige Luft ist gesund. Weniger fein sind sie zwar, als andre Italiener, aber auch zuverlässiger. Sie sind phlegmatisch, theilnehmend, edelmüthig; und von Mordthaten hört man unter ihnen selten: der Druck der spanischen Herrschaft hat wohl mit dazu beygetragen, ihrem Charakter diese Bildung zu geben. Das Frauenzimmer hat zwar auch hier, wie an manchen andern Dertern in Italien, seine Liebhaber oder Cicisbeen; es geht mit ihnen aber vorsichtiger und weniger vertraut um: das andre Geschlecht sieht dies

dies mit französischer Kaltblütigkeit an. — Den berühmten Orientalisten, Professor Rossi, traf ich nicht: er war nach Rom gereiset.

Von hier bis Reggio gleicht die Gegend allenthalben einem Garten. Die Landstraße war jetzt mit Bauerleuten beyderley Geschlechts angefüllt, die Fässer mit Wein fuhren. Die Weibspersonen hatten, wie die Kerle, Hüte auf, und giengen hinter dem Wagen her und spannen auf ihrer Spindel: ein Beweis, daß ein Theil Italiener eben nicht so faul sind, als sie gewöhnlich ausgeschrien werden. — Reggio liegt an der ehemaligen ämilschen Heerstraße. Es ist eine kleine, hübsche, volkreiche und wohl besessene Stadt. Auf die Reisenden sieht man hier sehr genau: so bald einer ankommt, wird er durch einen Soldaten vom Thore zuerst nach dem Kastele, und von da zum Stadtmajor, wo er seinen Paß vorzeigen muß, geführt. Beym Kastele sieht man in einer Mauer alte Bruststücke von Numma Pompilius, Horaz, Fabius, Decius und andern. Das hiesige Frauenzimmer geht auf der Straße mit schwarzem seidnem oder wollnem Zeuge um den Kopf. — Die Gegenden und die Beschaffenheit des Landes von hier bis Modena ist wie die obige. Die Stadt Modena ist ansehnlich größer, aber nicht besser besetzt, als Reggio: in beiden aber ist man auf Reisende gleich aufmerksam. Modena ist gut gebauet, und hat einen der sieben höchsten Thürme in Italien. Es liegt in einer Ebne, die einen besondern Boden hat: das Erdreich ist nämlich



kurzer Zeit ausrichtet. Der Rath besteht aus funfzig Edelleuten, die der Pabst wählt. Die höchste Macht ist in den Händen des Kardinallegaten, der einen Bischof als Vicelegaten unter sich hat. — Die hiesige ihrer Bibliothek und zur Naturgeschichte gehörenden Sammlungen wegen berühmte Universität ist von Kaiser Theodosius gestiftet, und hernach von Karl dem Großen verbessert. Sollte dieser letztere Umstand nicht den Grund enthalten, warum die Deutschen da so große Privilegien haben? — Die Luft zu Bologna ist gesund. Die Einwohner sind offenherzige und zuverlässige Freunde, aber unversöhnliche Feinde. Die Kleidung des schönen Geschlechts ist nicht hübsch: sie tragen ein schwarzes Tuch um den Kopf, und einen schwarzen Rock, der oben über einem Wamms oder Jaupe von andrer Farbe gezogen und festgemacht ist; die bemittelten haben beides von seidnem Zeuge, die geringen nur von baumwollnem. — In dieser Stadt sind viele mit Gefangnen angefüllte Gefängnisse: diese Elenden reichen durch Betteln und Zurufen den Vorübergehenden sehr zur Beschwerde. Eine der Hauptursachen jener großen Menge scheint in den vielen Gesetzen des Pabsts zu liegen, die viele Verbrechen und Strafen veranlassen. Die Gegend um Bologna hat keine Reize. Auf der Südseite ist die Stadt mit von den sehr nahe liegenden apenninischen Bergen umringt, und auf den drey andern von gebaueten Feldern, wo man kleine Gebüsche, und hie und da einen schlechten Garten sieht.

Bey Bologna verläßt man die Lombarden, und fängt den Weg über die Apenninen an: ein unangenehmer Wechsel. Die Lombarden ist ungemein fruchtbar und eben, und würde ihrer niedrigen Lage wegen durch den von den Alpen und Apenninen kommenden Schnee und Regen in Geschwindigkeit unter Wasser gesetzt werden, wenn dieses sich nicht in Flüssen sammelte, die des Sommers meistens ausgetrocknet, zur Winterszeit aber bald durch zu vieles, bald durch zu wenig Wasser den Reisenden beschwerlich sind. Die Apenninen hingegen sind kahle Berge, wie Aschenhaufen, und bestehen aus Kalkstein, der hie und da mit Lava untermischt ist. Sie sind zwar viel niedriger, aber beynah beschwerlicher zu bereisen, als die Alpen: wenigstens waren sie es für Hannibal, obgleich sein Verlust des einen Auges und einer Menge Leute mehr seiner eignen Unvorsichtigkeit bezumessen ist, indem er zu einer unbequemen Jahreszeit hinüber wollte, da die Natur mit Sümpfen und Morästen sich ihm wieder setzte. Wenn der Weg sich bey einem kleinen Flusse zwischen den letztern am meisten krümmt, so zieht er sich über die Höhen der erstern hinauf. Von Bologna bis zu den Bergen Monte-Traverso und Pietra-Mala gehen sie in die Höhe, von da an aber nach Florenz hinunter. Der Monte-Traverso besteht aus Lava, und aus dem Pietra-Mala steigen aus der Erde Flammen empor, welche Tag und Nacht sichtbar, und nach Regen stärker als nach Hitze sind. Dies Feuer scheint also mit dem elektrischen einige Aehnlichkeit zu haben; man sagt

auch, daß in vielen Bergen dieser Gegend feuerfangende Erde befindlich sey. Auf einer großen Anhöhe bey Sojano, einem kleinen Dorfe, erblickt man ostwärts und nordwärts die Lombarden, welche von diesem Standorte wie ein großes Meer aussieht.

Nachdem man der grauen Farbe der Apenninen ganz müde geworden, fängt man auf dem Monte Carelli und bey Maschere an, sich der Berge und Thäler in Toscana zu erfreuen. Jene sind mit Eichen, Wallnußbäumen, Weinstöcken und Delbäumen bewachsen; diese zu Aeckern und Wiesen gemacht, und von sehr guten Leuten in kleinen Dörfern oder einzeln gelegnen Häusern bewohnt. Liebe zu den Wissenschaften, Geschmack an den schönen Künsten, Vorsorge für den Ackerbau, eine sorgfältige und gelinde Regierung, ein ausgebreiteter Wohlstand, eine muntere Lebensart und eine reiznere Sprache vereinigen sich, Toscana den Vorzug vor allen übrigen italienischen Staaten zu geben. Doch muß ich bekennen, daß, obgleich hier die Einwohner zu den besten gehören, die Wirthshäuser vielleicht die schlechtesten in ganz Italien sind.

Florenz wird von den Italienern *la bella*, die Schöne, genannt, und zwar um seiner angenehmen Lage und prächtigen Gebäude willen. Diese Stadt ist groß und befestigt, und liegt auf einer niedrigen und breiten Ebne zwischen hohen Bergen am Flusse Arno, welcher sie in zwey abgefonderte Theile

Theile schneidet. Die Straßen sind fast durchgehends gerade, meisterhaft gepflastert und rein. Die Häuser sind größtentheils schön, und die Mauern derselben mit Crucifixen geziert, die von vielen Vorbegehenden geküsst werden: ein Beweis, daß wenigstens der gemeine Mann auch hier abergläubig ist. — Der prächtigen Kirchen und Paläste sind sehr viele. Die hiesigen Galerien haben wohl schwerlich ihres gleichen. Die mediceische Bibliothek enthält eine große Anzahl gedruckter Bücher und Handschriften. — Die Lebensart ist ungewöhnen und der englischen sehr gleich: daher ziehen auch die Engländer Toscana allen italienischen Städten vor. Das Frauenzimmer kleidet sich fast wie das englische, ist in Gesellschaften frey, und gegen Fremde höflich: es wird in Klöstern erzogen; wenn die Schönen auch von diesem Zwange frey sind, dürfen sie doch mit sonst niemand, als dem, mit welchem sie verlobt sind, sprechen; so bald sie aber verheyrathet sind, können sie es mit allem Anstande thun. — Aller hier angelegten Akademien unerachtet fängt die Neigung zu Lustbarkeiten an größer zu werden, als zu Wissenschaften. Der Wohlstand ist eben nicht allgemein: der Ausgaben sind viel, und ein großer Theil des Geldes geht nach Wien.

Von Florenz nach Siena ist der Weg uneben und größtentheils gepflastert, und man sieht noch Spuren der alten Via Cassia. Der Boden in dieser Gegend besteht aus Kalksand oder Seesand, und

Sandstein: an verschiednen Orten findet man auch Schnecken. — Siena ist eine Stadt von mittelmäßiger Größe, auf drey Hügeln angelegt, und befestigt. Die Gassen sind schmal, und mit Ziegelsteinen, die auf die Seite gekehrt sind, gepflastert. Die Häuser sind von eben dieser Art Backsteine gebauet: denn um Siena sind gar keine Steinbrüche vorhanden. Hier und in Florenz giebt man auf die Reisenden eben so genau Acht, als zu Modena und Reggio. — Die Stadt Siena hat, seitdem sie unter Toscana steht, nebst ihrer Freyheit auch an Ansehen und Volksmenge viel verlohren. In Sachen von Belang muß der Rath sich dem Richterspruche des Großherzogs unterwerfen. — Die Einwohner sind lebhaft, höflich und ehrbegierig. Man sagt, daß beide Geschlechter einander des Winters mit Schneebällen, worin Liebesbriefe enthalten sind, complimentiren. — Das Italienische wird zu Florenz am reinsten, in Siena aber am angenehmsten ausgesprochen. Zu Toscana spricht man stark durch die Kehle: dies rührt, wie man glaubt, von der Lage des Landes zwischen Bergen und Anhöhen her.

Von Siena bis Aqua: Pendente ist der Weg unbequem und voll Kieselsteine, die von den umliegenden Aeckern dahin geworfen sind. Der letztgedachte Ort ist eine kleine Stadt, wo Reisende sich vor der Unhöflichkeit und Schelmeren der Einwohner in Acht zu nehmen haben. Zwischen beiden Städten liegt Radicofani, eine toscanische Grenzfestung gegen den Kirchenstaat, auf einem hohen Berge,

Berge, der sowohl hinauf als hinunter verschiedne italienische Meilen lang, und sehr beschwerlich, besonders zu Wagen, zu bereisen ist, und ohne Zweifel ehedem Feuer gespieen hat, weil er zu allen Seiten mit Lava oder Asche bedeckt ist. Auf dem Wege von Aqua Pendente nach Monte-Fiascone, einem auf einem Berge belegnen und seines balsamischen Muskatellerweins wegen berühmten Städtchen, kommt man den Lago di Bolsena vorbei: dies ist ein ansehnlicher See, der wahrscheinlich die Deffnung eines Vulkans gewesen ist, weil überall auf den umherliegenden Anhöhen Lava gefunden wird. In der Nachbarschaft trifft man heiße und kalte schwefelartige Quellen an. Zwischen Viterbo und Rom reiset man viele Berge und zwey kleine Seen vorbei, wovon der eine Vulicame, und der andere Bracciano heißt: aus dem letztern gehen vortreffliche Wasserleitungen nach Rom. Diese Seen und Berge scheinen ebenfalls Vulkanen ihren Ursprung zu danken zu haben, denn man sieht hier allenthalben Asche und Lava. Auf diesen Wegen bemerkt man auch Ueberbleibsel der alten Via Flaminia.

Nun zu Rom. So lange die weiten Gefilde um diese Stadt Latium hießen, waren sie sehr angebauct und ergiebig; seitdem sie aber den Namen Campagna di Roma führen, sind sie beynah in eine Wüste verwandelt worden: man sieht weder Häuser noch Leute. Wäre Rom so gut bewohnt, als es groß ist, (theils Gärten, theils wüste Plätze nehmen fast

die Hälfte seines Umfangs innerhalb der Mauer ein) und wäre da so viel Verkehr, als es Ueberfluß an prächtigen Gebäuden hat, so würde es an Volksmenge und Reichthum London nichts nachgeben. So aber herrscht hier Armuth an allem, was Geist und Leib nähren muß. Wenn je eine Stadt der Gegenstand der Abwechslung des Glücks gewesen ist, so ist's gewiß Rom. Anstatt der ehemaligen sieben Hügel zählt man, große und kleine gerechnet, jetzt fast noch einmahl so viel. Daß Sever's Triumphbogen zur Hälfte, und Trajan's Säule verschiedne Klaster tief sich in die Erde niedergesenkt haben, beweiset, um wie viel die Thäler dieser Stadt höher, und ihre Berge niedriger geworden sind. Das Capitulum selbst war, obgleich seine Stelle als ungewiß angegeben wird, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der nach der Tiber gehenden Seite, weil Livius erzählt, der römische Senat habe auf dieser Seite, als dem Flusse am nächsten, die geheime Bothschaft von der römischen Armee zu Veji, Camillus' Wahl zum Dictator betreffend, angenommen. Ich weiß nicht, wie gegründet die Erzählung eben dieses Geschichtschreibers seyn mag, daß die Besiegung dieser vorhin unüberwindlichen Stadt den Römern unter Anführung des gedachten Dictators gerade deswegen zu Theil geworden sey, weil sie, der Antwort des delphischen Orakels auf die Erkundigung nach der Ursache ihrer Wiederwärtigkeiten gemäß, bereit gewesen, den See auf dem ungefehr zwey schwedische Meilen von Rom liegenden albanischen Berge abzuleiten. Ich mache die

Möglichst

Möglichkeit zur Frage. Die Ufer sind sehr hoch, und es war mir unmöglich, vom Abgraben irgend eine Spur zu entdecken. Die Tiefe steht mit seiner Höhe im Verhältnisse.\* Daß dieser See keinen Boden habe, ist eine lächerliche Behauptung der Einwohner eines nahe dabey gelegenen Dorfs. Er ist jedoch 360 Fuß tief, und scheint die Deffnung eines Vulkans zu seyn, weil man den ganzen Berg mit Asche und Lava bedeckt findet. Hiebey fällt mir die Stelle im Livius ein: *nuntiatum est, in monte Albano lapides pluuisse.* Ich war neugierig, die Stadt Albano zu sehen, weil hier ehemals diejenige Stadt gestanden hat, welche älter als Rom, von Ascanius angelegt, und des Zweykampfs zwischen den Horazen und Kuriazen wegen so berühmt war. Auf dem Felde und den Bergen um Rom findet man überall deutliche Merkmalhe feuer-spenender Berge. — Die Tiefe und Ufer der Tiber sind zwar eben nicht ansehnlich, überzeugen mich aber doch von der Unwahrheit der Erzählung, daß die in diesem Flusse unterhalb des Monte Janiculo liegende kleine Insel dem Stroh, das vom tarquinischen Felde hergeflossen, hier sich mit Sand vermischt, und so hängen geblieben sey, ihren Ursprung zu danken habe. Einige geben vor, die Tiber sey vor Zeiten bis nach dem sachettischen Palaste, der wohl hundert Schritt davon entfernt ist, gegangen: was für Gründe sie dazu haben, weiß ich nicht; inzwischen ist's wahrscheinlich, daß die Trümmern von Rom das Bette der Tiber mehr eingeschränkt, als ehemalige Austretzungen desselben es erweitert

gehabt haben: auch kam sie mir oberhalb und unterhalb der Stadt breiter vor. In alten Zeiten waren Kälte und Ueberschwemmungen der Tiber zu Rom eben so gewöhnlich, als sie in neuern Zeiten selten sind. Naturkundige mögen die Frage beantworten, ob die Waldungen auf den die Ebne und Rom umgebenden Bergen damals die Kälte, und das Schneewasser von diesen Bergen die Ueberschwemmungen verursacht habe. Aus Mangel an klarem Wasser haben die lateinischen Dichter mit den Göttinnen in den trüben und dicken Wellen der Tiber gespielt: sie hat Wasser, das nicht einmahl für Pferde brauchbar ist. Man bedarf dessen aber auch nicht; denn Rom hat ebenfals einen unerschöpflichen Vorrath des klarsten und besten Wassers in den herrlichsten Springbrunnen.

Jetzt von den Merkwürdigkeiten der Stadt. Vespasians Amphitheater erweckt durch seine Größe und künstliche Bauart noch jetzt Bewundrung, ob es gleich, zuerst durch grausame Barbaren, hernach durch gefesselte Päbste, und endlich durch eigennützige Cardinäle, geplündert worden ist. Pompejus und Marcellus Theater hat ein noch härteres Schicksal betroffen. Der palatinische Berg war Romulus zu einer ganzen Stadt hinreichend; und nachmahls war er den römischen Kaisern zu klein zu ihrem Palaste, der jetzt unter öden Steinhäufen begraben liegt. Beym Paulsthore, durch welches dem Vorgeben der Katholiken zufolge Paulus und Petrus zum Tode geführt sind, ihr Gefängniß wird

wird am Fuße des Kapitols als ein großes Heiligthum gezeigt,) sieht man eine große Pyramide von Quadersteinen: diese müßte aber größer seyn, wenn, wie die Inschrift besagt, ihr Bau eine Zeit von hundertunddreyßig Tagen erfordert haben sollte: (sie verwahrt Cajus Cestius, eines der römischen Epulone, Asche.) — In den römischkatholischen Ländern hat man es sich zu allen Zeiten auf eine blinde Art angelegen seyn lassen, die Ehre der christlichen Religion zu befördern. Besonders findet man zu Rom überzeugende Beweise davon: die Päbste selbst sind sehr beeifert gewesen, heidnische Denkmähler umzuschaffen, und ihnen christliche Deutung und Bestimmung zu geben. Vor allen aber ist Sixtus der fünfte erpicht darauf gewesen: man sieht dies an den Crucifixen auf den egyptischen Obeliskten, und den Bildern der Apostel auf den Ehrensäulen der heidnischen Kaiser. Es war daher die Anzeige, welche verschiedentlich auf den Piedestalen eingegraben ist, unstreitig nöthig, daß nämlich die Inschriften und hieroglyphischen Sinnbilder an den Obeliskten, und die Thaten der römischen Monarchen auf den Säulen in Zukunft zwar gelesen werden können, aber anders zu verstehen sind. — In der Peterkirche, die als das größte und schönste gottesdienstliche Gebäude in der Welt beschrieben wird, zog das zu allgemeiner Anbetung hingestellte Bildniß des Apostels Petrus meine Aufmerksamkeit an sich: es soll das Bild Jupiter Capitolinus gewesen seyn. Bey der großen Thür rechter Hand sieht man Königin Christinens Grab:

Grab: es ist sehr prächtig. Eine Strecke vom Vatikan liegt ihr Palast, der eben nicht groß ist. — Während Christine zu Rom vergessen wird, weiß jeder Mann von der heiligen Brigitte aus Schweden zu sprechen: ihre Kirche erinnert allzeit an sie. — In einer Kapelle am appischen Wege bethet man die in einem Marmorsteine befindlichen Fußtapfen unsers Heilandes an, der hier Petrus erschienen seyn soll. Hiebey muß ich aber anmerken, daß die appische Landstraße nicht mit Marmor, sondern andern Steinen gepflastert ist. — La Rotonda ist das Pantheon der Römer, und ein großer Beweis der Pracht dieses Volks. Dieser Tempel ist rund, und besteht aus einem einzigen hohen Gewölbe ohne Pfeiler. Fenster hat er nicht, sondern nur eine große Oeffnung im Dache, welches jedoch vermittelst Ninnen so gebauet ist, daß kein Wasser hineinkommen kann. — Bey der Kirche zu Antonio-Abbate werden Pferde, Maulthiere, Ochsen, Kälber, Schafe und Hunde jährlich den 17. Januar mit Weihwasser besprengt. — Die Engelsburg ist das einzige Kastel, das man in Rom antrifft. Vermittelst eines unterirdischen Ganges ist sie mit dem Vatikan verbunden, und ein Prälat führt die Oberbefehlshaberschaft daselbst. Da die Luft zu Rom des Sommers sehr ungesund ist, insonderheit nahe an der Tiber, in deren Nähe der vatikansche Palast liegt, so hält sich der Pabst zu dieser Jahreszeit in einem andern prächtigen Palaste auf dem Monte-Cavallo (dem quirinschen Hügel) auf: dieser liegt in einer ziemlichen Entfernung von der Tiber, und  
man

man hat da die schönste Aussicht. — Bey den Privatpalästen ist das äußre Ansehen der innern Bequemlichkeit weit vorzuziehen. Viele sind gleichwohl reich an merkwürdigen Antiquitäten und vortrefflichen Gemälden. Es ist übrigens zu Rom keine Kunst zu bauen: dreyzehn Fuß unter der Erde gräbt man Marmor und Porphyr aus; ja sogar sind an manchen Stellen die Straßen mit diesen Steinen belegt. — Auf dem Kapitol sind Castor und Pollux, wie auch Marcus Aurelius zu Pferde, bewundernswürdige Werke der Kunst. Jetzt berathschlagt auf einem Saale des Kapitols, wo der römische Rath für Monarchen und Reiche Gesetze stiftete, der Staatsrath zu Rom über seine Angelegenheiten. — Die Universität zu Rom besteht aus verschiednen Collegien. Die vornehmsten darunter sind della Sapienza und de propaganda fide. Das erstere hat viele Professoren und eine große Bibliothek, die zu öffentlichem Gebrauche ist. Hier wurde ich mit Vater Fabricy bekannt, der sich durch seine Schriften gegen Doctor Kennicott berühmt gemacht hat: er ist ein geborner Franzose, und ein sehr höflicher Mann. In dem letzern ist eine vortreffliche orientalische Buchdruckerey. Meistentheils in diesem Collegium werden die morgenländischen Sprachen studirt. Es finden sich darin verschiedne Studirende aus dem Oriente, besonders Maroniten aus Syrien. Der Assemani, welcher jetzt dem Amte des dasiges Professors der arabischen Sprache vorsteht, ist vom Libanon gebürtig; während meines kurzen Aufenthalts zu Rom konnte

konnte ich das Vergnügen des Umgangs mit diesem gelehrten Manne nicht so oft genießen, als ich wünschte. — Die Hauptabsicht bey meiner Reise nach Rom war, Gelegenheit zu haben, die chigische Handschrift zu vergleichen, welche die großen Propheten in der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher mit Origenes Zeichen enthält. Daniel ist bekanntermassen nach dieser herausgegeben. Zu diesem unschätzbaren Codex aber bekommt niemand Zutritt ohne Fürst Chigi's, der sich damals zu Benedig aufhielt, besondre und unmittelbare Erlaubniß. Ich schrieb sogleich an Herrn Villoison, und bath ihn, für sich darum anzuhalten: er antwortete, er habe die Erlaubniß des Fürsten zu Benedig erhalten, sich dieses Manuscripts zu bedienen, sobald er nach Rom kommen würde. Dieß freuet mich soviel mehr, da dasselbe demjenigen, welches ich hier abgeschrieben habe, viel Licht verspricht. — In der vatikanischen Büchersammlung, wo alle, sowohl gedruckte Bücher als Handschriften, in Schränken verschlossen sind, ist ein syrisches Manuscript vorhanden, welches *Lectiones Evangelicae dialecti Syriaco-Palaeatinae per annū circulum juxta ritum Syriacum Graecorum Melchitarum* in sich fasset. Eine ähnliche Handschrift findet sich in keiner Bibliothek in ganz Europa. Kein syrischer, griechischer oder lateinischer Kirchenvater erwähnt dieser Uebersetzung. Es findet sich darin die Geschichte der Ehebrecherinn, die bey dem Johannes im 8. Kapitel, und bey dem Lukas im 22. Kapitel vorkommt, in den ältesten syrischen Versionen

des

des neuen Testaments aber vermist wird. — Der jetzige Pabst sieht sehr wohl aus, und wird ungemein geliebt. Wo er vorbeifährt, fällt jedermann auf die Knie. Er sitzt, von seiner Leibwache umgeben und von seinen Kardinalen begleitet im Wagen, und theilt mit der Hand seinen Segen aus. Es ist ganz angenehm, die Trabanten des Pabsts eins ums andre Karten und Avemaria mischen zu sehen. — Der Charakter der heutigen Römer hat mit der Denkungsart der ehemaligen viel Aehnlichkeit. Sie sind überhaupt angenehm, fein, satyrisch, hochmüthig, grausam und rachgierig. Sie maßen sich das Recht an, alle andre Italiener, besonders die in der Lombardey, zu verachten. Daß der Adel die Pracht liebt, kann man an seinen majestätischen Gebäuden sehen. — Das Frauenzimmer ist nicht sehr hübsch, und zeigt sich in Gesellschaften mit seinen Cicisbees. Wenn sie etwas niedergeschlagen sind, so ist dies kein Wunder, indem die Geistlichen, welche hier die vornehmsten sind, nicht heyrathen dürfen. Da auf den hiesigen Schaubühnen keine Frauensperson erscheinen darf, sieht man anstatt ihrer Kastraten in weiblicher Kleidung. Die Advokaten, Kanzleybedienten und andre gehen wie Abbees gekleidet, und zwar darum, weil die Geistlichen am meisten geachtet werden. — In den Gefängnissen sitzen fast eben so viel Gefangne, als auf den Gassen und in den Kaffeehäusern Bettler angetroffen werden: diese letztern gehen in großen Haufen umher. Beides aber ist ein Beweis von Mißsiggang und einer schlechten Regierung. Die vie-

len

len Festtage geben den Leuten keine Zeit zu arbeiten, wohl aber Gelegenheit Böses zu thun.

Doch ehe ich Rom verlasse, muß ich noch über zwey nicht weit davon liegende Derter einige Anmerkungen hinzufügen: ich meine Ostia und Tusculano. Die mir unbekanntene Beweise derjenigen, welche behaupten, das Wasser nehme im mittelländischen Meere zu, müssen auf sichreren Beobachtungen beruhen, als der meinigen für die entgegenstehende Meinung, die sich bloß auf die Sandstrecken bey Ostia gründet, welche denjenigen gleich sind, die man unter andern zur Bestätigung der Verminderung des Wassers in der Ostsee gebraucht. Ostia liegt wohl zwey schwedische Meilen von Rom, und vom Meere ungefehr eine Viertelmeile, und zu den Zeiten der Römer lag es vielleicht noch näher am Wasser. Es war damahls ein guter Hafen und eine herrliche Stadt, wie man noch aus seinen Ruinen sehen kann: nunmehr aber ist es ein Sammelplatz von Spitzbuben und Verbrechern, die man aus Rom weggejagt hat. Diese arbeiten hier in Salzwerken. Die Sohle kommt aus den umherliegenden Morästen, welche die Luft vergiften, und insonderheit heftige kalte Fieber verursachen. Jene Leute sind unter sich selbst uneins, und oft bestehlen und ermorden sie einander. Hätten Herr Noring und ich das gewußt, so würden wir uns gewiß die Nacht über bey ihnen nicht aufgehalten haben. Ich zweifle, ob man am Tage unter ihnen sicher ist. Da wo wir einkehrten, haben wir diese gefährlichen Leute

Leute um einen runden Tisch sitzen und Wein trinken. Die Vorsehung Gottes, nicht aber unsere Vorsichtigkeit, machte daß wir ihnen entkamen, nachdem wir eine sehr mittelmäßige Mahlzeit, und ein elendes Bette, worin nichts als Stroh und eine grobe Decke lag, und das in einer garstigen Kammer stand, welche kein anders Fenster hatte, als eine Luke, die am Tage auf, und des Nachts zugemacht wird, theuer bezahlt hatten. Als ich bey meiner Zurückkunft nach Rom meinen Wirthsleuten erzählte, wo ich gewesen sey, wollten sie mir kaum glauben. Jetzt lernte ich indessen, daß ein Reisender mit den Dertern, die er besuchen will, sich vorher genau bekannt machen muß.

Von Tusculum, das jetzt Tusculano heißt, sieht man noch die Trümmern. Cicero konnte zu seinen philosophischen Betrachtungen nie einen angenehmeren Ort, als diesen, wählen. Er liegt ungefehr zwey schwedische Meilen westlich von Rom, auf einer großen Anhöhe, wo man eine ganz freye Aussicht nach Rom, der weitläufigen Ebne umher, den toscanischen Gebirgen und dem mittelländischen Meere hat. Wer aber zu Tusculano Cicero's Museum zu sehen glaubt, muß, denke ich, unserm Redner in einem seiner Keller den Platz anweisen. Dieser Keller finden sich hier viele; andre Ueberreste seines Hauses aber konnte ich nicht ansichtig werden. Wenn deren auch noch mehr wären, bestürfte es doch eines Mönchs, um dasjenige zu bestimmen, was man zwar sehen will, aber nicht sehen kann.

kann. Das was man für Cicero's Hab ausgiebt, kommt mir vielmehr als Ueberbleibsel eines Amphitheaters vor.

Den 1. November reifete ich mit meinem Freunde Noring von Rom quer durch Italien nach Fano, einer ziemlich großen und hübschen Stadt am adriatischen Meere, mit einem Hafen für kleine Schiffe. Das zwischen diesen Städten belegene Stück von Italien ist sehr uneben, und voll kahler Felsen, schöner Weinberge, und fruchtbarer Thäler. Je weiter man sich von Rom entfernt, desto besser ist das Land angebauet, desto größer ist der Wohlstand der Einwohner, und desto bescheidner sind die Leute. Der Weg ist hie und da sehr beschwerlich, und läuft zwischen steilen Klippen hin: an einer Stelle ist er sogar durch einen Berg gehauen. — Der Berg la Somma ist gefährlich, besonders bey Regenwetter: man muß mit Ochsen hinauffahren. In dieser Gegend gebraucht man vielfältig Ochsen anstatt Pferde; im Dunkeln trägt man brennende Fackeln vor ihnen her. — Folgende sind die merkwürdigsten Städte zwischen Rom und Fano. Narzi, eine kleine armselige Stadt, Kaiser Nerva's Geburtsort: Kaiser August ließ hier eine prächtige steinerne Brücke anlegen, wovon man noch einen kleinen Ueberrest sieht. Terni, eine wohl gebauetes Städtchen, Tacitus Geburtsort. Der bey den lateinischen Dichtern so oft vorkommende Berg Aeolus heißt noch il Monte Eolo, und liegt jenseit Terni. Spoleto ist eben keine hübsche Stadt:  
durch

durch Erdbeben hat sie mancherley Veränderungen erlitten; auf einem hohen Hügel dabey liegt ein Kastel, von welchem eine lange Brücke nach der Stadt geht; die hiesige Porta-Fuga soll ihren Namen davon bekommen haben, daß der karthagische Held hier zuerst in die Flucht getrieben wurde, und lernen mußte, was er von der Macht der Römer zu halten habe; die Lage der Stadt zwischen Felsen scheint zu diesem Siege viel beygetragen zu haben. Zwischen Spoleto und Foligno, einer kleinen häßlichen Stadt, kommt der aus Virgil bekannte Fluß Clitumnus unter einem Berge hervor. Von Fano bis Bologna ist ebner Boden, und die See hat hier allem Anscheine nach, an einigen Orten mehr, an andern weniger, Eingriffe gethan: man sieht dies an den Apenninen, die von Bologna aus mit der Küste ein Dreyeck bilden, dessen Spitze bey Fano ist. Fano und Pesaro liegen dicht am Strande, Catolica und Rimini eine Strecke davon, Savignano und Cesena aber noch weiter weg: in ältern Zeiten scheinen diese alle Seestädte gewesen zu seyn. Das adriatische Meer ist längs dieser Küste sehr seicht und für die Seefahrenden gefährlich. Von Fano reiset man am Strande hin nach Pesaro, einer schönen Stadt, die von Weinbergen und Gärten, auch fruchtbaren, aber etwas sumpfigen, Feldern, (daher die hiesige Luft ungesund ist,) umgeben wird: hier wachsen die besten Feigen in ganz Italien. Rimini ist eine ansehnliche, große und schöne Stadt am Flusse Marecchia, der mit einer vortreffflichen marmornen Brücke pranget,

welche Augustus und Tiberius gebauet haben. Von hier entfernt sich der Weg über eine fruchtbare Ebne weiter und weiter vom Meere nach Bologna, zuerst durch Savignano, hernach durch Cesena. Diese letztere ist die Geburtsstadt des jetzigen Pabsts, ziemlich groß und hübsch, liegt am Flusse Savio, und hat ein altes festes Schloß auf einer großen Höhe; während ich hier eine prächtige Erleuchtung in Gestalt einer Ehrenpforte ansah, wurde im Gedränge ein Kerl erstochen: solche Gelegenheiten benützen die Italiener, um sich an denen zu rächen, gegen welche sie Groll hegen. Die päpstlichen Städte am adriatischen Meere hängen von der Gewalt der Regierung nicht so sehr, als die übrigen, ab; daher sieht man auch das Land unher viel besser angebauet. — Zu Bologna trennte ich mich von meinem Reisegefährten Herrn Noring: er reisete nach Venedig, ich zurück nach Mailand. Zwischen hier und Bologna waren die Flüsse, wo ich bey meiner Hinreise trocknes Fußes hindurch gehen konnte, mir sehr hinderlich, theils wegen zu vielen, theils wegen zu wenigen Wassers, so daß man entweder sich nicht hinübersetzen lassen, oder nicht durchfahren konnte. Aus dieser Ursache wurde ich an einigen Orten ganze vierundzwanzig Stunden aufgehalten. Bisweilen trugen mich meine Reisegefährten auf dem Rücken, damit der Wagen im Wasser desto leichter und sichrer gehen möchte.

Den 14. November langte ich glücklich in Mailand wieder an. Nun kürzlich etwas von dieser Stadt und meinen dasigen Beschäftigungen. —

Mail

Mailand ist beynahe so groß, als Stockholm, ist nicht so gut befestigt als Modena und Reggio, hat keine so schöne Lage als Piacenza, keine so vorzügliche Säulengänge als Bologna, nicht so gut gepflasterte Straßen als Florenz, und nicht so gleichförmige Häuser als Turin. Dagegen ist sie volkreicher als eine von diesen. Die Anzahl der Einwohner ist ungefehr 130,000. Sie sind überhaupt bescheidener als irgend andre Italiener; man beschuldigt sie dagegen, daß sie mehr essen. Jenes ist vielleicht einer vernünftign Regierung, dieses der gesündern Luft und dem fruchtbarern Lande zuzuschreiben. — Als ich die Lombarden zuerst sah, fiel mir ihre Lage sehr auf, und ich befürchtete, eine Krankheit würde hier für mich unvermeidlich seyn. Denn sie liegt zwischen zwey so hohen Reihen Gebirge, als die Alpen und Apenninen; und ihre zahlreichen Flüsse und Kanäle sind zwischen lauter Gebüschen, wie in einem dicken Walde, eingeschlossen. Allein aus andrer und eigener Erfahrung weiß ich jetzt, daß wenigstens Mailand ein gesunder Ort ist. Die von Genua und Venedig kommenden Winde machen, daß zur Winterszeit die Kälte hier stärker, als an vielen Orten in Frankreich und England ist: im März wehet hier der Wind fast beständig und dabey sehr heftig, welches den Frühling gesund macht. Der gegenwärtige Winter ist zu Mailand vorzüglich schön gewesen, drey Monate hindurch fast immer klarer und heitrer Himmel ohne Schnee, der, wie man mich versicherte, im abgewichenen Jahre hier auf dem Gassen bis zum May in großer

Menge zu sehen gewesen ist. Zu Rom und Neapel hingegen hat dem Gerüchte zufolge, Schnee und Kälte dies Jahr viel Menschen weggerafft. Im December und Januar war es hier auch so kalt, daß arme Leute auf den Landstraßen erfroren. Nimmt man hiezu, daß die Feurung hier zu Lande sehr theuer ist, und man nur offne Kamine hat, so wird es mir niemand streitig machen, wenn ich sage, daß mich in Schweden keinen Winter so sehr, als in Italien, gefroren hat. — Wer den Mailändern nicht das Zeugniß giebt, daß sie großmüthig, aufrichtig, offenherzig, frengelig, arbeitsam, dabey aber wohlüstig sind, thut ihnen Unrecht. Ihr größtes Vergnügen ist Andare al corso; so versammeln sie sich alle Festtage in einer gewissen großen Straße, und belustigen sich da theils mit Spazieren, theils mit Stillsitzen in ihren Wagen. Keiner von vornehmerm Stande, ausgenommen der Hof, hat die Erlaubniß, in der Stadt mit mehr als zwey Pferden zu fahren, wohl aber, Läufer, die sie Volanti nennen, vor dem Wagen herlaufen zu lassen. Die Woche vor Fastnacht wird hier allen Arten von Lustbarkeiten aufgeopfert: man sieht alsdenn eine Menge verummelter Leute auf den Gassen umher theils fahren theils gehen; sie werfen Zuckererbsen umher, welches auch aus den Fenstern geschieht; bisweilen trägt es sich zu, daß mancher Bierige auf diese Art das Leben einbüßt. Während der Fasten sieht man täglich Processionen mit Lichtern und Fackeln. Diese Zeit hindurch wird alle Tage, die Sonnabende ausgenommen, in der Domkirche ges

pro

predigt: meistens sind es Jesuiten, die fürs Brodt  
 predigen; ein Theil von ihnen macht es meisterhaft.  
 Bettler sind zu Mailand ohne Zahl: kaum kann  
 man einen Schritt thun, ohne einem solchen zu be-  
 gegnen; auf den Straßen sind sie beschwerlich, und  
 in den Kirchen nagweis. — Von den Denkmäh-  
 lern des Alterthums zu Mailand sind das merkwür-  
 digste sechszehn Pfeiler aus Herkules Tempel, den  
 sechsen, welche ich zu Rom auf dem Campo Vacci-  
 no (Forum Romanum) unterhalb des Kapitols sah,  
 und in Jupiter des Donnerers Tempel gestanden  
 haben sollen, gleich. Wenn die hiesige Kirche des  
 heiligen Ambrosius von diesem Erzbischofe, wie  
 man behauptet, selbst im vierten Jahrhunderte an-  
 gelegt ist, so hat sie mehr Anspruch auf die Auf-  
 merksamkeit eines Reisenden, als die Domkirche,  
 die mit allen andern großen Gebäuden und Schlös-  
 fern das gemein hat, daß sie niemahls fertig wird.  
 — Endlich komme ich zur ambrosianschen Bibliothek,  
 nachdem ich so viel Zeit verschwendet habe, daß ich  
 meine hiesigen Geschäfte nicht auf die Art beschreiben  
 kann, als ich wohl wollte und sollte. Cardinal  
 Friedrich Borromäus, Erzbischof zu Mailand  
 hat sie bekanntlich im Jahr 1609 gestiftet: er schickte  
 Gelehrte, nicht nur in Europa, sondern auch im  
 Morgenlande umher, die eine unschätzbare Samm-  
 lung von Handschriften, über 15,000 an der Zahl,  
 mitbrachten; und diese machen hauptsächlich den  
 Reichthum dieses Büchervorraths aus. Die Einrich-  
 tungen bey dieser Bibliothek, sind von der Beschaf-  
 fenheit, daß ich besorge, daß sie dem gelehrten Pus-

blikum nicht sobald bekannt werden wird. Unter den Manuscripten werden als große Seltenheiten besonders ein Stück von Josephus Geschichte, auf Papier von ägyptischer Papyrus, und ein alter samaritanischer Codex des Pentateuchus, vorgezeigt; wovon bisher nur ein Theil verglichen ist, es wäre zu wünschen, daß es durchgängig geschähe, wofern man nämlich bey genauerer Nachsicht finden sollte, daß dasjenige, wovon man glaubt, daß es von einer spätern Hand geschrieben sey, mit dem Uebrigen gleiches Alter hat. — Doch was das merkwürdigste ist, aber am wenigsten vorgezeigt wird, ist der Codex Syriacus Hexaplaris, wovon Herr Björnstähl zuerst der gelehrten Welt Nachricht gegeben hat; Bibliothekar Branca weiß dies auch, und hat sich darüber sehr geärgert. Aus Herrn Norings Briefe an mich von Göttingen sehe ich, daß Björnstähls Beschreibung dieses Manuscripts schon in Deutschland gedruckt ist. Mir bleibt also weiter nichts übrig, als zu erzählen, wie viel von diesem Codex abzuschreiben ich Gelegenheit gehabt habe. Er besteht aus allen denjenigen kanonischen Büchern, die daselbst gefunden werden, nämlich den großen und kleinen Propheten, den Klagliedern Jeremia, den Psalmen, Hiob, den Sprüchen und dem Prediger Salomo, wie auch dem hohen Liede; und von den apokryphischen hat er das Buch Baruch. Von diesem sagt unser Björnstähl: *per se patet, libros apocryphos carere his signis (Origenianis): voces habent interdum Graecas in margine & Synonyma Syriaca; quandoque Scholia quaedam* lon.

longiuscula occurrunt; in *Barucho* autem, quod mirum, adsunt, quamvis raro, signa, & excitatur versio *Theodotionis*. Ich kann hinzusetzen, daß es von verschiednen Obelissen am Rande heißt: "dies findet sich nicht im Hebräischen." Am Schlusse vom Buche *Baruch* liest man diese Worte: "alle Obelissen sind nach den siebenzig Dollmetschern eingerichtet." Den Lobgesang der drey Männer habe ich auch abgeschrieben: er ist von eben der Beschaffenheit, als das Buch *Baruch*, und völlig so als unser *Björnstahl* ihn beschrieben hat. Im *Sirach* kommen auch Stellen mit Obelissen vor, die ich ebenfalls größtentheils abgeschrieben habe. In der Geschichte vom *Bel* zu *Babel* habe ich nur einen einzigen Lemniscus bemerkt. Da es mir jetzt an Zeit fehlt, dies alles gehörig zu untersuchen, muß ich mein Urtheil darüber so lange zurückhalten. In Betracht der mir anbefohlnen Reise nach den Morgenländern freue ich mich jetzt nicht wenig über den Entschluß, den ich bey dem Anfange des Abschreibens dieses Codex faßte, nämlich die Vorreden, Epilogen und Anmerkungen, welche von den Kirchenvätern herrühren, und wovon *Björnstahl* redet, die auch von gleichem Gewichte sind, zu übergehen: sie würden dem, was von weit größerm Werthe ist, zu viel Zeit geraubt haben. Einige davon habe ich copirt, und zur Belohnung dafür habe ich weiter nichts, als meine Mühe. Daß aber meine zu beschleunigende Reise nach *Constantinopel* nur die Gelegenheit benimmt, meine Abschrift mit dem Originale zu vergleichen, ist mir sehr unangenehm.

Mittlerweile schmeichle ich mich mit der Hoffnung, daß ich die meisten Schreibfehler sehen und auch berichtigen kann. Ich erinnere mich nicht, ob ich vorhin erzählt habe, daß der Zutritt zu diesem Manuscripte mir außer einer Abschrift für die Bibliothek und einem Theile meiner sabäischen Handschrift noch eine andre von einem ähnlichen Codex kostet, der das andre Buch von den Königen enthält, welches ich in der königlichen Bibliothek zu Paris abgeschrieben habe. Bibliothekar Branca hat mich so geplagt, daß mancher für weniger begangnes Böse vom Pabste in den Bann gethan ist. Allein meine Furcht, er möchte mir einen Raub entreißen, den er vielleicht niemahls zu irgend einem Gebrauche anzuwenden gedenkt, war mir fast mehr, als alles andre, zur Last. Wenn er auch wollte, so zweifle ich doch, daß er die Varianten dieses Codex so herausgeben kann, daß das Publikum damit zufrieden seyn wird. Die kleine Probe, welche Professor Rossi zu Parma von diesem Manuscripte hat drucken lassen, ist voll Fehler. Doch dies ist Bibliothekar Branca's Schuld, der die Abschrift gemacht, und Rossi auf sein Verlangen zugeschickt hat. Sollte nun der, welches solchergestalt im Kleinen sich kein Zutrauen erworben hat, solches in dem weit größern verdienen? — Mein Versprechen in Beziehung auf die sabäische Sprache und Religion zu erfüllen, hoffe ich in Venedig Zeit zu bekommen. Wie ich vorhin die Ehre gehabt habe Ihnen zu melden, geht von da nicht eher ein Schiff nach Constantinopel, als in der Woche nach Ostern.

Dies

Dies Hinderniß, nebst dem Umstande, daß Professor Björnstahl mich erwartet, macht meine Sehnsucht dahin doppelt groß. Daß ich heute meine Arbeit in der ambrosianischen Bibliothek meinem Wunsche gemäß geendigt habe, macht inzwischen, daß ich morgen mit unbeschreiblicher Freude von Venedig abgehen, und dem Oriente entgegen reisen werden.

#### Vierter Brief.

Venedig, den 3. May, 1779.

Wenn ich sage, daß ich den 24. März von Mailand abgereiset, und den 30. gesund und glücklich hier angekommen bin, so gebe ich Ihnen das Recht, meinem Versprechen gemäß jetzt eine Probe von der Religion der Sabäer, nebst Anmerkungen über ihre Sprache, zu erwarten. Wenn ich aber hinzusetze, daß meine hiesigen Gesellschaften, die ich Herrn de Villoisons aus dem bengelegten Briefe noch mehr erhellender unbeschreiblicher Zuneigung gegen mich zu danken habe, nebst meinem Eifer, die türkische Sprache kennen zu lernen, mich gehindert haben, diese Pflicht zu erfüllen, so gebe ich Ihnen Gelegenheit zu sehen, wie wenig Sie in Ihren Forderungen pünctlich seyn dürfen. Ehe ich indessen zu demjenigen schreite, was der Hauptinhalt dieses Briefes seyn soll, nehme ich mir mit Ihrer Erlaubniß die Freyheit, Ihnen einige

Anmerk.

Anmerkungen mitzutheilen, wozu meine Reise von Mailand nach Venedig mir Gelegenheit gegeben hat.

Die venedigischen Staaten sind nicht so fruchtbar, als das Herzogthum Mailand. Die Ursache hievon ist nicht Mangel des Anbaues, sondern schlechte Beschaffenheit des Erdreichs. Die großen Sandflächen in diesem Lande geben einen unvermutheten Anblick. — Zu Brescia wollte man mir einbilden, man habe daselbst vor einiger Zeit in einem Grabe an dem durch die Stadt fließenden Flusse Garza einen Krokodil gefangen. Allein zu Brescia hat man nicht nöthig, unter den Todten Krokodile zu suchen: man findet sie genug unter den Lebendigen. Die Einwohner kamen mir größtentheils als blutgierige, grimmige Thiere vor. Fast keine Nacht geht vorbey, die nicht mit einer Mordthat bezeichnet wird. Der Weg von hier nach Venedig ist der unsicherste in ganz Italien. Längs der Heerstraße sind Galgen wie Meilenzeiger gepflanzt. Ich wage nicht zu sagen, was ich denke. Mein Reisegefährte, ein Brescier, weniger Held als ich, zeigte mir mit seinem gezogenen Degen unaufhörlich, was auch ich zu fürchten habe. Einen angenehmen Eindruck auf mich machten inzwischen die Pfirschen- und Mandelbäume, welche dies Land in Menge verherrlichen, und, wie der italienische Dornbusch, in dieser Jahreszeit ihre Blumen eher, als ihr Laub, zeigen. — Zu Verona, einer großen und sehr angenehmen Stadt, ist das Merkwürdigste unter den

Ueber

Ueberbleibseln des Alterthums ein Amphitheater, das, wie man sagt, von Augustus, und zwar in eben dem Geschmacke, als das vespasianische zu Rom, gebauet ist: es ist zwar etwas kleiner, als dies letztere, hat sich aber besser erhalten. Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, daß Verona früher als Rom sich einer solchen Zierde sollte haben rühmen können. — Zu Vicenza hatte ich Gelegenheit, in dem bekannten olympischen Theater (\*), einem Meisterstücke des berühmten Palladio, die Symmetrie der alten Römer kennen zu lernen. — Von Padua, das im selbigen Geschmacke als Bologna, nämlich mit bedeckten Säulengängen, gebauet ist, kann man sagen, daß es eine große finstre Stadt ohne Menschen sey. Man sieht hier einen unterirdischen Gang (\*\*), der unter dem Flusse Brenta hingehet, und sich eine ziemliche Weite nach einer Klippe erstreckt; wie auch ein Thor, daß den Namen Porta Liviana führt. — Venedig liegt zwar fünf italienische Meilen vom festen Lande, steht aber, gegen alles, was ich mir vorher davon vorstellte, auf so seichem Wasser, daß man zur Zeit der Ebbe

den

---

(\*) Dies Theater ist eigentlich in demjenigen Hause befindlich, wo sich die sogenannte Academia Olympicorum versammelt: daher jene Benennung.

(\*\*) Dies sind Ueberbleibsel einer Brücke aus den Zeiten der Römer, und beweisen, wie sehr das Bett des gedachten Flusses seitdem erhöht worden ist.

den Schlamm umher deutlich sehen, und große Schiffe nicht anlanden können. Diese Stadt schließt in ihrem Umkreise 138 Inseln ein, die durch 145 Kanäle, über welche 480 steinerne Brücken gehen, und wo man in kleinen schwarz überzognen Bötten sehr bequem, wohin man will, kommt, von einander abgesondert sind: Wagen findet man hier nicht. Das Wasser steigt manchmal so hoch, daß man in die Kaffeehäuser am Marcusplatze hineinrudern kann. Der Marcusplatz ist der schönste Markt, den ich je gesehen habe. Die Gassen sind eng, aber sehr gut gepflastert. Die Häuser sind mittelmäßig hoch; die Kirchen und Paläste prächtig. In der von Marmor aufgeführten und mit marmornen Pfeilern von Athen und andern Dertern in der Levante geschmückten Marcuskirche wird, außer einer unschätzbaren Sammlung Edelgesteine eben daher, ein Fläschchen mit Christi Blut, ein Stück vom heiligen Kreuze, einer von den dabey gebrauchten Nägeln, und ein Dorn aus der Krone Christi aufbewahrt. An einer von den äußern Seiten der Kirche sieht man vier Saracenen von Porphyr, die, wie man erzählt, einmahl versucht haben, diesen Schatz zu rauben. Einige Schritte davon stellen drey hohe hölzerne Scepter die ehemahls unter Benedig vereinigten drey Königreiche vor. Benedig liegt im Meere, und hat doch kein Wasser, sondern dies wird in großen Gefäßen vom festen Lande geholt; der Mangel an Regen für die Cisternen hat dies Jahr solches mehr als gewöhnlich erfordert. Der Handel ist, wenn man hauptsächlich das, was

nicht

nicht verbraucht wird, dahin rechnet, zu Venedig, ich möchte fast sagen, ohne Gleichen. Die Luft ist hier nicht sehr ungesund, welches meiner Meinung nach wohl vornemlich vom salzigen Meerwasser herrührt: wären die Sümpfe bey Mantua, und der große und fischreiche See Larga zwischen Brescia und Verona auch mit solchem Wasser angefüllt, so würden die Einwohner dieser Städte sich vielleicht auch besser befinden. Der hiesige Adel scheint seiner Geschäfte im Rath wegen, (dessen Majestät ich zu sehen die Erlaubniß gehabt habe,) weniger als der bürgerliche Stand, die Freyheit zu schmecken. Die Tracht des Adels besteht in einer weißen Perruck von sehr weitem Umfange, und einem langen schwarzen Mantel mit einem Gürtel umher. Die übrigen Einwohner gehen französisch gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß der Degen von wenigen getragen wird, und bey nahe jedermann sich eines langen Mantels, des Winters von rothem Scharlach, und des Sommers von Seide, bedient. In Venedig lebt man übrigens, dünkt mich, in einem Jahre mehr, als anderwärts in zwey Jahren: man schläft wenig; und die Gesellschaften, welche meistens in Privathäusern zusammenkommen, gehen spät nach Mitternacht auseinander.

\*

\*

\*

Endlich ist es auch wohl Zeit, daß ich in Ansehung dessen, was ich Ihnen von der Sprache und Religion

Religion der Sabäer erzählen wollte, mein Versprechen erfülle. Freylich sollte ich Ihnen jetzt mit dem Besten davon aufwarten, weil ich Ihre Neugierde so lange aufgehalten habe: allein ich besorge, daß Sie von dem Schlechtesten bekommen werden, und das aus der Ursache, weil Mangel an Zeit und den unentbehrlichen Hülfsmitteln mich bisher gehindert haben, die nöthige Kenntniß dieser unbekanntten Sprache mir zu erwerben. Ich kenne zwar einige Bücher, die mir bey Uebersetzung meiner Abschrift Licht im Dunkeln seyn würden, zum Exempel *Kämpferi Amœnitates exoticæ*, und der zu Amsterdam gedruckte Anhang zu Thevenots Reisebeschreibung. In Italien aber suche ich diese und andre Bücher, die ich in den Morgenländern nöthig habe, vergeblich. Sollten jene beiden in Schweden sich finden, so geschieht mir ein großer Dienst, wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, aus ihnen einen Auszug desjenigen, was für mich brauchbar ist, machen zu lassen, und nach Konstantinopel mir zuzuschicken. Einen Auszug aus Niebuhrs Reisebeschreibung, nebst dem sabäischen Alphabete, ist Herr Norring so gefällig gewesen, mir von Göttingen mitzutheilen, und zwar dieses Inhalts: "Zu Basra sind nur wenige Sabäer: ich ließ einen von ihnen ihr Alphabet für mich abschreiben; man versicherte mich, daß dieser ihr bester Schreiber sey." In der Note hiezu sagt der Verfasser: "in einem Werke, *Relations curieuses*, welches zu Paris gedruckt ist, findet man ein Alphabet der Chaldäer, der Sabäer, oder sogenannten Sanct-johan-

"johanneschriften, das von meiner Abschrift nur in  
 "Kleinigkeiten abweicht; Kämpfers Abschrift ist  
 "von beiden sehr unterschieden, mithin nicht zuvers  
 "lässig." So wurde meine Hoffnung niederges  
 schlagen, gerade als ich sie erfüllt glaubte. Das  
 erhaltne Alphabet ist nicht ganz vollständig. Wäre  
 alles andre für mich so leicht zu entscheiden, als  
 der Streit über das rechte Alphabet, so würde ich  
 mich durch die Hindernisse, die sich mir entgegen  
 stellen, bald hindurcharbeiten können. Meinen  
 Entwurf einer sabäischen Grammatik werde ich samt  
 meinen andern Papieren bey meiner Abreise von  
 Konstantinopel übersenden. Die grammatischen  
 Regeln kommen den syrischen näher, als den chals  
 däischen. Daß Aleph und Ain nur Ein Konsonant  
 seyn sollte, kann ich nicht glauben: ich habe zu  
 viele Beyspiele vom Gegentheil; He und Cheth wer  
 den auf eine und dieselbe Art geschrieben; die Vos  
 kalen, deren drey an der Zahl sind, werden mit  
 Aleph, Bau und Jod bezeichnet. Auf solche Weise  
 wird es eben nicht so leicht, in einem dunkeln Texte  
 zu unterscheiden, wenn diese Buchstaben für Selbst  
 lauter oder Mitlauter anzusehen sind: mancher an  
 derweitigen Schwürigkeiten, die aus neuen, in  
 keinem orientalischen Wörterbuche befindlichen Wör  
 tern; aus der Auslassung der quiescirenden Buchs  
 taben, wo sie nicht gehört werden; und aus so  
 vielen andern Umständen, die zu erzählen zu weits  
 läufig, und zu lesen zu langweilig seyn würde, ent  
 stehen, nicht zu gedenken. Die Religion der Sa  
 bäer ist ein Gemisch aus der alten chaldäischen und  
 Briefe VI. B. S der

der christlichen. Meine kritischen Anmerkungen hierüber muß ich so lange versparen, als meine eigne und anderer Reisenden Erfahrung die Gränzen meines Urtheils noch nicht bestimmt hat.

Aus den angeführten Gründen werden Sie sich jetzt mit einer in die Kürze gezogenen Uebersetzung einiger Stücke meiner Abschrift begnügen. Hier ist das erste:

„Im Namen des großen Lebens, das vor dem Lichte der Welt alle unre Handlungen wußte. Die Vergebung der Sünden gehört allen Jüngern und Mandaiten, die nach dieser Lehre leben, und die Stimme des Lebens hören. Gelobt sey mein Herr mit reinem Herzen, der Herr der ganzen Welt. Geseget sey der erhabne König des Lichts, der Gott der Wahrheit, bey welchem ein unvergänglicher Glanz ist, der Gnädige, Barmherzige. Wer auf ihn hofft, und seinen Namen in der Wahrheit ehret, fällt nicht. Sein Schein leuchtet über alle Geschöpfe und Könige, die vor ihm stehen, blinkend in ihrem Glanze und dem Lichte des Höchsten, die in der Wolke des Lichts stehen, ihre Knie beugend vor dem Herrn der Herren, dem erhabnen Könige des Lichts, dessen Schein ohne Dunkel, und dessen Herrlichkeit Leben, Wahrheit und Gnade ist. Gebenedeyet sey der erhabne König des Lichts, der Schöpfer aller Dinge, der die Morgenröthe der Wolke in Weisheit ausgebreitet hat. Sein Glanz wechselt nicht ab, sein Licht erlöschet nicht, seine

Majes

Majestät und Herrlichkeit vergeht nicht. Er ist Leben über Leben, Glanz über Glanz, Licht über Licht. Bey ihm ist keine Unvollkommenheit. Er ist Licht ohne Finsterniß, Leben ohne Tod, gut ohne böse. Er sitzt regierend in seiner erhabnen Macht, und führt alles Licht herbey. Er ist der Vater alles Reichthums, und wohnet bey allen Friedfertigen und Gläubigen, die seinen Namen in ihrem Munde haben. Er ist König über die Stadt des Lebens; sein Reich bleibt stets. Sein Licht geht auf, und scheint ohne Flecken und Wolken. Er ist die Wahrheit, die in der Höhe wohnt; der Herr der Herren, der die Throne der ganzen Welt besetzt, die Erde ausspannt, und den Himmel über ihr erhöhet, und die Sonne, welche mehr denn alles Licht leuchtet, und den Mond, welcher an Schein die Sterne übertrifft, und die Sterne, bey welchen keine Unvollkommenheit ist, auch die Wasserschläuche ohne Zahl. Die Vögel in der Luft, wenn sie hin und her schweben, spalten mit ihren Flügeln die Wasserschläuche des Lichts und der Herrlichkeit. Im Anfange giengen vom erhabnen Könige des Lichts fünf große Strahlen aus: dem ersten wurde Licht gegeben, dem zweyten ein gnädiger Hauch, dem dritten Stimme, dem vierten Wort des Mundes, dem fünften Lob. Diese erhöhten das lodernde Feuer in der Sonne, und priesen den erhabnen König des Lichts, und sagten: wer dich lobet, der du ohne Gränzen bist, wird deines Lichts theilhaftig; deine unermesslichen Gnadenschätze begreift niemand, ausgenommen das Leben.

Selig sind die, welche dich in reinem Herzen und in der Wahrheit erkennen, dich mit dem Munde der Herrlichkeit preisen, und dich mit rechter Zunge loben, und sagen: einer ist der König des Lichts in seinem Reiche, niemand ist größer als er, niemand kann gegen ihn streiten, er, der ohne Gleichen ist. Niemand kann mit aufgehobnen Augen die Krone auf seinem Haupte sehen, welche ein strahlendes Licht ist. Seine Kleider haben einen neuen Glanz, der nie abnimmt; und die in seine Falten eingefassten Blumen verwelken nicht. Seine Sonne geht nicht unter, und das Laub in der Krone seines Antlitzes fällt nicht ab: ein lieblicher Hauch drängt sich zwischen ihren Oeffnungen hervor. Ihn umgeben die Reichthümer der Herrlichkeit, und Geheimnisse, die größer sind, als alles Göttliche. Er ist vom Anfange unermesslich, ein gerechter Richter, sitzend auf seinem erhabnen ewigen Throne. Um seine Stadt sind Mauern von Diamant. Er hat keinen Vater, der älter wäre als er; keinen erstgebohrnen Sohn vom Anfange; keinen Bruder, der das Erbe mit ihm theilte. In seiner Stadt ist weder Uneinigkeit noch Blutvergießen. Da essen sie kein Brodt und trinken keinen Wein; sie treiben keine Spiele; die Kleider veraltern nicht; die Leiber verändern sich nicht; die Kronen auf ihren Häuptern werden nicht abgeschüttelt. Sondern der König erfreuet die Kinder des Lichts, ruft ihnen mit dem Worte seines Mundes, und unterdrückt die Mächtigen. Du, der du über alle regierst, gelobet seyst du von Zeit zu Zeit. Groß bist du, der du alle Könige

Könige über die Wohnungen der Finsterniß unter deiner Gewalt hast, und in der Wohnung der Vollkommenheit, der Herrlichkeit und des Lichts wohnest. Du bist von Ewigkeit und bleibst in Ewigkeit. Er sagte durch sein mächtiges Wort: es werden die Könige des Lichts aus reinem und großem Lichte, deren Schein niemahls erlösche. Und die Könige der Herrlichkeit wurden so aus einem unvergänglichen Lichte, und priesen den erhabnen König des Lichts, aus dessen Rede des Mundes ein klares Licht ausgieng, das die Feste des Himmels erleuchtet, in welchem die unvergängliche Welt wohnet, das Licht, die Stille, die Süßigkeit, das ewige Leben, das Wasser des Lebens, die Güte, die Wahrheit, der Glaube, die Reinigkeit. Die Engel des Lichts priesen den erhabnen König des Lichts in den Kleidern des Lichts, den Kronen des Glanzes, der Wahrheit und dem Glauben, alle rein, weise, mild, lebend für sich in Freude, herrlich auf ihren Festen, aufmerksam beschauend das Licht, tausend Sterne abgesondert von einander, ausbreitend unter einander Gnade und Wahrheit. Diese sind ohne Tod und Vergänglichkeit. Die Blätter in ihren Kronen fallen nicht ab; ihr Alter veraltet nicht. Kein Richterstuhl ist in ihrer Stadt. Sie hungert und durstet nicht; sie wissen nicht von Sturm, Hagel, Bosheit noch Zorn; sie kriegen nicht mit einander, und führen nicht ins Gefängniß. Ihr Baum hat keine böse Wurzel; ihre Frucht ist nicht bitter; ihre Blumen vertrocknen nicht; das Laub auf den Bäumen fällt nicht ab; die Blume

verschwindet nicht. In ihrer Wohnung ist keine  
 Vergänglichkeit. Ihr Licht geht unter ihnen auf.  
 Sie sind Jordane, weisses Wasser, voll Milch.  
 Die Fürsten und Könige der Wohlust, welche das  
 von trinken, schmecken den Tod nicht. Sie freuen  
 sich in Fröhlichkeit, und gehen in Stille leise hin  
 und her, glänzend und weiß von Licht, das über  
 ihnen aufgeht, und sich nicht mit Finsterniß ver-  
 mischt. Diese sind die Geschöpfe des Lichts, ver-  
 theilt an der Feste des Himmels, die Wohnungen  
 des Jordans, Schätze, Könige; Schein und Licht  
 wohnet über ihnen. Ihre Bilder sind Licht, ihre  
 Angesichte strahlen. Sie gießen unaufhörlich ihre  
 Stimme aus vor dem erhabnen Könige des Lichts,  
 stehend im Sitze seiner Herrlichkeit. Zwischen ih-  
 nen gieng ein gnädiger Hauch aus, welcher schuf  
 alle Geheimnisse, Regenwolken, Saamen, Kräu-  
 ter und Bäume auf der Erde; und sie sind selbst das  
 Ziel der Morgenröthe, und das Maaf der Zeitrech-  
 nung. Gebenedeyet sey der erhabne König des  
 Lichts in Ewigkeit, gepreiset sey sein Name. Kö-  
 nige, Apostel, Jordane, Thiere, Bäume und das  
 Licht, so über ihnen wohnt: alles dieses kommt  
 vom erhabnen Könige des Lichts. Der König er-  
 freuet die Kinder des Lichts. Ihr Licht weicht dem  
 Lichte der Sonne und des Mondes: sie haben ihre  
 Schönheit von Hazins Schönheit, dem Lichte der  
 Welt, dem Schein der Gnade. Hazin wurde zum  
 Bilde der Gnade geschaffen. Sie sagen zu ihm:  
 o Morgenstern, wir wollen dich preisen; unser  
 Mund sey wie ein Tag, unsre Zunge wie ein Vo-  
 gel,

gel, und unsre Lippen wie zwey Flügel, und sie  
 müssen reden von deiner Macht; selig ist, wer dich  
 kennet, und in der Wahrheit auf dich hoffet: er  
 wird vom Irrthum errettet; gebenedeyet seyest du  
 erhabner König des Lichts: durch dein Wort wurde  
 alles im Anfange, und alle Reichthümer, die von  
 Alters her ausgeschickt sind. Der erhabne König  
 des Lichts ist der Herr der Herren; Geber des  
 Lichts ist sein Name, und Gabriel heißt sein Apo-  
 stel. Er rief mir von seiner Gnadenwohnung, zu  
 deren rechter Hand er wohnt, und sprach: "Geh zur  
 "Welt, welche voll ist von Finsterniß und Bosheit,  
 "in welcher kein Licht ist, welche voll ist des Todes,  
 "und in welcher kein Leben ist; geh, zerstöre die  
 "Finsterniß, schaffe die Erde, dehne die Feste des  
 "Himmels aus, und setze die Sterne hinein; gieb  
 "der Sonne Licht, dem Monde Schein, den Ster-  
 "nen Glanz, dem Wasser Süßigkeit, dem Feuer  
 "Flammen; schaffe Früchte und alle Bäume, wilde  
 "und zahme Thiere, Vögel, weibliches und männ-  
 "liches Geschlecht, zum Nutzen des Menschen und  
 "seiner Nachkommen. Es werden auch Mann  
 "und Weib, und ihr Name Adam und Eva. Vor  
 "dem Menschen wurden die Engel des Feuers ge-  
 "schaffen, welche vom Menelath abwichen, und  
 "deswegen in ein brennendes Feuer geworfen wur-  
 "den. Es werden auch drey Engel des Lichts für  
 "den Menschen. Es werden auch für ihn lebendige  
 "Wasser, und vier Winde, die über ihnen wehen,  
 "wie auch ein angezündetes Feuer in der Welt.,,  
 Der erhabne König des Lichts sprach, und durch

Wort wurde alles von Anfang. Der Apostel Gas  
 briel gieng, erhöhete den Himmel, und spannte  
 die Erde mit allen ihren Geschöpfen aus, durch die  
 Kraft des erhabnen Königs des Lichts. Adam  
 und sein Weib Eva wurden auch geschaffen, und  
 der Odem (\*) fiel hernieder über ihren Leib. Er  
 warnte sie vor den Engeln des Feuers, die vor  
 dem Menschen geschaffen waren, und vom Mene-  
 lat abgefallen, und die Urheber alles Bösen, und  
 sprach: "Ich bin ein reiner Bothe; mein Herr hat  
 "mir gerufen, und gesagt: geh und vermahne  
 "Adam und Eva, und ihre Nachkommen, daß  
 "sie sich halten zu dem erhabnen Könige des Lichts  
 "und den Geschöpfen des Lichts; du und zwey anz  
 "dre Engel vermahnet sie, daß sie sich vom Bösen  
 "(\*\*) und vom Satan nicht verführen lassen; lehre  
 "sie den Herrn der ganzen Welt drey-mahl des Tas  
 "ges und drey-mahl des Nachts preisen; sage zu  
 "ihnen also: "Die Welt werde von euch fortges  
 "pflantz; führet die Ehe ein; treibet nicht Hure-  
 "ren; begehet nicht Diebstal; liebet nicht Gold  
 "noch Silber, welche eitel sind. Bethet Satan,  
 "die Götzen und die Bilder nicht an; wer Satan  
 "ehret, fällt in ein brennendes Feuer am Tage des  
 "Gerichts, da der erhabne König des Lichts alle  
 "Geschöpfe und Seelen der Menschen nach ihren  
 "Thaten richten wird. Redet kein falsches Zeug-  
 "niß;

(\*) Oder Geist. — Ande im Schwedischen.

(\*\*) Dies Wort steht hier im Masculino.

"niß; wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.  
 "Ehret Vater und Mutter, und die alt an Jah=  
 "ren sind; wer Vater und Mutter verachtet, wird  
 "für einen Missethäter am Tage des Gerichts er=  
 "klärt. Begehret nicht, was euch nicht zugehört.  
 "Wenn euer Herr euch Böses zuschickt, so seyd ge=  
 "dulbig, und traget es im Glauben. Beuget nicht  
 "eure Knie und Häupter vor Satan; weichet von  
 "ihm, welcher dem Bösen und die Götzen anbe=  
 "thet. Höret die Schriften, die Worte und die  
 "Herrlichkeit, die euer Herr euch gegeben hat.  
 "Seht ihr einen Gefangnen, der ein Gläubiger ist,  
 "so erlöset ihn nicht allein mit Silber und Gold,  
 "sondern auch mit einem reinen Worte, von der  
 "Finsterniß zum Licht, vom Irrthum zur Wahr=  
 "heit, und zur Gerechtigkeit und zum Glauben an  
 "euern Herrn. Zu euch sage ich, meine Auser=  
 "wählten: gebet den Armen Almosen; wenn ihr  
 "mit der Linken gebt, so sagt es nicht der Rechten,  
 "und wenn ihr mit der Rechten gebt, so sagt es  
 "nicht der Linken. Seht ihr jemand hungrig, so  
 "sättiget ihn; durstig, so gebt ihm zu trinken;  
 "nackt, so kleidet ihn; wer giebt, der bekommt.  
 "Enthaltet eure Augen von ungerechten Blicken,  
 "euren Mund von der Unwahrheit, euer Herz von  
 "bösen Gedanken, eure Hände vom Diebstal, und  
 "eure Leiber von fremden Weibern. Wer gesün=  
 "digt hat und sich bekehrt, erlangt die Gnade des  
 "Herrn: der erhabne König des Lichts ist gnädig,  
 "und erläßt die Uebertretungen. Bey euerm Essen,  
 "Trinken, Stehen, Gehen, Arbeiten und Ruhen,  
 "preiset

"preiset den Namen des erhabnen Königs des  
 "Lichts. Taufet euch im Jordan mit einer lebendis  
 "gen Taufe, so habt ihr die Vergebung der Sün-  
 "den. Ein jeder, welcher ins Buch des Lebens  
 "geschrieben ist, ruft den Namen des erhabnen Kö-  
 "nigs des Lichts an, und bleibt fest in seiner Taufe,  
 "und wird aus dem Buche des Lebens nicht aus-  
 "gestrichen. Ihr sollt keine Thiere in ihrem Blute  
 "essen, auch nicht, was von selbst gestorben ist,  
 "sondern was durchs Schwerdt gefallen ist. Trins-  
 "ket nicht aus den zwölf Brunnen: sie sind alle  
 "unrein. Wenn ihr thut, was ich euch befohlen  
 "habe, so will ich euch von meinem unbefleckten  
 "Lichte geben. Wenn ihr aber nicht thut, was  
 "ich euch vorgestellt habe, so sollt ihr in die Fin-  
 "sterniß fallen, worin die Bösen gestürzt sind, und  
 "sollt von dannen nicht wieder heraufkommen kön-  
 "nen. Nehmet keine ungebührliche Zinsen auf  
 "euer Silber und Gold: wer solches thut, dessen  
 "Name wird aus der Wohnung des Lebens aus-  
 "gestrichen. Weinet und betrübet euch nicht über  
 "den, welcher sich von seinem Leibe trennt; und  
 "esset nicht um seinetwillen das Brodt der Trüb-  
 "sal. Alle Seelen, welche des Herrn Wort hö-  
 "ren und thun, werden mit Gnade erfüllet; sein  
 "Schein geht vor ihnen her, und sein Licht folget  
 "ihnen; der Bothe des Lebens geht zu ihrer Rech-  
 "ten, und der Engel des Lichts zu ihrer Linken. Leitet  
 "die Verführten auf den Weg der Wahrheit. Der Lohn  
 "der Arbeiter bleibe nicht bey euch die Nacht über.  
 "Raubt eurem Nächsten nichts, es sey mit List oder  
 Gewalt:

"Gewalt: wer solches thut, dessen Augen sehen  
 "das Licht nicht. Reichet einer dem andern die  
 "Hände, und lüget nicht: die Engel des Lichts  
 "müssen euch Wahrheit geben gegen einander.  
 "Nehmt keine Bezahlung von den Lehrern der wahr-  
 "ren Weisheit. Geht nicht zu den Wahrsagern  
 "und Chaldaern, die in der Finsterniß wohnen.  
 "Schwöret keinen falschen Eid. Spielet und tanz-  
 "zet nicht, damit euer Herz nicht zu Satans  
 "Spiel gefangen geführt werde. Leidet mit Ge-  
 "duld die Verfolgung der Welt, und demüthiget  
 "euer Herz unter Menelath, euern Herrn. Ses-  
 "chet ihr einen guten weisen Mann, so nähert euch  
 "ihm, und lernet von ihm Weisheit. Sehet ihr  
 "einen bösen weisen Mann, so fliehet seine Weis-  
 "heit, und thut nicht nach seinen Werken. Sehet  
 "mit euern Augen, höret mit euern Ohren, glaubt  
 "mit euerm Herzen, und thut mit euern Händen den  
 "Willen euers Herrn. Bethet den erhabnen Kö-  
 "nig des Lichts an: er vergiebt auch eure Sün-  
 "den. Alles, was gebohren und mit Händen ge-  
 "macht wird, stirbt und vergeht: darum sey euer  
 "Trost nicht auf die Welt gebauet, welche euch  
 "nicht zugehört, sondern auf eure guten Werke,  
 "auf welche ihr euch stützen könnt, wenn ihr eure  
 "Leiber verlaßt. Unterstützet den, welcher sich  
 "fest ans Wort des Herrn hält; wer solches aber  
 "nicht thut, den rottet aus wie einen schlechten  
 "Weinstock, und pflanzet einen guten an seine  
 "Stelle. Lachet nicht über den Gebrechlichen und  
 "Krüppel: die Flecken des Leibes vergehen, aber  
 "die

die Flecken der Seele vergehen nicht. Bethel  
 die sieben und die zwölf (לשׁוֹבְנֵי יְרִיחוֹ) nicht an,  
 welche den Tag und die Nacht beherrschen,  
 und Verachtung der Gerechtigkeit der Seele  
 zuwegebringen, die euch von der Wohnung des  
 Lebens gegeben ist; auch nicht Sonne und Mond,  
 welche mit Sazins (שִׁרְיָאן), nicht mit ihrem  
 eignen, Lichte leuchten. Der Name der Sonne  
 ist Adunai, Kadusch und El: der Himmel ist  
 vor ihr verborgen, und wird nimmer offen-  
 bart. Dieser Adunai wählte sich ein Volk. Jeru-  
 salem wird gebauet, die Stadt der Sünder,  
 welche einander durchs Schwerdt ermorden, und  
 Adunai anbethen; die Männer allda verlassen  
 ihre Weiber und treiben Unzucht einer mit dem  
 andern; ich sage euch: hasset ihre Werke, und  
 habt nicht Theil an ihren Sünden. Aus der  
 Unzucht eines Mannes mit dem andern wurden  
 die Engel des Verderbens geböhren, die Urheber  
 alles Krieges in der Welt, welche sich Götter und  
 Götzen Gottes nannten; sie nahmen Fleisch und  
 Blut an, und warfen in Menschengestalt Sturm  
 und Raserey über die Erde, und nannten sich  
 Propheten. Ich aber, der älteste Apostel, ermahne  
 euch, meine Nazarener, alle die geböhren sind  
 und in Zukunft geböhren werden, höret nicht auf  
 ihre Stimme, und weichet nicht vom Leben. Sie  
 halten sich nicht an Einem Worte, sondern setzen  
 einen König zum andern hinzu; sie verführen die  
 Menschen mit ihrer Lehre; einige locken sie zu  
 Spiel und Tanz; einige verführen sie, silberne  
 und

und goldne Bilder anzubethen; einige verursachen  
 bey ihnen Mord, Krieg und Verwüstung; einige  
 betriegen sie durch schmeichelnde Demuth und  
 falsche Weisheit, legen den Namen Gottes in ih-  
 ren Mund, und sprechen: dies sind die Schrif-  
 ten und Worte, welche der Herr uns gegeben hat.  
 Ich aber, ein reiner Bothe, sage euch: höret  
 nicht die Stimme dieser falschen Propheten, die  
 sich als Propheten der Wahrheit darstellen, und  
 den drey Sternen (שׁוֹמְרֵי) gleichen, welche  
 über die Welt aufgehen, abee deren Schein nicht  
 Schein ist, sondern sie sind in Feuer gekleidet.  
 Ihr, meine Gläubigen, kleidet euch in den weißen  
 Mantel des Lichts, krönet euch mit einer glän-  
 zenden Krone, und hänget in eure Ohren die  
 Edelsteine der Gerechtigkeit, welche blinken, wie  
 die Perlen des lebendigen Wassers in den Woh-  
 nungen des Lichts. Sagt niemahls, was ihr nicht  
 wißt: Geheimnisse sind keinem Menschen geoffen-  
 bart; der höchste Herr allein erforschet sie. Thut,  
 was ich euch befohlen habe. Seyd nicht gleich  
 den Gewächsen, die Wasser trinken, ohne ihrem  
 Herrn Frucht zu tragen. Ich habe zu euch ge-  
 redet von dem hellen Lichte, dem brennenden  
 Feuer, und dem wahrheitlosen Satan, der keine  
 Kraft hat, sich davon zu befreien. — (Hier-  
 auf folgt die Beschreibung der Geschlechter von Adam  
 bis Salomo, welche mit wunderlichen Fabeln an-  
 gefüllt ist, deren Zusammenhang ich noch nicht ver-  
 stehe, und die ich daher übergehen muß.)

---



---

## Ein anders Stück.

"Herr, wir haben gesündigt: vergieb uns unsre Uebertretungen. Du bist gnädig, erbarme dich über uns. Wir hoffen auf dich, sieh uns in Gnaden an. Du erhabner König des Lichts, höre unsre Stimme, und zürne nicht mit uns. Du, der du die Geheimnisse offenbarest, du Gott der Herrlichkeit, Heiland aller Gläubigen, erbarme dich über uns. Geber alles Guten, gieb uns Kraft: Erlöser der Seelen, erlöse uns von allen Sünden. Herr der Wahrheit, gieb uns Wahrheit, damit wir nicht fallen; gieb uns Licht und Kraft der Seele, daß wir nicht zu Schanden werden. Herr der Herrlichkeit, deine Herrlichkeit wohne über uns. Arzt der Seelen, heile uns von unsern Sünden. Der du den Friedfertigen die Hand reichst, gieb uns deine Hand, damit wir nicht fallen. Der du auf den Weg der Wahrheit leitest, gieb uns Gnade, daß wir von deinem Wege nicht weichen. Der du groß bist an Barmherzigkeit; aus dem Tode Leben, aus der Finsterniß Licht, aus dem Bösen Gutes, aus dem Irthum Wahrheit kommen lässest; der du die Erde ausgebreitet, und lebendiges Wasser geschickt hast; der du alle Früchte ernährst, die Apostel der Wahrheit sendest, und Weisheit giebst: erbarme dich über uns. Der du rein bist, und ohne Flecken, reinige uns. Wir sind Knechte der Sünde; unser Auge hat mit Vergnügen Sünden gesehen, unser Ohr Bosheit gehört, unser Mund Unwahrheit geredet, unsre Hände Diebstahl begangen, unser Herz Böses

gedacht, unser Leib Hurerey getrieben, und unsre Knie haben sich vor den Bösen gebeugt. Aber wir haben dein Licht gesehen, und deine Herrlichkeit gehört, und wir glauben an dich in unserm Herzen: nimm uns auf zu deiner Herrlichkeit; laß uns das Wort deiner Herrlichkeit hören, welches du uns gesandt hast; sey nicht zornig gegen uns, sondern vergieb uns unsre Sünden. Geheiligt werde dein Name in der Wohnung des Lichts.,,

Noch ein anders Stück, welches von Johannes dem Täufer handelt:

„Als Johannes am Jordan, dem lebendigen Wasser, sich aufhielt, und mit einer lebendigen Taufe taufte, und den Namen des Lebens anrief, kam der Bothe des Lebens (מַלְאָכֵי הַחַיִּים) zu ihm, und sprach: stehe auf, taufe mich mit deiner Taufe, in dem Namen, welchen du anrufst. Johannes antwortete: komm morgen, alsdenn will ich dich taufen. Als der Bothe des Lebens von ihm gieng, hob er seine Augen auf zum Sitz der Herrlichkeit und der Wohnung alles Lichts, und sprach: ich bitte euch, das erste Leben, das zweyte Leben, und das dritte Leben, und euch alle, die mit der Taufe des Lichts getauft sind, bey den zwölf Stunden des Tages und bey den zwölf Stunden der Nacht: wenn der Schlaf über Johannes Augen kommt, dann müsse er schlafen und ruhen wie ein guter Mensch. Der Bothe des Lebens gieng zur Wohnung des Lichts und dem Orte der zwölf  
Stun

Stunden des Tages und der zwölf Stunden der Nacht. Johannes schlief ein. Als er erwachte, wuschte er sich mit der rechten Hand den Schlaf aus den Augen. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: Friede sey mit dir, Meister Johannes Abu Zaba. Er antwortete: komm in Friede, du Delzweig, der heute zum Jordan kam; ich will mein Wort nicht brechen. Der Bothe des Lebens sagte: steig hinab in den Jordan, strecke deinen Arm aus, nimm mich entgegen, und taufe mich mit deiner lebendigen Taufe in dem Namen, den du anrufst. Johannes antwortete: zwey und vierzig Jahr habe ich mich am Jordan aufgehalten, und Seelen mit Wasser getauft. Der Bothe des Lebens antwortete: wie tauffst du? Johannes antwortete: ich tauche sie in den Jordan im Namen des Lebens. Seine Jünger sagten zu ihm mit Einem Munde: zwey und vierzig Jahr hast du im Jordan getauft; niemand hat dich berufen außer Hasin, der Delzweig; verachte die Worte nicht, welche er geredet hat. Die Jünger nöthigten ihn, so daß er mitten in den Jordan gieng, seinen Arm ausstreckte, und den Bothen des Lebens entgegennahm, und sprach: komm, komm, Delzweig, der du drey Jahr und einen Tag alt bist, und in den Tagen deines Alters grünest. Der Bothe des Lebens gieng also zu Johannes in den Jordan. Als der Jordan ihn sah, hüpfte er vor Freuden über seine Ufer, das Wasser überschwemmte Johannes, und er hatte keine Kraft zu stehen. Aber der Bothe des Lebens breitete sein mächtiges Licht über den Jordan aus, daß das Wasser fiel, und Johannes

nes den Boden erreichte. Er näherte sich Johannes, und sprach: taufe mich mit deiner reinen Taufe in dem Namen, welchen du anrufst. Johannes antwortete: tausend Leben habe ich in den Jordan getaucht, und zehntausend Seelen habe ich im Wasser getauft; deines Gleichen aber weiß ich nicht: jetzt sey es fern von mir; wenn das Wasser zurückgetreten ist, will ich dich taufen. Der Bothe des Lebens sprach: wenn das Wasser abgeflossen ist, so geh du auch, und ich will zu dir kommen; taufe mich alsdenn mit deiner reinen Taufe, in dem Namen, welchen du anrufst. Als nun der Jordan gefallen war, gieng der Bothe des Lebens zu Johannes. Sein Schein blieb über dem Jordan, und an seinen Ufern thaten Fische und Vögel ihren Mund auf, lobten ihn, und sprachen: gesegnet seyst du, und der Ort, woher du ausgegangen und wohin du gekommen bist. Als ihre Stimme in Johannes Ohren kam, sagte er zu dem Boten des Lebens: du bist es, in dessen Namen ich eine lebendige Taufe taufe; lege mir die Hand deiner Wahrheit und die Rechte deiner Urznen auf; die Reiser, welche du in deinem Namen gepflanzt hast, der du der erste und der letzte bist, bleiben bestehen. Der Bothe des Lebens antwortete: wenn ich dir meine Hand auflege, stirbst du. Johannes sagte: ich habe dich hier gesehen, ich begehre nicht zu leben; verstoß mich nicht von der Stelle, woher du gekommen bist, und wohin du gehest; erleuchte mich; gieb mir deine Befehle; offenbare mir das Geheimniß des Lichts und die Urznen des lebendigen Was-

fers, die Wohnung des Lebens, und wer der erste und der letzte sey. Sasin hörte Johannes Gebeth, nahete sich zu ihm, nahm die Kleider seines Fleisches und Bluts, warf sie mitten in den Jordan, fleidete ihn in den Mantel der Herrlichkeit, bedeckte ihn mit dem reinen Purpur des Lichts, und gieng mit ihm zur Wohnung des Lichts. Fische und Vögel flogen auf Johannes Leib, und bedeckten ihn. Johannes sah das, und floh dahin. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: warum fliehst du zu dem Fleische und Blute, das ich dir abgekleidet habe? willst du, daß ich es dir wieder anziehen soll? Johannes sprach: gesegnet sey der, welcher mir die Kleidung des Fleisches und Blutes abgethan, und mich davon erlöset und getrennet hat; gepreiset sey, der mich mit dem Mantel der Klarheit bekleidet, und mit dem reinen Purpur des Lichts umhüllet hat; wenn ich entfliehen wollte, so geschah es um meiner Kinder willen, die nun niemand haben, der ihnen predigt. Der Bothe des Lebens sagte: ich weiß beides, was du und sie im Herzen haben; derjenige, welcher deine Geheimnisse und dein Herz erforschet, erforschet auch ihre Herzen und Geheimnisse; aber ich weiß, warum du fliehen wolltest. Johannes sagte: du kennst das Herz, und erforschest die Geheimnisse; die Nieren leuchten vor dir wie Sonnen; du unterscheidest die Gedanken; du siehst was im Licht und in der Finsterniß ist. Der Bothe des Lebens und Johannes giengen hierauf zur Wohnung der Herrlichkeit und des Lichts. Sie giengen zur Wohnung des heiligen Petrus. Als

Petus

Petuhal den Boten des Lebens sah, ließ er ihn seinen Stul, preisete und erhob ihn, und sprach: gebenedeyet seyst du, und der Ort von wannen du ausgegangen und wohin du wieder gekommen bist. Der Boten des Lebens sagte zu Johannes: du bist ein Mensch: ich will dich gleich machen mit einem von den Engeln in der Wohnung der Herrlichkeit. Johannes sprach zu Petuhal: die Güte des Lebens ist bey dir und deinem Vater, der dich erleuchtet und hieher gesandt hat. Der Boten des Lebens gieng zur Wohnung der Herrlichkeit. Als er zu Abatur dem Großen kam, hoben tausend mahl tausend ihre Augen auf, und tausend mahl zehntausend standen vor ihm auf, und setzten ihn auf den Stul des Höchsten, auf welchem Abatur saß, welcher von seinem Stule aufstand, als er den Boten des Lebens sah. Der Boten des Lebens sagte zu Abatur: sitz still auf deinem Stule, den dir der Höchste, das größte Leben, in der Höhe gegeben hat. Er antwortete: wenn du weggehst, so gedenke meiner vor dem Leben. Der Boten des Lebens sagte zu ihm: wenn ich weggehe und befehle, werden die Kinder des Friedens kommen und deinen Stul herbringen, und zwey Engel werden aus der Höhe kommen, und die Krone des Höchsten und des Lebens auf dein Haupt setzen. Der Boten des Lebens gieng mit Johannes zur Wohnung alles Lichts und Scheins. Vier Kinder des Friedens, Ain Haj, Schum Haj, Zen Haj, und Nuhn Haj, diese vier auserwählten gerechten Männer, Einwohner der Wohnung der Herrlichkeit,

feit, nahmen Johannes bey der Hand, und führten ihn in die Wohnung der Wahrheit. Die himmlischen Einwohner aller Stände sagten: laßt uns gehen, und den Mann sehen, der von der Erde gekommen ist, auserwählt, gerecht, wahrhaftig, gläubig. Sie bekleideten ihn gemeinschaftlich mit dem Lichte des alten Abatur, und zogen ihm einen Rock des ewigen Scheins an, der keinen Fleck hat. Johannes stand in der Wohnung des Lichts, mit Glauben an das ewige Leben, und sprach: ich bitte euch, das erste Leben, und das zweyte Leben, und das dritte Leben, den Weinstock alles Lebens, und den Baum aller Gesundheit, wie auch euch alle, die mit der Taufe des Lichts getauft sind, und Einwohner der Behausung des ewigen Lebens: zu der geistlichen Wohnung, zu welcher ich hinaufgestiegen bin, müssen auch hinaufsteigen alle gerechte und gläubige Menschen, die im Buche des Lebens eingeschrieben sind, und welche ich mit einer reinen Taufe im Namen des großen und ewigen Lebens getauft habe. „

\*

\*

\*

So weit geht meine Uebersetzung. Vielleicht ist sie zu wörtlich, und zu wenig der jetzigen Schreibart, sondern vielmehr dem Originale gemäß; unstreitig auch hie und da fehlerhaft. Mehr Musse und erweiterte Kenntnisse sind das einzige, wodurch sie berichtigt werden kann: beides fehlt mir jetzt. Manche Erzählungen sind verwickelt und durch einander

ander geworfen vorgetragen: das Vorhergehende und Nachfolgende bisweilen so unkenntlich, daß ich in einem so dunkeln, gleichsam zu allem zu machenden, orientalischen Texte nicht allzeit mit Gewißheit das was das Vergangne betrifft von dem was das Zukünftige angeht, unterscheiden konnte. Der falsche Messias, dencht mich, wird bald als gekommen, bald als kommend vorgestellt. Die Schreibart ist mehrentheils hochtrabend, und hat mich oft außer Stand gesetzt ihr zu folgen. Auch die fremden Wörter und gemachten Namen legten mir manches Hinderniß in den Weg: außer den wenigen, oben mit hebräischen Buchstaben eingerückten, sind sehr viele andre in meiner Handschrift, die ich noch nicht kenne. Mittlerweile sehe ich die völlige Bekanntschaft mit ihnen so lange nicht für unmöglich an, als ich mir die Hoffnung machen kann, daß mir mit der Zeit das meiste von dem, was mir dazu beförderlich seyn kann, zu Theil werden wird. Ich wünsche mir nichts mehr, als völliges Licht über das, was ich, dem Schatten nach zu urtheilen, für ein besonders Gemälde halte. Wird das, was ich jetzt mitgetheilt habe, wohl aufgenommen, so bekomme ich einen neuen Bewegungsgrund, in Zukunft neue Aenderungen und Zusätze hinzuzufügen, wofern meine Geschicklichkeit dazu sich vermehren kann. Neben den Zwecken der mir auferlegten Pflichten im Oriente habe ich mir noch ein besonders gedoppeltes Ziel vorgesteckt. Das eine bezieht sich auf diejenigen biblischen Bücher von Origenes Hexapla in syrischer Sprache, die in dem

ambrosiſchen Manuſcripte zu Mailand vermißt werden. Das andre iſt eine vollkommnere Einſicht in die Sprache der Sadaer, um bey meiner Zurückkunft, wenn Gott will, ihre Religion und Geſetze aus ſechs bis ſieben davon handelnden großen Werken erlernen zu können, die ſich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wohin mich noch einmahl verlangt, befinden. Sollte ſich mir aber auch hiezu die Gelegenheit zeigen, ſo weiß ich doch nicht, in wie weit ich ſie werde benutzen können, weil ich die Verpflchtung habe, in Zeit von zwey Jahren eine gewiſſe Fertigkeit im Arabiſchen und Türkiſchen zu erlangen zu ſuchen. Mit dieſer letztern Sprache habe ich mich nicht eher, als nach meiner Ankunft zu Venedig beſchäftigt. Mein Lehrmeiſter, ein Jude, ſpricht ſie zwar, aber ohne mich in der Grammatik unterrichten zu können; überdem ſuche ich hier eine türkiſche Sprachlehre vergeblich. Seine Art mir auf türkiſch zu antworten, wenn ich ihn auf italieniſch in der dritten Perſon frage, da ich die andre verſtehe, giebt nicht ſelten Komödien, die keinen andern Fehler haben, als daß es ihnen an Zuſchauern oder Zuhörern mangelt. — Neulich laß ich in einer Beſchreibung der Stadt Venedig, daß an dem Stule des heiligen Petrus, der in Antiochien geſtanden hat, hernach von Michael dem dritten an Juſtinian geſchenkt worden, und jetzt in der hieſigen Patriarchatkirche ſteht, alte ſamaritanische Buchſtaben zu ſehen ſeyn. Meine Hoffnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Mißvergnügen auf, zu finden, daß eine in einigen

nigen Versen aus dem 2. Psalme bestehende arabis-  
sche Inschrift mit kufischen Buchstaben einen täus-  
schenden Namen bekommen hat. — Den Wunsch,  
am Himmelfahrtsfeste hier die gewöhnliche Feer-  
lichkeit der Vermählung des Dogen mit dem adri-  
atischen Meere zu sehen, vereitelt meine Sehnsucht  
nach Konstantinopel. Die Nachricht, daß ich mor-  
gen auf eben dem Schiffe, das in der Woche nach  
Ostern segelfertig seyn sollte, um dahin zu gehen,  
meinen Platz einnehmen werde, hat mir heute keine  
geringe Freude erweckt. — Unter denen, welche  
mit ihren guten Wünschen mich dahin und weiter  
begleiten, ist der so ausgezeichnet gelehrte Herr  
D'Anse de Villoison einer der vornehmsten. Wenn  
ich nur sage, daß er die Schweden wie seine eignen  
Landleute liebt, so sage ich zu wenig. Seine Zus-  
neigung zu mir muß ich vielmehr national, als  
persönlich nennen: eine andre Ursache, warum ich  
sie verdiente, weiß ich nicht. Vielleicht irre ich  
nicht, wenn ich glaube, daß Herrn Professor Björn-  
stahls Aufenthalt zu Paris uns diese so wichtige  
Bekanntschaft erworben hat. — Schließlich sage  
ich allen meinen Gönnern und Freunden ein zärt-  
liches Lebewohl, und wünsche ihnen so viel Gutes,  
als ihre eigne Wünsche je in sich schließen können.  
Der Höchste geleite mich und meinen Reisegefähr-  
ten zu Wasser und zu Lande!

**Beylage zu diesem Briefe.**

Memoriale exhibitum Perillustri & Perdocto Viro,  
Domino *Matthiæ Norberg.*

Inter tot Collectiones antiquorum Scriptorum quæ editæ sunt, & indies eduntur, ego Auctor fui Perillustribus Dominis *Sebastiano Coleri & Francisco Pirteri*, Bibliopolis & Typographis nostris celeberrimis, edendi Collectionem legum antiquorum Populorum Europæ, quos generali Barbarorum nomine complectimur, additis Capitularibus & Formulariis, atque appendicis loco selectissimis posteriorum temporum Constitutionibus Barbaricas antiquitates redolentibus, uti sunt Constitutiones Siculæ, Consuetudinarium Normannicum, Assisiæ Hierosolymitanæ &c,

Leges illustrabunt glossariola, & notæ celeberrimorum Virorum, quibusdam & ego pro ingenio meo notulas parvi pretii subscribam.

Ipsam Collectionem aliis hucusque aut editis, aut in elencho exhibitis, auctiorem & selectiorem confici posse mihi blandior,

Leges Sveonum & Gothorum vetustas plurimum hanc Collectionem] exornaturas puto, quæ manibus habere hucusque mihi datum non est. Idcirco rogavi enixe Perillustrem & Perdoctum Virum Dominum *Matthiam Norberg*, qui Venetias appulit Constantinopolim profecturus, ut mihi viam aperiret ad ornatissi-

ornatissimum earundem Legum exemplar mihi comparandum, & ad illa omnia acquirenda, quibus Codex iste ornamentis omnibus locupletatus prodiret in lucem.

Spondit ille pro sua humanitate adire super his per Epistolas doctissimos Svecos, inter quos memoravit Illustrissimum virum Dominum *Johannem Ihre*, quem jam celebritate nominis noveram in Barbaricis & Medii ævi antiquitatibus nulli secundum, & quem ego ipse adire animo versabar, nisi audaciæ damnari veritus essem.

Et adissem sane libentissime, non tantum ut Collectioni, de qua agitur, lumen affunderet, sed et ut gravissimam ejus sententiam venerari mihi datum esset super quibusdam monumentis, quæ in Patria Forijulii adhuc servantur, & quæ a Barbaris, qui Italiam ingredientibus primitus in Patriam illam irruerunt, & præsertim a Langobardis, aut ab eorum fœderatis, qui ibi sedes fixerunt, relicta esse arbitror, cum magnam habeant affinitatem cum illis, quæ apud inferioris Germaniæ & septentrionis populos existere lego.

Conspicitur adhuc inter cætera in media vasta planitie manufactus excelsus collis architectonice constructus ad sacrificia; colliculi sepulchrales huc illucque erecti; propugnacula triplici ordine, figuræ pæne rotundæ; thronus & duelli campus in me-

düs pratis in loco qui adhuc Camformium dicitur, ubi usque ad annum 1299 aliquot Placita Generalia, & Parlamenta patriæ celebrata leguntur, quæ hodie celebrantur in aula. Omnia hæc monumenta sunt ex mera humo.

Quædam ex illis ego delineanda curavi, sed antequam in lucem prodeant, prudentiæ arbitror doctorum virorum sententiam exposcere, ne mihi aliisque illudere pericliter, cum ego (ut reor) primus sim & solus qui ejusmodi monumenta consideraverim.

Eruntur etiam quandoque e campis aliquot Barbaricæ antiquitatis reliquiæ, & plura inveniuntur cadavera tam miræ proceritatis, ut nemo nostrorum temporum gygas illis forte æquiparari valeat.

Rogavi etiam præfatum Dominum *Norberg*, ut nacta occasione paucula exemplaria unius Amulethi, quod ab amico possidetur, opere fusili alio nescio quo metallo permixto confecti, Sueciam usque pervenire curaret. An in patria inventum fuerit ignoramus. Quamquam amulethum hoc cruciculis sit intermixtum, ego ad Gentilismum pertinere suspicatus sum, et forte Potentissimo *Thovoni* sacrum: pro certo autem teneo, me exactam ejusdem explicationem e Svecia habiturum.

Plurimi

Plurimi quoque in eadem Patria hodieum apud rurículas vigent mores, a memoratis populis certe derivati. Adhuc congregantur rusticana Comitía sub arbore; matrimonia contrahuntur ficta quadam specie raptus; celebrantur in funere a proprinquis bona facta defuncti flebili cantilena; funebres epulæ fiunt; exactiones jurium publicorum non scribuntur in libro, sed inscribuntur baculo; aliaque ejusmodi quæ singillatim referre longum esset.

Dum talia nosse præclarissimis viris omnino injucundum non sit, mihi gratissimum erit, quæ ad mores nostros pertinent exponere, & quid sentiendum sit, audire.

Dabam ex Conventu Servorum Venetiis, die  
20. Aprilis 1779.

Fr. Paulus Canciani,  
Ord. Servorum,

### Anhang zum vierten Briefe.

Dieser vierte Brief ist auch in der, Stockholm, 1777, in 8. herausgegebenen Collectio Gjörwelliana, eller Samling af Skrifter, dels förr dels ej förr trykte, uti allehanda ämnen, men förnämligast tjenande til Uplysning i Svenska Historien: uti Et Verk utgifven af Gjörwell (\*) abgedruckt; und in diesem Abdrucke enthält er noch verschiedne Stücke, die in der Ausgabe der norbergischen Briefe ausgelassen sind. Um nun diesen Brief vollständig zu liefern, hat man jene fehlende Abschnitte hier hinzugefügen wollen. Es sind nachstehende:

(1. Auf die Nachrichten von Verona, Seite 263, Zeile 8, folgend )

— Hätte ich zu Verona und Vicenza gewußt, daß in den daherum liegenden Gebirgen ein Volk sich aufhält, welches eine wenigen Deutschen verständliche Sprache redet, so würde ich gewiß nicht versäumt haben, es aufzusuchen. König Friedrich der Vierte von Dännemark hat während seiner Anwesenheit zu Verona einige von ihnen zu sich kommen

---

(\*) Sammlung von theils vorhin gedruckten, theils bisher ungedruckten, allerley Gegenstände betreffenden, vorzüglich aber zur Erläuterung der schwedischen Geschichte dienenden Schriften, in Einem Werke herausgegeben.

men lassen, und nebst seinem Gefolge nicht ohne große Verwundrung sie ein altes Sächsisches mit einer angenehmen Aussprache reden gehört. Diese Leute stammen unstreitig von den Cimbern her, die unter Cajus Metellus über die Alpen nach Italien kamen, und endlich nach verschiedenen Siegen über die Römer von Cajus Marius bey Verona überwunden, und gezwungen wurden, sich mit der Flucht nach den benachbarten Gebirgen zu retten, wo sie noch wohnen, und ein Hirtenleben führen. In neuern Zeiten haben sie angefangen, Kohlen zu brennen, welche die Männer in den umliegenden Städten verkaufen, unterdessen daß die Weiber durchaus in den Wäldern bleiben. Auf dem dazu gehörigen Berge Purstel hat man einige steinerne Denkmähler, und in denselben Todtenknochen, irdene Gefäße, Kupferplatten und schwarze Kohlen entdeckt. Die Sitten dieses Volks sind, wie ich gehört habe, an Aufrichtigkeit, Treue, Höflichkeit gegen die Fremden, Munterkeit während der Mahlzeit, Stärke und Ansehen des Körpers, den Sitten des schwedischen Landvolks sehr ähnlich. Folgende Fragen indessen hat mir noch niemand beantworten können: Ob dies Volk Aecker und Weide hat, die nicht Gemeinheiten sind; ob die Frauenspersonen herzlich sind, und ihre Männer in Gefahren begleiten; ob Ueberfluß im Essen und Trinken bey ihnen für große Laster angesehen werden; und ob sie Hurerey, Diebstahl und Todtschlag der größten Strafe würdig achten? alles bekanntermaßen Eigenschaften der Cimbern. Ich habe hier Gelegen-

heit

genheit gehabt, die von Marco Pezzo zu Verona 1763 herausgegebne kurze Geschichte dieses Volks, nebst einem Wörterbuche seiner Sprache, zu lesen. In dem erstern beschäftigt sich der Verfasser mit Beweisen, daß diese Bergbewohner ihren Ursprung von den Cimbern haben, und handelt weitläufig von ihnen, als guten Katholiken, ohne ihre Sitten und Gebräuche zu beschreiben. (\*) Von dem letztern ist das unten beizufügende Wörterverzeichnis ein Auszug. Bey Gelegenheit werde ich beyde Herrn Kanzleyrath Ihre zuschicken. — Diesem verehrungswürdigen Manne glaube ich auch ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihm den in der Beylage (\*\*\*) enthaltenen Aufsatz von Abbee Canciani mittheile. Dieser gelehrte Alterthumsforscher liebt die schwedische Nation sehr, und verspricht ihrer alten Geschichte und ihren Gesetzen neues Licht aus Italien, wosfern ihm aus Schweden die nöthigen Hülfsmittel verschafft werden. Sein Werk wird acht bis zehn Foliobände ausmachen, und von Herrn Coletti, einem in den alten Sprachen und der Alterthumskunde ausnehmend bewanderten Manne, der mir auch den beygelegten Aufsatz eingehändigt hat, herausgegeben werden. Er wünscht sich

---

(\*) In Hinsicht auf diese vorgeblichen Nachkommen der Cimbern vergleiche man im 2. Bande der björnsthälschen Briefe die 267. und 268. Seite, besonders aber die beygefügte Anmerkung des Uebersetzers.

(\*\*) Siehe Seite 299.

sich nichts sehnlicher, als einen Briefwechsel mit Herrn von Ihre und mit Ihnen. Er hat mich versichert, er wolle theils selbst, theils durch seine Freunde, bey den gedachten Nachbarn von Verona und Vicenza alles, was zur Ehre und Erläuterung der schwedischen Geschichte dienen kann, auffuchen, und Ihnen beiden zuschicken. Zu den von ihm angeführten Gewohnheiten und Denkmählern, die unter seinen Landsleuten noch von den Zeiten der Longobarden her sich befinden, kann ich noch einige, die er mir erzählt hat, hinzufügen. Aunderthalb italienische Meilen von Udine fließt ein Fluß, Namens Thor, und zwischen ihm und der Stadt liegt ein Dorf, das Godia heißt. An seinem Geburtsorte trifft man viele Antiquitäten an, die keine andre Inschrift und Figuren haben, als Thor unten mit einem Kalbskopfe, vermuthlich von seinem Opferthiere. Die Weide wird getheilt, ist aber zur Winterzeit eine Gemeinheit. Die Verwandten desjenigen, der ein Stück Feld verkauft hat, haben dreyßig Jahr lang das Wiederkaufsrecht. Bey den Heyrathen geht es so zu: am Hochzeitstage gehen die sämtlichen Mannspersonen nach dem Hause der Braut; einige ihrer Freunde treten, wenn es ganz finster ist, näher, klopfen an die Thür, und sagen: hier gehört uns etwas zu; darauf werden ihnen alle Leute im Hause der Reihe nach vorgezeigt, die Braut zuletzt, welche sie alsdenn wie ihr Eigenthum angreifen, und zur Kirche führen, da denn der Bräutigam sie bey der Thür in Empfang nimmt. Die Hochzeit ist im Hause der Braut,

wo auch diejenigen, die sie herausgeholt haben, sich einfinden, nachdem sie jedoch vorher auf dem Hofe des Bräutigams zu Mittage gegessen haben. Jeder von den Gästen bringt etwas mit ins Haus der Braut, die Männer Fleisch und Zugemüse, und die Weiber Brodt. Ihre Tänze sind den polnischen Tänzen unsers Bauervolks, die mit Gesang und Saitenspiel zugleich begleitet sind, nicht unähnlich. Wenn die Braut abzieht, setzt sie sich auf einem Wagen auf ihre Sachen, reißt bey der Ankunft auf ihrem neuen Hofe dem Fuhrmann die Peitsche weg, bricht sie entzwey, wirft die Stücken in die Luft, und giebt ihm zur Belohnung ein Schnupftuch. Der nächste von den mütterlichen Verwandten der Braut reicht ihr bey der Thür einen Besen, welches ein Zeichen des Eigenthumsrechts im Hause anzudeuten scheint.

Nun folgt das oben gedachte Probestück aus dem cimbrischen Wörterbuche.

Ghnugh, abbastanza. Ezagh, aceto. Saor. Bem, a chi? Bacer, acqua. Ebest, adesso. Lamp. Nadel. Fligh, ala. Lustigh. Hoach. Ander. Heven. Siechen. Kranck. Loaten. Kel, amico. Roch. Ringh. Enghel. Seel. Jahr. Paughen. Reghenboghen. Horen. Paiten, aspettare. Haspel. Herbst. Zuvor, avanti. Harben. Rissen. Rezen. Dangen. Dantz. Stap, stecken, prughel. Slaghen. Garbol, benissimo. Baiß, bianco. Bagh, bilanisa. Ledersach. Mocen, bisognare. Maul, bocca. Krugh,

Krugh, boccale. Valt, bosco. Sieben. Arm.  
 Kurz. Pritel, briglia. Raziff, brina. Brode, brodo.  
 Lepis, bruto. Loch. Dchs. Lueghn. Lueghner. Gut,  
 goat. Butter, smalz, buttiro. Loasz, cadavere.  
 Darm, caldo. Kelck. Kal. Kammer. Klió, cam-  
 pana. Torr. Ucker. Hunt. Keller. Rohr. Haare.  
 Hut. Goaz, capre. Koll. Flaisc. Haus. Hel, ca-  
 tena. Ross, cavallo. Graben. Esc. Hirn, cervello.  
 Zoan, cesta. Himel. Ughbranen. Fim. Ver, chi?  
 Vaz, che cosa. Slucel, chiave. Naghel, scievolti-  
 polle. Ebantz, coda. Hugel. Zorn. Hals. Warm.  
 Mit, con. Vider, contra. Decke. Strick. Horn.  
 Laib, corpo. Dingh. Also. Noah. Nese, cugino.  
 Rock. Leder. Herz. Seden, danno. Sciuld. Laichte,  
 debole. Des, der, deg. Zahn, dente. Trienen, den-  
 tro. Flut. Fast. Schelt, dinaro. Fingher. Werden,  
 diventare. Shelve. Siz, dolce. Vo her, donde?  
 Waib, donna. Vo, dove? Monet, dubbio,  
 Monen, dubitare. Zbai, due. Darump,  
 dunque. Hart. Shenin. Graß. Sain, effere.  
 Sommer. Hungher. Dierla, fanciulla. Roat,  
 fango. Nebel, farina. Urbait. Saite. Fliasch.  
 Ebb, fieno. Tochter. Son. Barn. Fenster. Ent.  
 Pach, fiume. Lob, foglia. Gunt, fondo. Prunn.  
 Amaz, formica. Bar bay, forse. Gluck. Starcke.  
 Proader. Kalt. Stirn, fronte. Roach. Sool, fume.  
 Fever, fuoco. Falsc. Grim. Spindel, fuso.  
 Starck. Scind. Kate. Fo, già. Belt, gigante.  
 Knie. Fungh. Spiel. Vit. Kranz. Groasz, grande.  
 Speck, grasso. Kost. Gnade. Chavvin, guadagno.  
 Sparb, sputo. Stern. Krigher. Spieghel. Beegh,

Arada. Staiç, sudore. Saort, tempesta. Nabel.  
 Kalk. Rech. Fughel. Bint, vento. Barat, verita.  
 Stan, stoan, stain. Staffel, scalino. Sechs. Netz.  
 Baise, pupillo. Brust. Klain. Laus. Voll. Stroh.  
 Prodt. Loach. Hitt, pastore. Haut. Feder. Was  
 rum, perche? Dhar. Gart, orto. Bain. Faater.  
 Haz, odio. Hent, oggi.

(2. Auf die Anzeige von der Beschreibung der  
 Geschlechter, Seite 279. Zeile 30, folgend.)

— Salomo wurde geboren, Davids Sohn,  
 König über Juda und Jerusalem. Betrüger und  
 Teufel kamen zu seiner Zeit in die Welt, welche ihn  
 zum Abfall von der Gnade des Herrn verführten,  
 worauf das Reich von ihm genommen wurde. Der  
 Messias wurde geboren, welcher mit bösen und  
 guten Worten alles Volk an sich zog, und sieben  
 verführerische Teufel über sie kommen ließ. Der  
 Name des ersten ist Sonne, des zweynten heiliger  
 Geist, des dritten falscher Messias, des vier-  
 ten Sin, des fünften Chivan, des sechsten Bel,  
 des siebenden Nereg. Der Teufel der Sonne gab  
 denen, welche ihn anbethen, Gold, Silber und  
 Reichthümer, und schickte Böthen in die Welt, wel-  
 che die Menschen betrogen, Sonne und Mond anz-  
 zubethen. Der Teufel des heiligen Geistes brachte  
 den Menschen Hurerey, Raseren, Spiel und Zau-  
 berey bey. Der Teufel des falschen Christus fiel  
 mit List über die Menschen her, raffte sie aus ihren  
 Häusern, führte sie vom Umgange untereinander  
 nach

nach Gebirgen, versperrte mit Ketten ihre Gefängnisse, offenbarte sich ihnen im Feuer, und sprach: sehet mein Licht, welches über die Welt aufgeht; und sie wußten nicht, daß er ohne Licht war und die Welt betrog. Chivans Teufel erfüllte die Herzen der Menschen mit Jammer und Weinen, und raubte ihnen alle Güte. Neregs Teufel kam über die Menschen, riß ihr Fleisch in Stücken, und vergoß ihr Blut auf die Erde. Der Messias wurde in einem brennenden Bilde geböhren, seine Kleider waren Feuer, und er offenbart seine Kraft in Feuer. Amunil ist sein Name, und Jesu der Lebendige. Seine Wohnung ist im Feuer, und er zeigt sich euch auf seinem Wagen, und spricht: stellt euch bey mich, ihr sollt euch nicht verbrennen. Aber ihr sollt ihm nicht glauben. Er verstrickt euch mit Wahrsagungen. Zwingt er euch, so antwortet Ja; aber glaubt nicht an ihn in euerm Herzen, und weicht nicht von Menelat, euerm Herrn, dem erhabnen Könige des Lichts. Der falsche Christus sagt: ich bin Gott, Gottes Sohn, der Vater hat mich gesandt, ich bin der älteste Apostel, ich bin der Geber des Lichts, der aus der Höhe gekommen ist. Ihr sollt sein Bekenntniß nicht umfassen: er ist nicht in Licht gekleidet. Es ist Anusch Uthra (WINDMANN), welcher in die Welt kam, und in Jerusalem wandelte in Gestalt des Leibes unter König Paltus Regierung. In der Kraft des erhabnen Königs des Lichts heilte er die Kranken, gab den Blinden das Gesicht wieder, machte die Aussätzigen rein, machte Taube und Stumme hörend und redend,

dend, erweckte die Todten, lehrte gläubige Sün-  
 der, daß es Tod, Leben, Finsterniß, Irthum und  
 Wahrheit giebt, und führte sie von den Uebertres-  
 tungen zum Namen des erhabnen Königs des Lichts.  
 Dreyhundertundschechszig Propheten giengen von  
 Jerusalem aus, und zeugten vom Namen des Herrn  
 der Heerschaaren. Anusch Uthra stand auf, und  
 sitzt auf dem glänzenden Sise der Wahrheit. Hier-  
 auf wurden alle Sterne (𐤒𐤓𐤓) vor den  
 Augen der Menschen bedeckt, Jerusalem zerstört,  
 die Sünder ins Gefängniß weggeschleppt und von  
 Stadt zu Stadt zerstreuet. Ich, der Bothe des  
 Lebens sage euch, meine auserwählten Mandaiten,  
 stehet auf in Reinigkeit, und seht die glänzende  
 Wohnung des Lebens.„

3.) Ein anders Stück meiner Abschrift, und  
 zwar von gleichem Inhalte mit dem Vorher-  
 gehenden, will ich um mehrerer Ver-  
 ständlichkeit willen hier sogleich  
 hinzufügen:

"Die Menschen werden um ihrer Bosheit willen  
 durch eine Wasserfluth untergehen, außer Noach,  
 sein Weib Nuraita, und seine Söhne Schum,  
 Jamin und Japhet, welche vom Wasser des To-  
 des werden errettet werden, und einer von ihnen  
 wird das menschliche Geschlecht fortpflanzen. Meine  
 Gläubigen, die falschen Propheten verführen die  
 Menschen und erwecken Uneinigkeit unter ihnen.  
 Wenn

Wenn aber die Menschen sich entzweyen, so fällt Stadt auf Stadt, und Haus auf Haus. Von den betrieglichen Engeln heißt der eine Sonne, der andre heiliger Geist, der dritte falscher Messias, der vierte Sin, welcher der Mond ist, der fünfte Chivan, der sechste Bel-Sebube Nerig Daive. Die Teufel der Sonne warfen Unwahrheit auf die Erde, verführten die Menschen, und sandten zu ihnen falsche Apostel, damit sie die Sonne, den Mond und des Feuer anbetheten. Die Teufel des Geistes führten Unkeuschheit, Hurerey und Tanz ein. Taube und stumme Teufel wohnten in Bergen, und lockten auch die Menschen dahin. Chivans Teufel erfüllten die Herzen der Menschen mit Weinen und Betrübniß. Nerigs Teufel überfielen die Menschen, und zerrissen sie. Meine Jünger, ich warne euch vor dem falschen Messias. Wenn er kommt, zeigt er euch seine Macht in Feuer; er ist in Feuer gekleidet. Er nennt seinen Namen Jesu. Er wohnt in Feuer und sitzt auf einem feurigen Wagen. Er kommt zu euch und spricht: stellt euch bey mich ins Feuer, ihr werdet euch nicht verbrennen. Aber glaubt ihm nicht. Nöthigt er euch, so geht zu ihm; aber nehmt sein Bekanntniß nicht an. Weichet nicht von eurem Glauben, sondern rufet den Namen des erhabnen Königs des Lichts an, welcher sey in unfrem Herzen und Munde. Er stellt sich vor euch wie der Schein eines Feuers, blendet mit seiner Flamme eure Augen, und sagt: ich bin von Gott. Und der Betrieger behauptet: ich bin Gottes Sohn, der Vater hat

mich hieher gesandt, ich bin der erste Apostel, der Geber des Lichts, ich bin aus der Höhe ausgegangen. Glaubet ihm nicht, er ist in Feuer gekleidet. Anusch Uthra offenbarte sich den Menschen, und kam vor der Fluth zu Noah und seinen Anverwandten. Als die Fluth alle Menschen ausgerottet hatte, außer Noah, seinem Weibe und seinen Angehörigen, durch welche das Menschengeschlecht fortgepflanzt ist, und die Kinder Israel sich vermehrt und Jerusalem gebauet hatten, kam Anusch Uthra in der Kraft des erhabnen Königs des Lichts, mit Licht bedeckt in die Welt. Er hielt sich zu Jerusalem auf, und in der Kraft des erhabnen Königs des Lichts heilte er zu Paltus Zeiten die Kranken, stellte den Blinden ihr Gesicht wieder her, machte die Aussätzigen rein, machte die Stummen redend, weckte die Todten auf, und lehrte sie Leben, Tod, Licht, Finsterniß, Wahrheit und Irthum finden. Ich sage euch, meine Gläubigen, wer sich nicht zu Menelat hält, und nicht in dem lebendigen Wasser des Jordans in dem Namen des ewigen Lebens sich taufen läßt, der macht sich des Lebens unwürdig, und seine Wurzel soll abgehauen werden. Von den Engeln des Verderbens kommt ein Prophet, welcher den heiligen Geist seine Mutter nennt, und sich mit Feuer bekleidet. Der verführerische Messias kommt in der Aehnlichkeit eines Scheins, und stellt sich vor euch hin: glaubet nicht an ihn. Wenn er euch zwingt, und eure Leiber und Seelen plagt, so fürchtet euch nicht vor dem falschen Messias. Er hat eine Leiter gemacht, und sie von der Erde bis

bis zum Himmel aufgerichtet, auf welcher er auf und nieder geht, und sagt: ich komme aus der Höhe. Aber glaubt ihm nicht. Die Leiter des Messias ist aus Feuer gemacht, und wo er steht, bedeckt er das Licht der Sonne, und spricht zu ihr: bedecke deinen Schein; und die Sonne bedeckte ihn nicht. Aber mit seinen geheimen Künsten bedeckt er sie in ihrer Reinigkeit, und spricht zu euch: ihr seht, daß die Sonne auf meinen Befehl ihr Licht verhüllt hat; wahrlich ich bin Gott, euer und aller Menschen Erlöser. Glaubet nicht an ihn. Preiset den erhabnen König des Lichts, und nicht den falschen Messias, der die Welt betriegt. Ich sage euch meinen Jüngern, der Prophet Messias wurde in dem Leibe einer Jungfrau empfangen, und mit Fleisch und Blut geboren. Er wurde in dem Hause seiner Mutter erzogen, wurde vollkommen in aller Weisheit, und zeigte den Sündern Wunderwerke. Wer an ihn glaubte, den bekleidete er mit einem glänzenden Mantel, und krönte sein Haupt mit einer Krone, und sprach: ich bin der wahrhaftige Gott; der Vater hat mich hieher gesandt; ich bin der erste und letzte Apostel; ich bin der heilige Geist; ich bin aus der Stadt Nazareth ausgegangen. Er wandelte zu Jerusalem in Demuth, zeigte daselbst an Tauben und Stummen seine Macht, vertrieb die Teufel, und sagte zu den Sündern: ihr seht, daß ich die Todten lebendig mache, und der Erlöser bin; ich bin ein Nazareäer. Der Geist zeugte von ihm zu Jerusalem unter den Menschen. Er hielt die Menschen durch seine Künste gefangen,

taufte sie in einem unreinen Wasser in Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes, und machte sie abwendig von der lebendigen Taufe, welche das lebendige Wasser des Jordans ist. Aus einem gerechten Geschlechte wurde ein Kind geboren, welches Johannes, Zacharias Aba Sabu's Sohn, genannt wurde. Seine Mutter Besibuta gebahr ihn in ihrem Alter. Unter seinem gläubigen Geschlechte zu Jerusalem erzogen gieng er zum Jordan, und taufte daselbst vier Jahr, ehe der Prophet mit einem Leibe bekleidet wurde. Als er daselbst taufte, kam Jesus Messias in Demuth, um sich mit seiner Taufe taufen zu lassen. Aber er verkehrte Johannes Wort, Johannes Taufe und die Rede der Wahrheit, und verursachte Gottlosigkeit in der Welt während Johannes ganzer Lebenszeit. Nach Johannes Tagen erweckte der falsche Messias Uneinigkeit in der Denckungsart des Volks, und zwölf Betrieger wandelten zwölf Jahr hindurch in der Welt umher. Ein jeder, welcher glaubt, höre nicht diesen Messias, und seine Zwölfe, und weiche nicht von Hasin, dem ersten Worte. Uthra (𐤀𐤌𐤍) offenbarte sich über dem falschen Jesus, welcher sich mit den Engeln des Lichts gleich machte, verurtheilte zum Tode dem falschen Messias, den Sohn eines Weibes, welcher nicht vom Lichte ist, und kreuzigte ihn. Aber gleichwie die Sonne nach ihrer Hitze Rauch zurückläßt, so hat auch er in der Welt Betriegererey und Betrieger zurückgelassen. „

## Fünfter Brief.

Konstantinopel, den 18. October, 1779.

Es ist kein geringes Vergnügen für mich, Ihnen nunmehr wieder von den Sabäern einige Nachrichten mittheilen zu können, wodurch sie in eine nähere Bekanntschaft mit ihnen kommen werden. Neulich lernte ich nämlich einen maronitischen Geistlichen von Aleppo, Herrn Abbee Germano Conti kennen. Dieser Mann hat auf dem Libanon fünf- undzwanzig Jahr hindurch außer seiner eignen Muttersprache, der arabischen, auch die syrische und chaldäische Sprache studirt. Er ist auch lange Zeit in Italien und Frankreich auf Reisen gewesen, und spricht mit ziemlicher Fertigkeit italienisch, besonders aber französisch. Vor drey Monathen ist er hieher gekommen, und zwar in der Eigenschaft eines Abgeordneten vom Patriarchen zu Antiochien, in dessen Angelegenheiten bey der Pforte. Dieser gelehrte und würdige Reichsliche gab mir auf meine gestrige Frage, ob er im Oriente eine Sekte, die den Namen Sabäer führt, kenne, folgendes zur Antwort.

„In einem Orte, Namens Elmārkab, in Latis-  
 fla oder Laodicea (\*), eine Tagreise östlich vom Li-  
 banon, trifft man ein Volk an, das sich Galiläer  
 nennt.

U 5

---

(\*) Soll wohl richtiger so lauten: Um Elmārkab, ein festes Schloß, nicht weit von Ladiska oder Laodicea u. s. w.

nennt. Sie machen eine Zahl von dreyzehn bis vierzehntausend aus, wohnen hie und da in Dörfern zerstreuet, und erlegen Schatz an die Pforte, wovon sie die eine Hälfte an den Gouverneur zu Aleppo, und die andre an den zu Tripoli's di's Syria abliefern. Sie sind sehr gute Leute, freundschaftlich gegen jedermann, sanft, nicht rachgierig, ihrer Gastfrenheit gegen Fremde wegen berühmt, keusch, sehr friedfertig unter einander, und nie gegen die Regierung aufrührisch. Vor etwa hundert und fünfzig Jahren sind sie aus Galiläa gekommen, und haben sich da, wo sie jetzt wohnen, niedergelassen. Sie werden Galiläer genannt, weil ihre Sekte in Galiläa entstanden ist; sie heißen auch wohl Nazaraer. — Keinen Namen aber verdienen sie weniger, als den Namen Christen. Sie behaupten, ihre Religion sey eben dieselbe, welche Johannes der Täufer gehabt hat. In ihren Festen, welche mit den Festen der Christen einerley sind, kleiden sie sich in Kamelfelle, schlafen auf Kamelfellen, und essen Kamelfleisch, wie auch Honig und Heuschrecken. Diese letztern werden auf eine Schnur gereihet, und im Ofen gebraten, worauf sie nebst dem Honig auf eine Schüssel gelegt werden, so daß der Honig in der Mitte, und die Heuschrecken rund umher zu liegen kommen. In ihren Festtagen machen sie mit solchen Schüsseln auch Geschenke an ihre Freunde, und theilen dergleichen auch als Almosen an die Armen, oder solche, die selbst nicht im Stande sind, sich dies heilige Gericht anzuschaffen, aus. — Ihre Kirchen sind gut

gut gebauet, steinern, hübsch; aber ohne Bilder und Gemälde. Inwendig sieht man einen kleinen erhöhten Altar unter einem Bogen der Kirchthür gerade gegenüber. Hier sitzt der Priester während des ganzen Gottesdienstes vor einem kleinen Tische, auf welchem eine steinerne Schüssel mit Honig und Heuschrecken steht. — Der Gottesdienst wird folgendermaßen gehalten: Der Priester sitzt auf seinem Stule, stützt sich mit dem Kopfe auf den rechten Arm, so daß er die Hand unter den Kinnbacken legt, und liest in einem in galiläischer oder altsyrischer Sprache geschriebnen Buche. Dies thun seine Zuhörer gleichfalls, und zwar so, daß sie dabei auf der Erde liegen; denn Stühle oder Bänke giebt's in der Kirche gar nicht. Der Priester liest und die Gemeine antwortet, jeder der Reihe nach abwechselnd aus seinem Buche. Zum Schlusse geht jeder in gehöriger Ordnung zum Priester, fällt auf die Knie, bekommt den Segen, woben der Priester ihm die rechte Hand auf den Kopf legt, tritt hinauf, isset von dem Honig mit einem von den auch auf dem besagten Tische liegenden zehn Löffeln, nimmt auch eine Heuschrecke, und geht darauf weg. Wer nicht in die Kirche kommen kann, trägt einem seiner Freunde auf, ihm ein wenig Honig und eine Heuschrecke mitzubringen. Dies geschieht auch, muß aber vorher während des Niederknieens dem Priester angezeigt werden, welcher denn mit dem Segen Erlaubniß dazu giebt. Die Sabäer haben ein heiliges Gesetz, daß jedes Haus, wenn die Reihe es trifft, so viel Honig und

Heus

Heuschrecken, wie bey dem Gottesdienste jedesmahl gebraucht wird, als ein Opfer an die Kirche liefern muß. — Ihre Taufe wird in der Kirche, in Gegenwart mehrerer Personen, verrichtet. Sie haben nur zwey Taufzeugen, eine Mannsperson und eine Frauensperson; ein dritter trägt das Kind dem Priester hin. Dieser taucht es dreyemahl in Wasser, bückt sich dabey jedesmahl, und spricht in altshrischer oder sabäischer Sprache die Worte: ich taufe dich mit der Taufe, mit welcher Johannes der Täufer taufte. Die Taufe wird am vierzigsten Tage nach der Geburt des Kindes vorgenommen. Nachdem der Priester das Kind, wie gesagt, eingetaucht hat, wird es auß neue eingewickelt, und der Mannsperson unter den beiden Taufzeugen auf die Schultern festgebunden. Dieser fängt nebst seinem Mitgebatter und allen andern Anwesenden an, unter Tanz und Gesang einer nach dem andern um den Priester zu laufen, der nunmehr mitten in der Kirche auf seinem, zu diesem Ende vom Altare dahin gebrachten, Stule sitzt; zugleich musiciren sie auch dabey mit zwey Stücken von einem gewissen Metall, die sie an einander schlagen, welches ähnlich klingt, als wenn man mit kleinen Klocken läutete. Während dieser Handlung sind sie vorzüglich fröhlich. — In den Kirchen der Sabäer sieht man auch eine Kanzel. Hier werden bisweilen Predigten, und zwar auf Arabisch gehalten: mein Abbee sagte, er habe deren verschiedne gehört. Gott nennen sie darin den Herrn des Lichts, den König des Lichts: die Namen der Väter und Propheten kommen

kommen häufig vor. Die Sittenlehre, welche sie vortragen, ist ungemein vernünftig und brauchbar. Jedermann wird ermahnt, die Taufe Johannes des Täufers zu verehren, und nach seiner Lehre zu leben: diese wird als die älteste und richtigste vorgestellt. — Der Abbee versicherte, daß sie alle Religionsstreitigkeiten vermeiden. Auf die Frage, wofür sie Christum halten, antworteten sie: wir glauben nicht an ihn, und thun auch nicht das Gegentheil; und wer an ihn glaubt, den verdammen wir nicht, und thun auch nicht das Gegentheil; das aber glauben wir, daß, welcher an den Herrn des Lichts und an Johannes Taufe glaubt, dessen Seele nach dem Tode seines Lichts theilhaftig, wer es aber nicht thut, dessen Seele nach dem Tode wirklich gestraft wird; was den Körper betrifft, ist derselbe nur für diese Welt geschaffen, welche ewig seyn wird. — Jede Kirche hat nicht mehr als Einen Geistlichen; alle zusammen aber haben einen Obergeistlichen. — Herr Conti hat sie gefragt: warum taucht ihr in der Taufe das Kind dreymahl ins Wasser? das sieht aus, als wenn ihr an die Dreieinigkeit glaubtet. Sie haben ihm zur Antwort gegeben; nein, dies ist ein Gebrauch, der von Johannes des Täufers Schülern zu uns gekommen ist; wir taufen nicht im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes; welche Worte Johannes bey seiner Taufe gebraucht habe, wissen wir nicht; deswegen thun wir am besten, wenn wir bey Verrichtung seiner Taufe nur sagen; ich taufe dich mit derselben Taufe, womit

Johann

Johannes der Täufer seine Jünger taufte; die christliche Lehre ist jünger, als die unsrige; Johannes kannte sie nicht, und dieser ist unser Lehrer. — Die Sabäer feyern alle Freytage und Sonntage: an jenen dürfen sie arbeiten, an diesen aber nicht. Unter ihren Priestern sind viele Zauberer, welche ihre Kunst in der alten syrischen Sprache ausüben. Wenn jemand sich mit einem Mädchen in diesem oder jenem Hause Umgang wünscht, so geht er zu einem solchen Priester, und bekommt von ihm einen in gedachter Sprache geschriebnen Brief, begiebt sich darauf zu Hause, zerreißt das Papier, wirft die eine Hälfte ins Feuer, stellt sich über den Rauch, und befindet sich sodann augenblicklich an dem gewünschten Orte; wenn er von da wieder weg will, macht ers mit der andern Hälfte eben so, als mit jener, und kommt auch in eben der Geschwindigkeit wieder nach Hause. Im Oriente sind dieser ihrer Zauberkunst halber die Priester der Sabäer vorzüglich berühmt. //

\*

\*

\*

Gegen die Zeit meines nächsten Briefes hoffe ich von dieser Religionspartey etwas mehr zu wissen. Das wenige, was ich bereits gehört habe, verspricht mir Licht über mein sabäisches Manuscript, das ich hier nicht einmahl die Zeit habe anzusehen. Ueberdem besitze ich auch kein syrisches oder chaldäisches Lexikon.

Durch

Durch des seligen Professor Björnstahls Tod haben Sie besonders sehr viel verlohren. Meine Thränen rinnen, wenn ich daran denke. Wenn Sie glauben, eine in die Kürze gezogne Uebersetzung der mehrmahls erwähnten Handschrift könne in Ihren gelehrten Sammlungen den von dem Verstorbenen nunmehr leer gelassenen Platz einigermaßen ausfüllen, so soll es nach meiner Zuhausekunft mein erstes Geschäft seyn, daran zu arbeiten. Mittlerweile soll mir während meines Aufenthalts im Oriente doch auch dasjenige nicht gleichgültig seyn, was Ihnen auf irgend eine Art nützlich und angenehm seyn kann. So viel meine Zeit mir erlaubt hat, habe ich angefangen, meine syrischen Handschriften von Origenes Hexapla anzusehen, und schon einige bedeutende Varianten angetroffen: dies Manuscript läßt viel hoffen, und Sie sollen von allem Nachricht bekommen. Mein Eifer für das Türkische und Arabische, welche letztere Sprache ich von Abbee Conti reden gelernt habe, macht, daß ich nicht so bald, als ich wollte, mein Versprechen erfüllen kann; Conti will mit mir leben und sterben. Ich wünsche auch nichts mehr, als nach meiner Rückreise aus dem Oriente in meinem Vaterlande ein solches Amt zu bekleiden, das mich in Stand setzte, ihn mitzunehmen und zeitlebens bey mir zu haben: er für seine Person hat ebenfalls große Lust dazu. Er würde mehr Nutzen stiften, als alle Orientalisten zusammengenommen. Von einem solchen Manne würde man in Schweden alles dasjenige lernen können, was man mit so vieler

Lebens

Lebensgefahr und so großen Kosten in den Morgenländern sucht. Er hat nach seiner Ankunft den Anfang mit der Erlernung der türkischen Sprache gemacht, welche er in einigen Monathen vollkommen sich zu eigen machen kann, indem diese Sprache an sich selbst sehr arm, und nur durchs Arabische, seine Muttersprache, so ungemein bereichert ist. Gestern erstaunte ich ganz, als er in einem der schwersten türkischen Schriftsteller mit vieler Fertigkeit las. In Schweden würde er gewiß eine Schule für die morgenländischen Sprachen anzulegen suchen.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Sie von einer andern, so viel ich weiß unbekanntem, Religionssekte im Oriente, die mir eben dieser Mann bekannt gemacht hat, benachrichtigen. Sie selbst nennt sich Kälbin, das heißt Leute, die Ein Herz und Einen Sinn haben: einer liebt nämlich den andern wie sich selbst, und opfert ihm Leben und Blut auf; sie verdienen also diesen Namen mit Recht. Andre aber nennen sie Kälbin, oder Leute, die wie Hunde leben: diesen Namen hat ihnen ihre Religion zugezogen. Sie wohnen, acht- bis neuntausend an der Zahl, in einigen großen Dörfern in der Nachbarschaft der Galiläer auf der Ostseite von ihnen. Die Cerimonien ihres Gottesdienstes sind höchst unanständig, und von der Beschaffenheit, daß die Schamhaftigkeit verbiethet, sie zu beschreiben. Uebrigens sind diese Leute nicht böse, und gegen Fremde sehr liebreich.

Meine

Meine unveränderliche Verehrung und Hochachtung allen Gönnern und Freunden. Gott segne Sie mit allem Guten.

### Sechster Brief.

Konstantinopel, den 3. November, 1779.

Nun kann ich das Vergnügen haben, Ihnen die Fortsetzung der von meinem Araber erhaltenen Nachrichten von der Religion und den Sitten der Sabäer mitzutheilen. Die gehörige Ordnung wird darin vermisst, und sie sind freylich mit manchen Tautologien angefüllt: ihr Gegenstand ist aber doch so merkwürdig, daß ich jene nicht verbessern, und diese nicht auslassen will; ich weiß auch, daß Sie aufmerksamer auf seine, als auf meine Worte seyn werden. Zur Sache also:

Die Priester der Sabäer tragen in den Bethstunden Kleider von Kamessellen. Nachdem sie den Honig und die Heuschrecken gesegnet haben, theilen sie beides unter die Anwesenden aus, und schicken davon auch den Abwesenden zu. Alle essen von dieser heiligen Speise mit großer Ehrerbietigkeit, und an dem Tage, da sie davon essen, sind sie sehr still, demüthig, reden wenig, und rufen das Wort Gottes an. Wenn sie versammelt sind, unterreden sie sich vom geistlichen Worte nach ihrer Theologie. Sie lieben einander mehr als irgend andre Leute thun; beweisen den Fremden ungemein viel Zuneigung; thun ihnen so viel Gutes, als sie immer

können; und wenn ein Fremder zwey oder drey Monathe bey ihnen verweilt, ist ihnen solches nicht unangenehm, sondern sie suchen ihm je länger je mehr auf alle mögliche Art Vergnügen zu machen. — Ihre Todten begraben sie des Nachts. Sie legen den Todten auf einen Tisch, ziehen ihm seine Kleider aus, und bringen heißes Wasser, nebst sehr wohlriechender Seife, her. Alsdann waschen sie ihn vom Haupte bis zum Füßen mit dem Wasser, worauf er sorgfältig abgetrocknet, und mit der Seife parfümirt wird: hernach ziehen sie ihm seine Kleider wieder an, und legen ihn in einen länglichen breitternen Sarg, da ihn denn vier Personen zu Grabe tragen. Die Priester, welche sie Maalemin el meshäje, das heißt Lehrer und Häupter des Volks nennen, gehen vor der Leiche her, mit einem bis auf die Füße reichenden Rocke von Kamelfell bekleidet, und auf dem Kopfe eine hohe Mütze, auch Kamelfell, tragend. Alle die der Leiche folgen, haben Blumen in den Händen, welche sie auf die Leiche werfen, nachdem sie ins Grab gesenkt ist. Die Gräber der Sabäer sind gut gebauet, über der Erde von Stein, und inwendig weiß getüncht. Den Todten legen sie auf ein Volster, ein Kopfküssen und ein weißes Laken nieder, so daß er wie ein Schlafender da liegt. Neben ihn legen sie zwey Brodtstücken, einen weißen und einen schwarzen, jezen bey seine rechte, und diese bey seine linke Hand. Eben so setzen sie neben ihn zwey Krufen hin, eine gläserne mit reinem Wasser bey die rechte, und eine irdene mit unreinem Wasser bey die linke Hand.

Dar-

Darauf sagt der Priester zum Todten: sieh, hier hast du alles, was du bedarfst, wenn der gute Engel zu dir kommt, sollst du ihm von diesem frischen weißen Brodte und diesem reinen Wasser geben; wenn aber der böse Engel zu dir kommt, sollst du ihm von diesem harten schwarzen Brodte und diesem unreinen Wasser geben. Ferner legen sie ins Grab Geld in ein kleines Tuch gewickelt, mehr oder weniger, je nachdem die Angehörigen des Todten mehr oder weniger bemittelt sind. Die Sabäer sind der Meinung, daß ihr Leib in Staub verwandelt, ihre Seele aber früher oder später aufs neue mit einem andern Leibe gebohret wird, und freuen sich mehr zum Sterbetage als zum Hochzeittage, weil sie glauben, daß sie im andern Leben glücklicher, als in diesem werden. Sie hegen auch die Ueberzeugung, daß die Seele im Tode das Andenken an alles verliert, das Grab ausgenommen, wo der Leib nebst dem Gelde hineingelegt worden. Wenn sie daher zum andern mahl in die Welt kommen, gehen sie zum Grabe, um das Geld zu bekommen, welches sie im andern zu ihrem Behufe gebrauchen. Von der Stunde des Todes bis zum neunten Tage legen sie die Kleider und den Turbant des Todten auf ein Pferd, und ziehen so im ganzen Dorfe herum. Alle seine Anverwandten und Freunde folgen diesem Pferde nach, werfen weiße Schnupftücher, in welchen genäbete Blumen zu sehen sind, in die Luft, und sagen: Göttergötter, oder Ibrahim, oder wie er sonst heißen mag, ist nicht todt, sondern kommt, wenn Gott will, zum andern mahl; siegend in die Welt zu uns zurück;

rück; du Meer der Güte bist von uns gefunden; du Herr der Gnade, laß ihn noch gefunden werden, meinen Anverwandten. Am dritten Tage nach seinem Absterben richten sie ein großes Gastgeboth für diejenigen an, die ihn zum Grabe begleitet haben, welche bisweilen eine Zahl von zwey bis dreyhundert Personen ausmachen. Sie setzen einen sehr großen Tisch ohne Fuß oder Gestell auf die Erde, auch ohne Tischtuch, Schüsseln, Teller, Löffel und Messer. Teller und Schüsseln werden dagegen auch auf die bloße Erde gesetzt. Ihr Essen besteht alsdenn in gekochten Schafen, die aber ganz gelassen werden, so daß nichts davon abgeschnitten ist, wie auch in einem von Fleischbrühe und Reis zubereiteten Gerichte, nebst gekochtem oder gebratenem Gemengsel von Reis und Fleisch. Dies sind ihre Gerichte; außerdem weiter nichts als Brodt. Uebrigens essen sie mit den Händen ohne Löffel und Messer. Wenn sie vom Tische aufstehen, sagen sie alle mit Einem Munde: Gott gebe ihn uns in Friede wieder. Darauf wischen sie nach der Mahlzeit dem Verstorbenen zu Ehren mit ihren Händen, ohne sie gewaschen zu haben, sich das Gesicht und den Bart ab: dies thun sie im Sterbhaufe. Darnach gehen die Priester, von allen übrigen begleitet, zum Grabe: die Priester tragen alsdenn mit Honig und Heuschrecken angefüllte große Schüsseln auf dem Kopfe. Während der Procession und bey dem Grabe theilen alle, jeder nach seinen Umständen, Almosen an die Armen aus. Inwendig im Grabe aber reichen die Priester einem jeden Anwesenden Honig

Honig und Heuschrecken, als ein heiliges Opfer; worauf sie anfangen, einen Lobgesang in althivischer Sprache zur Ehre der Seele des Verstorbenen zu singen. — Bey den Heyrathen der Sabäer geht es folgendermaßen zu. Sie führen Braut und Bräutigam zur Kirche; die Verwandten und Freunde begleiten sie. Nachdem der Geistliche sie unter Gebeth und Segen in sabäischer Sprache angeredet hat, nimmt der nächste Anverwandte des Bräutigams väterlicher Seite ihn auf die Schultern, und zwar so als wenn er auf ihm ritte; eben dies thut der nächste Verwandte der Braut mütterlicher Seite, mit ihr. Derjenige welcher in Zukunft Priester zu werden denkt, nimmt auf gleiche Art den Priester auf den Buckel. Auf diese Weise tragen sie sie dreymahl um die Kirche unter Gesang, Tanz und Musik mit Kupferplatten, die sie gegen einander schlagen; alle in der Kirche anwesende stimmen in dieses heilige Spiel ein. Hierauf führen sie Braut und Bräutigam zu Hause. Beide haben ihre besten Kleider an, und tragen große Kronen von Blumen auf dem Kopfe. Drey Tage und Nächte hindurch erlauben sie dem Bräutigam gar nicht, seine Braut oder eine andre Frauensperson zu besuchen. Ihre vornehmste Hochzeitlustbarkeit besteht im Tanze. Ihr Tanz ist sehr einfach, aber sonderbar. Die Mannspersonen haben in ihren Händen zwey lange Säbel, den einen in der rechten, den andern in der linken; mit diesen laufen sie umher, und schwingen sie bald hoch in der Luft, bald lassen sie sie kreuzweise auf einander fallen, daß

sie stark klingen. Dies geschieht unter Tanz, Gesang und Trompetenschall. Der Bräutigam eröffnet den Tanz, und ihm folgen alle Anwesende, je zwey und zwey. Der Tanz der Weibspersonen, welcher in einem besondern Zimmer angestellt wird, ist von jenem in nichts weiter unterschieden, als daß sie kleine hölzerne Stäbe in ihren Händen tragen, zwey in jeder Hand, die sie auf eben die Art, wie die andern mit den Säbeln thun, zusammenschlagen; und die Braut fängt den Tanz an. In derselbigen Nacht, da sie die Braut in das Haus des Bräutigams führen, waschen sie sie vorher zu Hause sorgfältig mit warmen Wasser und Seife. Darauf nehmen sie eine gewisse Art Kraut, das türchischroth färbt, und legen es in Wasser. Wenn es recht naß ist, legen sie die Blätter davon der Braut auf Gesicht, Wangen, Lippen, Hals, beide Brüste, Arme und Beine. Darauf drücken sie mit einem großen Pertschafte von hartem Holze, in welches Blumen eingeschnitten sind, die Blätter dicht auf die Haut; und diese lassen ein Gepräge zurück, das niemahls vergeht, sondern bleibt, so lange man lebt. Man muß aber merken, daß nicht alle Bräute an allen besagten Theilen des Körpers sich stempeln lassen; sondern einige nehmen das Gepräge nur an einem oder andern. Darauf ziehen sie die Braut sehr festlich an, und bedecken sie vom Kopf bis auf die Füße, und so ist sie daheim in ihrem Hause beides Tag und Nacht bedeckt. Niemand bekommt in dieser Zeit sie zu sehen, außer ihre Hebamme, welche sie in ein Bette legt, und ihr in allem zur Hand geht,

geht, was sie bedarf. Nach Verlauf dieser Zeit kommen die Angehörigen des Bräutigams, und begleiten sie aus ihres Vaters Hause nach dem feinen: unterwegs geht niemand mit, außer ihrer Bademutter. Im Hause des Bräutigams ist sie ebenfalls drey Tage und Nächte bedeckt, so daß sie sechs Tage hindurch bedeckt ist, drey in ihrem, und drey in des Bräutigams Hause. Uebrigens wird bey der Hochzeit eben so angerichtet, als bey dem Leichenmahle. //

\*

\*

\*

Zwischen heute und dem nächsten Posttage erwarte ich von meinem Maroniten noch mehr Nachrichten von dieser besondern und noch unbekanntem Religionspartey. Ihre alten Sitten und Gebräuche versprechen unsrer Bibel viel Erläuterung: eben dies thun auch die Gewohnheiten und Sitten der Araber. Meinen Araber will ich mir in dieser Rücksicht, so sehr ich immer kann, zu Nutze machen. Beschreibungen alter Schlösser, Kirchen, Mauern und dergleichen dürfen Sie von mir nicht erwarten: dergleichen hat man schon zu viele; und wenn man eine gelesen hat, so hat man sie alle gelesen. Die morgenländische Lebensart, besonders der Araber, ist es, worauf ich meine Aufmerksamkeit richten will. Dies haben die meisten Reisenden theils nicht gewollt, theils nicht gekonnt. Von Engländern und Franzosen haben wir unsre meisten Beschreibungen des Orients erhalten: diese wollen nie eine

fremde Sprache lernen. Wer aber in den Morgenländern reiset, und das Türkische und Arabische nicht versteht, stößt auf viele Hindernisse seine Neugier zu befriedigen. Wenn nun ein solcher von den Gebräuchen des Landes, die größtentheils vor unsern Augen verborgen sind, etwas schreiben will, so muß er entweder aus Büchern abschreiben, oder sich auf die Erzählungen der Franken verlassen, weil er von dem, was ein Franke nie zu sehen bekommt, mit den Eingebornen nicht reden kann. Hätte ich Gelegenheit, so wollte ich mit meinem Maroniten gern nach Syrien reisen, und mich ein Zeitlang auf dem Libanon aufhalten: er sagt, daß da große Bibliotheken und viele alte syrische Handschriften sind. Gott wollte, ich hätte eine so einträgliche Bedienung, daß ich meinen arabischen Sprachmeister mit mir nach Schweden nehmen könnte! Würde nicht ein solcher Mann eine Schule der morgenländischen Sprachen anlegen können? Und würde man nicht von einem solchen, der die orientalischen Sitten so gründlich kennt, viel Aufklärung zum Behuf unsrer neuen Bibelübersetzung erwarten können? Doch für heute genug.

---

### Siebender Brief.

Venedig, den 12. Junius, 1780.

Meine Nachrichten von der morgenländischen Lebensart muß ich fürs erste abbrechen. Weil die Post morgen abgeht, kann ich Ihnen jetzt nur  
in

in der Kürze etwas von meiner Rückreise von Konstantinopel erzählen.

Den 16. April gieng ich in Gesellschaft mehrerer Reisenden an Bord eines venetianschen Schiffsz. Unter meinen Reisegefährten war ein Abbee von der Insel Thine, Führer vier deutscher sogenannter Sprachjünglinge (*Gioveni di Lingua*) die er bey sich hatte, und welche auf Kosten des deutschen Kaisers nach Wien gehen sollten, um mit der Zeit geschickte Dolmetscher bey der Pforte abzugeben. Auch reisete ein Armenier mit seiner Frau, einer Tochter, und einem Bedienten mit uns: dieser hatte, weil er reich war, dem Hasse und der Verfolgung der Türken auf keine andre Art, als durch Verlassung seines Vaterlandes, entgehen können. Außer ihnen waren noch zweyhundzwanzig Slavonier, venetianische Unterthanen aus Cataro, am Bord, die ihrer Unbändigkeit wegen vom Ambassadeur der Republik von Konstantinopel weggeschickt waren, um auf Corfu ans Land gesetzt und von da weiter nach Venedig befördert zu werden.

Den 18. kamen wir zu den Dardanellen. Hier traf ich einen Jesuiten aus Dran, der auf Gelegenheit wartete, nach Smyrna zu gehen, in der Absicht, den französischen Schiffscapitain da zu finden, welcher mit allen seinen Sachen unvermuthet von Konstantinopel abgesehelt war. Dieser Abbee war im vorigen Winter nach dieser Stadt gekommen, in der Hoffnung, vom Kapudan-Pascha

für die während seiner Verfolgungen in Afrika von seinem Vater ihm erwiesenen Wohlthaten und Dienste einen Beweis seiner Erkenntlichkeit zu erhalten, welcher aber doch nicht höher, als zu fünf- undzwanzig Piaster Trinkgeld, gestiegen war.

Den 20. verließen wir die Dardanellen, und kamen durch den engen und gefährlichen Kanal zwischen Tenedos, (wo neulich nahe am Strande unweit der Stadt gleiches Namens ein französisches Schiff unglücklich gewesen war,) und Troja, welches jetzt eine große mit Gebüsch bedeckte und von einer hohen und langen, von Norden nach Süden sich erstreckenden, Reihe Gebirge eingeschlossene Ebne ist.

Den 23. kamen wir in die Meerenge zwischen Andros und der hohen Landspitze Capo d'Or auf Negroponte. Diese Insel wird von einem Auswurfe schlechter Leute, Türken und Griechen, bewohnt. Sie ist durch eine Zugbrücke, die verschiedene Abtheilungen hat, mit dem festen Lande verbunden. Vor einigen Jahren wurde ein unruhiger Pascha aus dem Kastele über diese Zugbrücke gelockt, und sogleich enthauptet. Mein Schiffscapitain erzählte mir, bey der Ankunft der Russen im letzten Kriege seyn hier verschiedne Türken vor Schrecken gestorben.

Den 26. mußten wir wiedrigen Windes wegen zu Mandria einlaufen. Dies ist ein guter Hafen  
auf

auf der Ostseite von Capo-Colonne, dessen ich vorhin gedacht habe, und liegt zwischen dem festen Lande und einer kleinen unfruchtbaren Insel, welche keine andre Einwohner als einige Hirten hat. Das Land umher zeigt auch eben keine Merkmale von Arbeit und Kunst der Menschen. Die türkischen und maltesischen Matrosen legen hier nicht selten unangenehme Besuche ab. Die umherliegenden Dörfer werden alsdenn von ihnen ausgeplündert. Die Kirchen haben kein besseres Schicksal. In einer von ihnen sah ich türkische Spottnamen auf den Gesichtern der Bilder der Heiligen geschrieben. Um dieser Unsicherheit willen wohnt hier, wie gesagt, außer einigen Hirten fast niemand. Diese sind bey nahe immer bewaffnet, ziehen am Tage mit ihren Heerden umher, und sperren sie des Nachts auf einem mit einer Mauer umgebenen Platze unter freyem Himmel ein, wobey sie selbst unter Bäumen bey großen Feuern schlafen. Wir hatten Gelegenheit, einen Beweis ihrer Furcht vor Fremden zu sehen. Als wir uns ihnen einmahl näherten, um etwas zu unserm Behufe zu kaufen, sahen sie uns für Türken an, und suchten mit ihren Heerden uns zu entlaufen. Einer von den Bootsleuten hielt sich, weil wir Mangel an Fleisch litten, für berechtigt, eins von den größten Stücken Vieh todt zu schießen, während ein anderer in vollem Laufe den Hirten ans packte, und ihm das Geld für das Stück Vieh geben wollte. Man führte ihn mit Gewalt zum Schiffscapitain: er zitterte und bebte aus Furcht vor der Sklaverey; wurde aber bald wieder gutes Muths,

Muths, als er gewahr wurde, daß wir Franken  
 waren. — Am folgenden Tage wollte unser Geists-  
 liche mit zwey andern nach dem Dorfe Mandria  
 selbst eine Reise machen. Anfangs fürchteten sie  
 sich sowohl vor der Grausamkeit der herumstreifens-  
 den Albaneser, als vor der Rache des beleidigten  
 Hirten; wie sie aber acht Stunden lang, ohne je-  
 mand zu treffen, der ihnen den Weg weisen konnte,  
 über Berg und Thal gereiset waren, wünschten sie,  
 es möchte ihnen einer, gleichviel Albaneser oder  
 Hirt, aufstoßen. Endlich kamen sie ganz müde  
 und hungrig zu einem kleinen armseligen Dorfe, wo  
 man wegen Mangels theils an Zufuhr, theils an  
 Geld, ein ganzes Vierteljahr hindurch kein Brodt  
 gesehen hatte. Nachdem sie hier eine Stunde aus-  
 geruhet, und ein wenig Milch und Fleisch gegessen  
 hatten, begaben sie sich nach erhaltner Anweisung  
 nach Mandria. Von hier kamen sie mit Schafen  
 und Hühnern auf Eseln spät am Abend nach dem  
 Schiffe zurück, als wir sie schon wie verlohren auf-  
 gegeben hatten. Sie erzählten uns, die Hirten  
 hätten auch Lust gehabt, uns Eßwaren zu verkauf-  
 fen, hätten es aber nicht gewagt, weil der Kapu-  
 dan-Pascha den sämtlichen Einwohnern in ganz  
 Griechenland befohlen, alles was sie abzustehen  
 hätten, für Rechnung der bey Morea stehenden  
 Armee nach Athen, welches acht Stunden Weges  
 von Mandria liegt, zu bringen. Sie hatten indes-  
 sen versprochen, uns in der Nacht etwas nach dem  
 Strande zuzuführen, und vermittelst eines ange-  
 zündeten Feuers uns von ihrer Ankunft zu benach-  
 richti-

richtigen, welches sie aber doch, und zwar, wie ich glaube, mehr aus Furcht als aus Widerwillen gegen uns, nicht thaten.

Den 28. giengen wir von Mandria wieder ab, und kamen den 30. nach Cerigo oder Enthere, Venus Geburtsort, jetzt aber weder der Fruchtbarkeit noch der Schönheit und Anmuth wegen des Lobes der Dichter würdig. Diese Insel hat zwey feste Schlöffer, wovon das eine, welches sehr hoch liegt, nach der gewöhnlichen Art dergleichen zu rühmen, für unüberwindlich gehalten wird. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Landesverwiesenen und Spitzbuben.

Heute feyerten die am Vord befindlichen Griechen ihr Osterfest, und zwar nach langem und beschwerlichem Fasten, da sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts gegessen hatten. Am Morgen bekam ich von ihnen bemahlte Ostereyer. Sowohl die Slavonier als Griechen bezeugten ihre Osterfreude durch einen Gesang, der dem Gesange unsrer Lappen völlig ähnlich war. Der Abbee erzählte mir, daß die griechischen Geistlichen ihrem Bischöfe auf Ostern jeder ein Schaf und zwanzig bis dreßzig Eyer geben, ohne ein Gegengeschenk erwarten zu können. Die Bischöfe geben hinwiederum ihr Contingent an den Erzbischof auf Negroponte, welcher jedes Geschenk mit einem Dukaten bezahlt. So viele Bischöfe auf den Inseln des Archipelagus sind, so viele Tyrannen sind da auch,  
and

und zwar grausamere, als die Türken selbst, welche sich jährlich von jeder Haushaltung für die Mannspersonen allein (die Frauenspersonen ausgenommen) vier bis fünf Piaſter, und zehn von hundert von allem, was sie erndten, welches nach Geld geschätzt wird, bezahlen lassen. Jene erstern haben dagegen mehrere Mittel und Wege, die ihnen untergeordneten Geistlichen zu plündern, welche denn ihrer Seits hinwiederum ihren Eingepfarrten das Ihrige abnehmen. Unter andern Mitteln ist das heilige Wasser nicht das schlechteste. Wenn dies gemacht werden soll, versammeln sich alle Geistlichen des Stifts auf einem ebenen Plage am Strande, wo der Bischof sich auf einen Stuhl setzt, und ein mit Wasser angefülltes Gefäß vor sich nimmt. Das Wasser wird mit dem Crucifixe gesegnet. Darauf muß jeder von den Geistlichen das Crucifix küssen, und den Kuß mit einem Dukaten bezahlen. Alsdenn wird es in die See geworfen, um auch diesem von dem Segen mitzutheilen. Wer alsdenn so glücklich ist, zuerst dahin zu kommen, und es wieder zu holen, bekommt vom Bischofe einen Dukaten, mithin genau den Ersatz seiner Ausgabe. Mit diesem heiligen Wasser wird jährlich einmahl jedes Haus von den Untergeistlichen gesegnet. Sie verkaufen es auch ihren Zuhörern für theure Bezahlung, die denn nach ihren geistlichen Bedürfnissen davon trinken.

Obgleich meine Ausschweifung ziemlich groß wird, kann ich doch nicht umhin, Sie mit dem, was  
 mir

mir der Abbee von der Insel Thine erzählte, bes  
 kannt zu machen. Die dasigen Einwohner sind vor  
 nicht langer Zeit insgesamt Katholiken gewesen.  
 Vor zwanzig Jahren aber ist ein Grieche dahin ge-  
 kommen, und hat auf dem Dache eines Hauses  
 mitten auf einem weiten Felde angefangen, dem  
 gemeinen Volke die griechische Religion, als die  
 einzige und wahre, zu predigen. Er bekam bald  
 einen großen Anhang. Unser Abbee war einmahl  
 zugegen, um seinen Vortrag anzuhören; er wäre  
 aber gesteinigt worden, wenn nicht einige seiner  
 Freunde ihm zu Hülfe gekommen wären. Nicht  
 lange hernach kam ein anderer Grieche aus Cephas-  
 lonien, der zu Padua studirt hatte, und im Mo-  
 nathe August prophezehte, den 24. December würde  
 eine Sündfluth die Stadt zerstören. Eine finstre  
 Wolke, die den 23. December den Himmel be-  
 deckte, vermehrte die Leichtgläubigkeit und das  
 Schrecken der Einwohner. Als aber dieselbe sich  
 den folgenden Tag nicht weiter zeigte, wurde der  
 Prophet für einen Jonas, und seine Zuhörer für  
 Nintiviten angesehen. Zwischen den Griechen und  
 Katholiken findet weit mehr Haß Statt, als zwis-  
 schen diesen letztern und den Protestanten. Doch  
 hievon ein andermahl mehr. Jetzt wieder zu mei-  
 ner Reise.

Zwischen Cerigo und Cap-Matapan ist die Ent-  
 fernung zwar nicht groß; wir wurden aber doch  
 auf dieser Fahrt drey Tage aufgehalten. Unser  
 Schiffscapitain erzählte, er habe ganze vierzig Tage  
 darauf

darauf zubringen müssen. Der heftige Strom des Wassers von Westen nach Osten, welcher, wenn es gegen den Sommer geht, gemeiniglich stärker ist, als die schwachen Ost- und Südwinde, ist die Ursache hievon. — Einmahl wurden wir auch durch verschiedene Schüsse, die weit von der See her erschallten, an den gegenwärtigen Krieg erinnert. — Cap = Matapan ist eine sehr hohe Küste, und war jetzt, gegen das Ende des Aprils, noch mit Schnee bedeckt.

Am 6. May befanden wir uns bey dem Anbruche des Tages nicht ohne Bestürzung ganz nahe bey einer kleinen Insel, Namens Stephanto, die, besonders in der Mitte, kaum höher als die Oberfläche des Wassers ist. — Um Mittag erreichten wir Zante, eine sehr flache Insel, und sahen nahe bey uns Cephallonia, welches dagegen sehr hoch ist. Vor diesem sind beide ungemein fruchtbar gewesen, besonders an Getreide; jetzt sind sie des schönen Weins, des Oels, und der Korinthen wegen berühmt. Beide sind häufigen und starken Erdbeben ausgesetzt, welche oftmals auch auf Corfu verspürt werden, und gewöhnlich von Donner, Blitz und heftigen Stürmen begleitet sind. Beide werden von Griechen bewohnt, welche ungetreue Unterthanen der Republik Venedig sind, und ihr durch Schleichhandel viel Schaden thun; gegen einander aber sehr lieblos denken, und Räuberey, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten ohne Unterlaß begehen: oft führt ein Dorf mit dem andern Krieg, und nicht selten zerstört

zerstört ein Bauer dem andern Saatsfelder und Weinberge. Die hohen Berge auf Cephalonia, einer Freystätte für Bösewichte, tragen zu dem unständigen Leben und der Zügellosigkeit der Einwohner nicht wenig bey. Sie sind in der That ärger, als alle andre Griechen im ganzen Archipelagus. — Bey Cephalonia hatten wir verschiedne Tage nach einander eine unaufhörliche Windstille, endlich Mangel an Wasser, und brennende Sonnenhitze. Eine Menge Vögel kamen bey dieser Gelegenheit an Bord, unter andern ein Adler, der so müde war, daß er außs Schiff herabfiel. Endlich nahm die Stille allmählig ab, und wir passirten den 14. Antipazo, eine kleine Insel, die nicht nur gar keine giftige Kräuter und Schlangen hat, sondern auch, der Behauptung des abergläubigen Haufens zufolge, von der Beschaffenheit ist, daß wenn jemand auf der nicht weit davon liegenden Insel Pazo von einer Schlange gebissen worden, derselbe durch einen Blick nach Antipazo die Wirkung des Gifts hindern kann.

Am folgenden Tage giengen wir vor der Stadt Corfu selbst vor Anker. Dies ist eine sehr schöne und mit einer Mauer umgebne Stadt. Die Festung hat venetianische Besatzung. Auch hält sich hier der Admiral der hiesigen Flotte auf. Im letzten Kriege der Republik gegen die Türken war sie unüberwindlich. Uebrigens sind fast alle Einwohner, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, Griechen, und zwar Betrieger ohne Gleichen. Dies

Briefe VI. B. D letztere

letztere erfuhren wir bey ihrem Handel mit uns an dem Orte, wo diejenigen aufgenommen werden, welche aus dem Oriente und der Túrkey kommen. Dies ist nämlich ein durch hohe Mauern eingeschlossener kleiner Platz, wo wir die Erlaubniß hatten, auf der einen Seite von zwey andern niedrigern, mit den auf der andern Seite stehenden Landeseinwohnern zu reden und zu handeln. Doch man gieng noch weiter: da nämlich auch hier einige Personen Quarantaine hielten, wurden wir von den Unterbedienten mit langen Rohrstöcken in den Händen, wie wilde Thiere umhergejagt, damit wir keinen davon berühren möchten. Als der Schiffscapitain um untrer Slavonier willen zum Admirale gerufen war, wurde er mit Wache nach dem Kastele geführt, welche unterwegs auf eine recht gräßliche Art ohne Unterlaß schrie: Allarga, das heißt: entfernt euch. Auf dem Kastele bekam er von diesem Patricier Befehl, gegen seinen Willen, seine Slavonier nach Castel: Nuovo zu bringen: die Beschreibung eines so unerwarteten Befehls erfordert, wenn ich sie in ihrem ganzen Umfange aufsetzen soll, eine andre Stelle. Die Quarantaine währt zu Corfu vierzig Tage, wird aber demungeachtet zu Venedig erneuert, wo sie noch achtundzwanzig Tage beobachtet werden muß, weil Corfu der Túrkey so nahe liegt und daselbst mit den Túrken täglich Verkehr getrieben, wie auch, weil die Quarantaine da eben nicht genau gehalten wird. Gewöhnlich geschieht dies im Lazarete auf einer kleinen Insel nahe am Strande, welche den Namen Sanctdemetrius führt.

Bey

Bey der Behauptung der Dichter, daß dies Insel-  
 chen Ulysses daselbst verunglückten Schiffen seinen  
 Ursprung zu danken habe, kann man die Anmer-  
 kung machen, daß Schiffbruch so tief in den Kanal  
 hinein nicht wahrscheinlich ist, am wenigsten auf  
 dieser Stelle, welche außerdem von einer andern,  
 draußen der Stadt gegen über liegenden, kleinen  
 Insel eingeschlossen wird; hätten sie es von dieser  
 letztern vorgegeben, so wäre ihre Erdichtung etwas  
 glaublicher gewesen. Die Meerenge bey Corfu ist  
 schmal, und scheint, so wie die Insel selbst, ehe-  
 mals mit dem festen Lande zusammen gehangen zu  
 haben. — So angenehm die Weinstöcke und Del-  
 bäume den Anblick der Insel machen, so niedrigen  
 Eindruck macht das feste Land gegen über, wo man  
 nichts als hohe und steile Berge sieht, auf denen  
 man hie und da auf Klippen Dörfer erblickt, die  
 von den grausamsten Leuten bewohnt werden.  
 Diese gegen die türkische Regierung aufrührerischen  
 Albaneser bestehen aus Türken, Griechen und Ka-  
 tholiken, wovon die letztern schlimmer, als die bei-  
 den erstern sind. Ihre Geistlichen gehen ihren Zus-  
 hörern mit guten Beispielen vor, und sind, wie  
 diese, sowohl in der Kirche als im Felde bewaffnet,  
 und insgesamt Räuber. Auf ebnem Boden sind sie  
 schlechte Reuter in Vergleichung mit der arabischen  
 Reuterey der Pforte aus Syrien; in den Morästen  
 und Klüften der Gebirge in Albanien aber sind sie  
 unbesiegbare Soldaten.

Den 19. May segelten wir von Corfu ab, muß-  
 ten aber niedrigen Windes wegen zu Butrinto ein-  
 laufen.

laufen. Dies ist ein guter Hafen bey dem Ausflusse des Kanals, mit einem kleinen venetianischen Kassele zur Schutzwehr gegen die Albaner, gegen welche die sehr einträgliche und ansehnliche Fischezrey sowohl im Hafen als in den aus Epirus kommenden und sich dahinein ergießenden Flüsse gefischt werden muß. Die Albaner in den umliegenden Dörfern hatten neulich zwanzig Griechen von Corfu zu Sklaven gemacht, indem sie sich einige Schritte zu weit vom Strande gewagt. — Am Tage nach unsrer Ankunft zu Butrinto kamen wir aus der Meerenge; Windstille und wiederiger Wind aber hinderten uns, eher als den 24. die schrecklichen Küsten von Albanien zu verlassen. In der Nacht prophezeiten heftige Blitze in Nordwesten einen von dieser Seite zu erwartenden starken Sturm. Dieser stellte sich auch den folgenden Morgen ein, als wir schon im Begriffe waren, zu Castel Nuovo einzulaufen; wir konnten daher nicht einlaufen: ein dicker Nebel verhüllte augenblicklich den Hafen vor unsern Augen. Wir wurden deswegen genöthigt, gegen über nach der italienischen Küste zu segeln, die wir gegen Sonnenuntergang, als der Sturm sich zu legen anfieng, bemerkten.

Den 28. kamen wir nach Castel Nuovo zurück. Hier sieht man nichts als eine venetianische, und eine zerstörte spanische Festung, die von einigen wenigen elenden Häusern umgeben sind. Nicht weit von der Festung ist das Lazaret; und hier war es allererst, wo unser Schiffer seine Slavonier ans Land

Land setzen konnte: sie wurden vom Aufseher des Lazarets in Empfang genommen, und nach ihren Quarantainezimmern begleitet. Bey dieser Gelegenheit waren zwischen dem Hause und dem Strande zu beiden Seiten des Weges drey bewaffnete Soldaten in einer kleinen Entfernung von einander aufgestellt, damit diese Barone, wie sie von den Venetianern genannt werden, nicht davon laufen und der Quarantaine entgehen möchten. Wir übrigen wurden zu dem Aufseher eingeladen, und auf hölzernen Stülen, welche die Pest nicht angreift, mit Kaffee bewirthet; auch bekamen wir hernach Erlaubniß, mit einen von den Unterbedienten umher spazieren zu gehen. Einige erbärmliche Weinberge auf steinigem Boden schmückten hier so gut sie können, den Fuß des entsetzlichen Berges an beiden Seiten des schmalen Meerbusens, welcher sich achtzehn italienische Meilen von Castel Nuovo bis Cataro, einer kleinen häßlichen Stadt mit einem Kastele, erstreckt. Dieser Kanal hat Ueberfluß an Fischen, welche die Slavonier des Nachts mit Feuer in ihre Netze locken: die zahlreichen Fackeln derselben des Abends waren das schönste, das ich hier sah.

— Wenn man in der Nachbarschaft von Cataro von der Pest nichts hört, ist auch die Quarantaine zu Castel Nuovo nicht streng. An der einen Seite unsers Schiffs war der Unterbediente des Quarantainehauses, der auch bey uns frühstückte; und an der andern Seite nahmen wir am Bord Besuch von den Einwohnern des Landes an. — Die Slavonier sind alle, sogar ihre Geistlichen, stets bewaffnet.

Wir sahen verschiedne Hölle, die von der Kirche kamen, mit Flinten angefüllt. Sie sind muthig und herzhast, und daher gute Soldaten: dies ist auch der einzige Vortheil, den die Republik von ihnen hat. Das Land kostet ihr meistens der Unterhaltung der Festung wegen, jährlich vierzigtausend Zechinen; nicht zu gedenken, daß sie diesen Slavoniern das Salz um ein Drittheil wohlfeiler, als ihren übrigen Unterthanen, verkaufen muß. Sie sind auch falsch und untreu, wie auch im höchsten Grade rachgierig. Um einer kleiner Beleidigung willen ermorden sie, reißen den Körper in Stücke, werfen das Herz den Hunden hin, und verwahren und zeigen ihren Kindern und Kindeskindern, um die Rache mehrere Geschlechter hindurch fortzupflanzen, das blutige Hemd. Ihre Eigennützigkeit ist groß. Ob sie gleich durch Fischerey und Seefahrt so viel Geld verdienen, als sie gebrauchen, essen sie doch sehr schlecht, und kleiden sich elend. Die Männer tragen kurze weite Hosen, ein kurzes Wamms, und eine schwarze Mütze; das Weibsvolk kleidet sich in ein langes grobes Hemd, einen weißen wollnen Rock ohne Ärmeln, und eine kurze Schürze. Wie geübt die Slavonier in der Kunst zu stehlen sind, davon hatten wir auf unserm Schiffe häufige Proben. Ihre Straßenräuberey macht auch alle Wege in diesem Lande so unsicher, daß keiner aus den benachbarten Gegenden mit seinen Waaren sich zu ihnen wagt; und dies ist die Ursache der Dürftigkeit zu Cataro. Uebrigens sind sie hübsche und starke Leute. Im Arbeiten und Gehen über

über Berg und Thal haben sie schwerlich ihres Gleichen; diejenigen welche Postträger von Cataro nach Konstantinopel sind, legen einen vorzüglichen Beweis davon ab.

Den 31. May segelten wir durch den engen und gefährlichen Kanal bey Castel Nuovo; und Nachmittags, als wir den gebirgigen Küsten von Nagusa gegen über waren, brachen beide öbere Fockmasten: wir hatten aber doch schon, ehe es Morgen wurde, ihre Stelle durch neue ersetzt. — Den 6. Junius mußten wir, so guten Wind wir auch hatten, dennoch aus Furcht vor der gefährlichen venetianischen Küste und bey dunkeln Wetter zu Rovigno einlaufen und segelten gegen Untergang der Sonne von da wieder ab. Sogleich hernach wurden wir nach Norden die Vorbothen eines heftigen Sturms gewahr, der uns auch gegen Mitternacht betraf, aber nur zwey Stunden währte. Am folgenden Tage kam um Mittag, als wir von weitem den Thurm der Marcuskirche ansichtig wurden, ein Boot mit zwölf Kootsen; nicht weit vom Hafen bey Malasocco ein anders mit eben so vielen; und als wir einliefen, der dasige Admiral selbst zu uns. Dieser trägt, wie ein andrer Patricier, rothe Strümpfe, und wird vom Senate gewählt und angefehrt. Wenn durch seine Schuld ein Schiff verunglückt, kostet es ihm Leben oder Freyheit, je nachdem der Schiffbruch von mehr oder weniger Belange ist. Das Einlaufen zu Benedig ist besonders um deswillen gefährlich, weil das Wasser da nicht immer gleich

tief ist: der Boden des Meers verwandelt sich das selbst beständig; wo die eine Woche Wasser genug ist, findet man in der andern eine Sandbank, die bis an die Oberfläche des Wassers reicht. Dies macht eben die unüberwindlichen Verschanzungen von Venedig aus, und der Admiral ist daher schuldig, die Tiefe sehr oft zu messen. Der Gedanke an die Gefahr, der man hier ausgesetzt ist, und das beständige Umsetzen der Segel, um ihr auszuweichen, jägt jedem Schrecken ein. Als wir nun glücklich in den Hafen hinein gekommen waren, stießen wir gerade dem Eingange gegen über auf eine seichte Stelle, die gefährlich genug gewesen seyn würde, wenn der Wind stärker gewehet hätte. Dieser Unfall war indessen dem Admiral bezuzumessen, der uns nicht verstattete, mit wenigen Segeln einzulaufen, als welche leichter zu regieren und nach den Krümmungen des Kanals einzurichten gewesen wären. Dieser Kanal ist schmal, und an den Seiten von Dünen umgeben, welche zur Zeit der Ebbe sehr deutlich zu sehen sind. So viel Boöte uns auch zu Hülfe kamen, war doch alle ihre Mühe uns von dem Grunde, worauf wir gerathen waren, los zu machen, lange Zeit vergeblich. — Endlich kamen wir nach Povegia, einem kleinen Hafen nahe bey Malamocco. Hier löschen die aus der Levante kommenden Schiffe ihre Waaren, die nebst den Passagieren zu Pestzeiten in das neue, sonst aber ins alte Lazaret gebracht werden; dies letztere liegt nahe bey, jenes aber weit von der Stadt. Am Tage nach unsrer hiesigen Ankunft wurden wir von einem heftigen

tigen Sturme außs Land getrieben, kamen doch aber wieder los, sobald die Fluth anfieng. Dies trägt sich sehr oft zu; die Schiffe leiden indessen keinen Schaden, weil der Grund aus Schlamm besteht. Ein starker Sturmwind und Regen hinderte uns den Tag darauf, bis ans alte Lazaret zu gelangen: wir kamen also nicht eher, als den folgenden Tag hinein. Unser Eintritt geschah auf folgende Weise. Am Morgen kam unser Führer oder Begleiter (ein solcher heißt Fante) in einem Boote, mit einer grünen Fahne, worauf das venetiansche Wapen zu sehen war, zu uns. Wir und unsre Sachen wurden in einem andern von einem dritten gezogen, und zwar unter beständigem Schreyen: Alarga. Als wir zur Thür des Lazarets gekommen waren, wurden wir vom Aufseher und Unterbedienten höflich empfangen, welche uns denn sogleich befahlen, unsre Koffer und Kisten zu öffnen, damit sie nur die Hände bis auf den Boden hineinstecken, und so ihrem Eide eine Genüge möchten thun können. Darauf wurden wir in unsre Zimmer geführt, vier bis fünf von uns in jedes: in diesen findet man leere Bänke, und weder Stul, noch Bette, noch Tisch. Jeder, der hieher kommt, ist genöthigt alles, sogar Küchengeräth, selbst zu kaufen: dies geschieht nicht ohne schwere Kosten. In diesem Gefängnisse bin ich nun nebst meinen Reisegefährten zweyundvierzig Tage eingeschlossen, und ohne die mindeste Freyheit; unser Verbrechen besteht darin, zu Konstantinopel gewesen zu seyn. Dies wird hier so wichtig angesehen, daß, wenn jemand vor der Zeit sich aus dem

Lazarete wegbezieht, es für die Pflicht eines Christen gehalten wird, den Ausreißer todt zu schießen. Niemand unter uns fehlte es inzwischen an Geduld: eine Eigenschaft, die wir uns besonders zu Konstantinopel erworben hatten; jedes Land hat seine Vortheile: und dies ist der einzige, den die Turkey einem Reisenden verschaffen kann.

Schließlich will ich noch einige kurze Anmerkungen über die Winde auf dem Archipelagus und dem adriatischen Meere beyfügen. Die beständigen auf diesen Meeren sind des Winters die aus Süden, und des Sommers die aus Norden, welche bisweilen mehrere Monathe fortwähren. Die erstern sind der hohen Inseln und vielen Häfen wegen, im Archipelagus nicht so gefährlich, als auf dem venetianischen Meerbusen, dessen flache Küsten an der italienischen Seite bey diesem Winde schwer wahrzunehmen sind: gemeiniglich ist nur ein glücklicher Zufall, wenn man die Sandbänke bey Augusta und Pelagusa, zwischen welchen ein schmales Fahrwasser ist, ohne Schaden vorbeikommt. Die letztern sind, der Jahreszeit wegen, und weil ihre Hestigkeit nicht von langer Dauer ist, weniger gefährlich. Die unbeständigen Winde beruhen auf der Lage des Landes an den Küsten, und sind zur Winterszeit stärker und anhaltender, als im Sommer. Verschiedne mahl habe ich sie auf meiner Fahrt nach Konstantinopel sowohl als auf meiner Rückreise, wie Orkane uns überfallen gesehen. Alle Segel müssen sodann augenblicklich beschlagen werden. Die Griechen, welche

welche aus Eifersucht allzeit eher als andre in dem Hafen wollen, ziehen augenscheinliche Todesgefahr dieser Vorsichtigkeit vor. Es geschieht auch oft, daß sie schleunig vom Hafen ganz und gar weggerissen werden. Der fürchterlichste Wind auf der adriatischen See ist der Nordostwind. Dieser kommt manchmahl so erschrecklich aus dem Meerbusen Carnero zwischen Kroatien und Istrien, daß er die Leute vom Felde wegführt, und die Schiffe an die italienische Küste wirft. Des Sommers wehet auf diesem Meere gewöhnlich des Vormittags Nordwest, und des Nachmittags Ostwind: dies war auch bey uns der Fall. Erfahrene Seelente wissen sich dies zu Nutze zu machen: ein ragusischer Schiffer, der in unsrer Gesellschaft segelte, wußte sich nach dieser Veränderung des Windes so gut zu richten, daß er binnen Verlauf eines Tages uns aus dem Gesichte kam. — Aus diesem allen sehen Sie, daß die Reise von Konstantinopel hierher lang und beschwerlich gewesen ist. Niedriger Wind, Stille auf der See, starke Sonnenhitze, und bisweilen höchst ungesunder dicker Nebel vom festen Lande, haben unsre Geduld eben so sehr als unsre Gesundheit auf die Probe gestellt. Meine Reisegesellschafter waren sehr ungeduldig, und ihr Benehmen sonderbar: vorzüglich haben die Armenier mir manche Lust gemacht; ihre Denkungsart, ihre Reden, und ihre Sitten verdienen beschrieben zu werden: doch hievon ein ander mahl.

---

Mein guter Freund und Gönner Herr de Vil-  
loison, ist so gütig gewesen, mich in meinen Fesseln  
schon verschiedne mahl zu besuchen. Er fährt mit  
seiner gewöhnlichen Freundschaft gegen mich fort;  
und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie an dem,  
was ich ihm dafür schuldig bin, Theil nehmen. Er  
opfert den Wissenschaften alle seine Zeit und Kräfte  
auf. Und was seine Verdienste noch mehr erhöht,  
ist, daß er es ohne die geringste Mißgunst gegen  
seine Mitbuhler thut, und sich auch vor der ihrigen  
nicht fürchtet: er weiß, daß Schatten Licht vor-  
aussetzt.

---

### Achter Brief.

Benedig, den 14. Junius, 1780.

**D**a ich während der Zeit meines eingeschloßnen  
Aufenthalts in der hiesigen Quarantaine hin-  
länglich Murre habe, verschiednes von demjenigen  
in Ordnung zu bringen, was ich bey meiner Anwes-  
senheit in Konstantinopel aufgezeichnet, Ihnen aber  
bisher noch nicht mittheilen können: so will ich mir  
jetzt die Ehre geben, es Ihnen zuzuschicken, wo-  
fern Sie vielleicht davon einigen Gebrauch sollten  
machen können. Mit Ihrer Erlaubniß gehe ich  
also mit meiner Erzählung sogleich eine gute Strecke  
zurück, nämlich zu meiner ehemaligen Abreise von  
Benedig nach der Türken, worüber ich noch folgen-  
des hinzuzufügen habe:

Zuför-

Zuförderst etwas von den Gewässern, über die ich gefahren bin. Meine vorigen Muthmaßungen von der Verminderung des Wassers in der mittelländischen See werden durch den Hafen der Römer bey Brundisium bestärkt, welcher jetzt kaum eine halbe Elle tief, und von einem drey italienschen Meilen langen Erdstriche zwischen der Stadt und dem Meere eingeschlossen, auch von einem daher kommenden kleinen Kanale durchschnitten ist. — Das Wasser im mittelländischen Meere hat einen sonderbaren Lauf. Dasjenige, welches aus dem Oceane hineinkommt, und von Afrika an längs der Küste dieses Landes fließt, strömt Palästina und Syrien vorbey, wird in der Gegend des Archipelagus schwach, (welches vielleicht sowohl davon, daß es sich an den dasigen Inseln stößt, als von der aus dem schwarzen Meere daselbst hineinfallenden Wassersäule herrührt) geht sodann Morea vorbey in den adriatischen Meerbusen längs den Küsten von Albanien und Dalmatien und darauf längs denen von Italien. Daher halten sich auch die nach Venedig gehenden Schiffe an den erstern, die aber von da abfahrenden an den letztern Küsten. Sollte nicht dieser Strom, der bey seinem Einflusse stärker als bey seinem Ausflusse ist, die hohen Ufer an der Ostseite und die niedrigen an der Westseite des adriatischen Meers mit der ihnen jedesmahlentsprechenden Tiefe verursacht haben? Vielleicht trägt dies auch zu der eben so augenscheinlichen als unordentlichen Ebbe und Fluth bey Venedig und Negroponte bey, welche den Naturkundigen so viel zu schaffen gemacht

macht hat. Ich bekenne indessen für meine Person, meine Unwissenheit in diesem Stücke. — Aus dem schwarzen Meere fließt ins mittelländische des Sommers weit mehr Wasser, als des Winters. Die Ursache hievon mag vielleicht darin liegen, daß die großen und zahlreichen Flüsse, welche in jenes sich ergießen, im Winter zugefrozen sind, und alsdenn zugleich die Westwinde fürchterlich stark wehen, welche das Wasser des Archipelagus gegen die Meerenge hinauftreiben, so daß die Höhe des Wassers in beiden Meeren gleich wird. Natürlicher Weise ist der Strom im Kanale da am stärksten, wo er am schmalsten ist, zum Beispiel in Hellesponte bey den Festungen, (welche außer den neulich von Baron Tott aufgeführten nicht stärker sind, als daß die Venetianer im Jahr 1655 sich hindurch drängten und die türkische Flotte zerstörten.) Wir wurden mit schwachem Winde mehrmahls von diesem Strome in die See getrieben. Im Marmorameere hat er nicht viel Kraft; bey Konstantinopel aber setzt er sich den heraufsegelnden Schiffen mit Gewalt entgegen. — Wenn Herr Büsching sagt, daß alle aus dem Archipelagus kommende Schiffe bey den Dardanellen durchsucht werden, so kann ich in einer Note hinzusetzen, daß dasjenige, worauf ich fuhr, ohne visitirt zu werden, hindurchfuhr. — Im mittelländischen Meere bekommt man bisweilen viele hundert Delphine zu sehen, die auf dem Wasser spielen; dagegen erblickt man wenig Seepögel. Eine große Menge Vögel kam einmahl zu uns an Bord, als wir den Inseln Cephalonia

und

und Rante gegen über waren, wohin sie sich im Anfange des Sommers in großer Anzahl vom festen Lande begeben, daselbst aber fast alle getödtet werden. — Da eine bestimmte Säule Luft in Vergleichung gegen eine andre mehr oder weniger Stärke besitzt, je nachdem das Klima kälter oder wärmer ist, so folgt, daß die Nordwestwinde in der mittelländischen See zur Zeit des Winters sehr heftig sind, und lange wehen, da sie hingegen des Sommers nur ein oder zwey Stunden anhalten und gesünder sind, gleichwohl aber erfordern, daß die Seefahrenden aufmerksam auf sind, und zu guter Zeit die Segel beschlagen. — Nicht weit von Konstantinopel überfiel uns mit gutem Winde unvermuthet ein Sturm vom schwarzen Meere her, welcher alle in Verwirrung setzte und uns mit Schiffbruch bedrohte. Daß die Stürme auf dem schwarzen Meere heftiger sind, als im mittelländischen, ist nicht wahr. Die Ursache der vielen Unglücksfälle in jenem erstern ist unstreitig in der Unwissenheit der türkischen und griechischen Seeleute zu suchen.

Nun ein Paar Worte von Thessalonich. Von der Seeseite sieht diese Stadt einem antiken Theater gleich, und ist mehr des Handels mit Wein, Getreide und Baumwolle, als eignes Ansehens und Schönheit wegen merkwürdig. Sie ist mit einer elenden alten Mauer umgeben, und scheint für hunderttausend Einwohner nicht Häuser genug zu haben. Unter den dasigen Moscheen verdienen besonders drey Aufmerksamkeit, welche ich mir Erlaubniß

laubniß auswirkte in Begleitung eines Janitschars zu besehen. In der Sophienkirche wird des heiligen Paulus Predigstuhl von altem Eisen gezeigt, welches man jedoch eher für eine Art dunkeln Marmor halten sollte. In der Antica-Metropoli, welche mit dem Pantheon zu Rom Aehnlichkeit hat, sieht man auf dem Boden verschiedene kurzgefaßte griechische Inschriften mit einigen mir unbekanntem Buchstaben, von denen ich nur zwey abzuschreiben die Vergünstigung erhielt. Zum Beweise von Amuraths des Zwenten Siege über die Venetianer im Jahr 1321 wird von ihrer Zeit her hier ein sehr großer Haufen Brodt verwahrt, der jetzt in schwarze Erde, welche einen starken Brodtgeruch von sich giebt, verwandelt ist, und wovon mein Janitschar mir etwas als eine große Seltenheit verehrte. Die Bemühung der Türken, alle Mosaikarbeit in der Decke dieses Tempels zu zerstören, ist vergeblich gewesen. Sie leiden keine andre Bilder, als ihr eignes im Spiegel, und auf diesen setzen sie großen Werth. Unter der Demetriuskirche, welche ein eingefallnes Gewölbe, aber sehr viele marmorne, prophyrne und andre Pfeiler hat, soll eine Katakombe von gleicher Größe als das Gebäude selbst seyn: draußen vor der Thür liegt ein marmorner Pfeiler mit einer von Erde ganz bedeckten griechischen Inschrift; ich wollte sie abschreiben, aber es wurde mir verbothen, die Erde wegzuschaffen. Dagegen hatte ich Gelegenheit von zwey andern in Privathäusern eine Abschrift zu nehmen; die eine findet sich an einem marmornen Pfeiler, und die andre

andre auf einem viereckten Steine auch von Marmor; die letztere besteht nur aus Consonanten mit wenigen Vocalen, und war mir daher unverständlich. — Unter andern herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums sind hier verschiedne Ehrenpforten. Die eine davon, welche sich noch gut erhalten hat, ist Kaiser Antonin zu Ehren errichtet. — Das Feld um Thessalonich ist im Ganzen wohl angebauet und fruchtbar: rund umher liegen hohe Berge. Das Getreide wird auf dem Felde mit einem Wagen ausgedroschen, welcher aus Brettern zusammengesetzt ist, die unten mit Kieselsteinen besetzt sind, und von Ochsen auf dem Korne herum gezogen werden. — In einigen Flüssen nicht weit von Thessalonich findet man eisenhaltigen Sand, der die Eigenschaft hat, daß das daraus zubereitete Eisen sich beugen läßt, aber nicht bricht. — Im Sommer ist's in der hiesigen Gegend sehr warm, und die Luft ungesmein ungesund. Während der vierzehn Tage, da ich auf Abgang des Schiffs warten mußte, zeigte sich die Pest hier seit einem Jahre zum andernmahl, und sie soll noch nicht aufgehört haben: diesmal wurde sie durch einen griechischen Geistlichen, der sie in demjenigen Hause, wo sie sich zuletzt gezeigt hatte, mit seinem Weihwasser tödten wollte, wieder in ihr voriges Leben zurückgerufen; zwey Personen, die mit ihm waren, wurden zuerst wieder angesteckt, und starben. — Der schwedische Consul zu Thessalonich, Herr Delon, sagte mir, er habe mit einem alten Griechen gesprochen, der Koch in König Karls des Zwölften Diensten zu Bender gewesen

Briefe VI. B. 3 wesen

wesen sey, und diesen Monarchen ganz außerordentlich geliebt habe. — Derjenige Mann, welchen ich während meines Aufenthalts in Thessalonich zu meinem Lehrmeister im Türkischen gebrauchte, gehört zu den Leuten, welche vor mehreren Jahren eine besondre Party ausgemacht, und Sabbata Levi für ihren Messias gehalten haben, dessen Betriegeren aber dadurch entdeckt worden, daß er, als der Sultan ihn aufforderte, die Probe eines Wunderwerks an sich selbst zu machen, sein Leben lieber hatte als seine Lehre. Seine Anhänger heißen Dimmi, welches Abtrünnige bedeutet. Sie verehren Gott zugleich als Türken und Juden. Sie verheyrathen sich nur unter einander, und wenn sie zu Zeiten von einem eigennütigen Pascha zu einer Heyrath außerhalb ihrer Secte gezwungen werden, kaufen sie sich lieber mit Geld davon los, als daß sie eine Verbindung mit Fremden eingehen. — Den armen Mönchen auf dem Berge Athos geht es nicht besser. Sie müssen den Drohungen der Türken um des Schazes willen, von dem diese vorgeben, daß er von den griechischen Kaisern daselbst vergraben sey, bey ihnen einen Besuch abzulegen, nicht selten mit starken Geldsummen von sich abwenden. Diese Mönche, die nebst einer großen Anzahl Einsiedler in zweyundzwanzig Klöstern und Höhlen wohnen, leben sehr lange, manche über hundert Jahr; welches der gesunden Luft, und ihrer überaus mäßigen Lebensart zuzuschreiben ist. Niemand weiblichen Geschlechts selbst nicht einmahl ein weibliches Thier, darf innerhalb der Grenzen ihres Gebiets

bieths kommen. Sie leben meistens von Brodt,  
 Kräutern, Feigen, gedörreten Oliven und derglei-  
 chen; und an gewissen Tagen dürfen sie auch Fische  
 essen, ausgenommen zur Zeit ihrer Fasten. Sie  
 müssen alle ums Brodt arbeiten, nur die nicht,  
 welche im Kloster studiren, von welchen auch der  
 jetzige Erzbischof zu Thessalonich einer gewesen ist.  
 Dieser erzählte mir, daß das Kloster viele große,  
 aus Handschriften bestehende, Bibliotheken habe,  
 deren Reichthum aber größtentheils in den Werken  
 der Kirchenväter bestehe. Jeden Sonntag wird  
 auf dem Berge Athos Markt gehalten: die Mönche  
 verkaufen Heilige, und kaufen Brodt. Der Berg  
 selbst ist kegelförmig, und viel höher, als der Olym-  
 pus: wenn Plinius und Plutarchs Nachrichten  
 zuverlässig sind, daß nämlich sein Schatten bey  
 Aufgange der Sonne bis Lemnos, eine sehr niedrige  
 und schöne, fünf italienische Meilen davon entfernte  
 Insel, reicht, so ist auch die Erzählung glaublich,  
 daß er bey klarem Wetter sogar bey den Darda-  
 nellen zu sehen sey. — Doch ich muß wieder zu  
 dem gedachten Erzbischofe kommen. Als ich ihn zu  
 Thessalonich besuchen wollte, bekam ich die Ant-  
 wort, er befinde sich nicht wohl, und könne keinen  
 Besuch annehmen. Als aber der Geistliche, der  
 mich angemeldet hatte, ihm anzeigte, wer ich sey,  
 bekam ich sogleich Zutritt. Der Erzbischof, welcher  
 auf einem Sofa saß, und von einigen Geistlichen  
 umgeben war, stand auf, grüßte mich auf türkisch,  
 und nöthigte mich, bey ihm mich zu setzen. Ich  
 wurde sogleich mit Kaffee und Confecturen bewir-

thet. Da das Türkische, welches ich in der Zeit meines kurzen Aufenthalts zu Venedig gelernt hatte, zu meinen Fragen und Antworten nicht hinreichte, fragte mich einer von den anwesenden Geistlichen, ob ich Italienisch sprechen könne. Als ich dies bejahete, sagte er mir, der Erzbischof verstehe diese Sprache auch, ob er sie gleich schlecht rede: und nun unterredeten wir uns in italienischer Sprache. Am folgenden Tage segelte mein Schiffer von Thessalonich ab, und als wir an den Fuß des Olympus kamen, und er in einer kleinen Entfernung ein Boot ansichtig wurde, befahl er, die Segel fallen zu lassen, ob wir gleich guten Wind hatten. Dies kam mir sonderbar vor. Endlich kam das Boot zu uns, und ich erblickte darin den Erzbischof, mit dem ich den Tag vorher geredet hatte, und einige andre Geistliche. Er wollte nicht an Bord kommen, wurde aber doch von diesen dazu bewogen. So bald er mich sah, freuete er sich sehr, fieng aber sogleich an, sein Schicksal zu beklagen. Er erzählte, er habe im Traume die Türken sein Leben und sein Vermögen angreifen gesehen, und durch das davon gehabte Schrecken mehr gelitten, als alle Märtyrer zusammen genommen. Er setzte hinzu, seine Geistlichen haben ihn jetzt hinterlistiger Weise beredet, an Bord zu gehen, da sie doch versichert gehabt, ihn nicht weiter, als zu einem unten am Olympus liegenden Kloster zu bringen. Diese erzählten mir dagegen, sie seyn, nach vielen vergeblichen Versuchen, seine Gefurdtheit wieder herzustellen, auf die Gedanken gerathen, eine Seereise werde

werde ihm heilsam seyn, und bestwegen haben sie beschloffen, mit ihm nach Konstantinopel zu gehen. Wenn er ihnen bisweilen Vorwürfe deswegen machte, schmeichelten sie ihn mit der Hoffnung, er werde bey seiner Ankunft zu Konstantinopel Patriarch werden, welches ihm denn bey seiner großen Ehrbegierde eine sehr angenehme Vorstellung war. Mit einem Worte: während der ganzen Reise war er stets betäubt, gab seinem Bedienten, der ihm nie etwas recht machen konnte, ohne Unterlaß Dhrseigen, und schalt seine Geislichen, die, wenn er aß, um ihn stehen mußten. So viel Ehrfurcht beweisen die Griechen ihren Prälaten. Als wir zu den Dardanellen kamen, wurden wir draußen vor dem Eingange in die Meerenge, theils von dem dasigen heftigen Strome, theils von Windstille, verschiedne Tage im Archipelagus aufgehalten. Unser Erzbischof wurde, je länger, je unruhiger: ich wandte umsonst meine Mühe an, ihn zu trösten. Endlich kam ein Türke, der ihn und seine Geislichen für funfzig Piafter in sein Boot nahm, und nach Konstantinopel brachte.

Unter meinen andern Reisegefährten von Thessalonich nach dieser Hauptstadt war auch ein Araber aus Algier. Dieser hatte zwey schwarze Sklavinnen bey sich, mit denen er nach Konstantinopel gieng, um sie da auf dem Markte zu verkaufen. Er gieng sehr glimpflich mit ihnen um, kochte allzeit selbst, und brachte, wenn er gespeise hatte, ihnen auch zu essen. Sie hatten für ihn weiter

nichts zu thun, als daß sie die Tassen spülten. Unter sich aber hatten sie Tag und Nacht Schlägeren: einmahl wurde er deswegen so böse, daß er die eine in die See werfen wollte. Ein ander mahl drohete er einem Juden, der von den Muselmanen übel redete, ihn deshalb heym Kaiser zu verklagen: endlich verglichen sie sich doch wieder. Unser Araber hatte indessen noch ein Abenteuer: ein Matrose ließ unvorsichtiger Weise im Dunkeln eine Leiter niederfallen, die eine von seinen Sklavinnen, die schwanger war, traf, wovon diese unzeitig gebahr. Nun sah er, daß er heym Verkaufe weit weniger als sonst für sie bekommen würde; er bedrohete daher den Bootsmann, ihn vor Gericht zu fordern. Dieser suchte bey unsrer Ankunft zu Konstantinopel zu entweichen; der Araber aber merkte dies, und zwang ihn zurückzukommen. Den andern Morgen verließ ich das Schiff, und habe also den Ausgang dieser Sache nicht erfahren. Ich vermuthe indessen, daß der Araber sich in sein Schicksal hat finden müssen.

Hey Pola in Istrien sah ich am Strande von weitem ansehnliche Ueberreste eines dem vespasianischen zu Rom ähnlichen Amphitheaters. Hey Caspo Colonne in Griechenland bemerkte ich ein Rechteck von vielen prächtigen marmornen Pfeilern. Mein Schiffscapitain erzählte mir, er habe eine Beschreibung davon gelesen, und darin gefunden, daß Pythagoras mit seinen Schülern in diesem Gebäude gewohnt habe. Wenn dies wahr ist, so konnte

konnte er zu seinen astronomischen Beobachtungen keinen bessern Platz wünschen. — Zu Rovigno, welches einem Fischerdorfe ähnlicher, als einer volkreichen venetianischen Stadt sieht, hatte ich Gelegenheit, drey Feyerlichkeiten zu sehen. Es trugen nämlich Priester, und andre Leute, Männer und Weiber, unter festlichem Gesange den einen Tag Korngarben, den andern Weinreben, und den dritten Zweige von Delbäumen in feyerlichem Aufzuge: dies war die Feyer ihres Dankfestes wegen reichlicher Weinlese und Korn- und Olivenerndte. — Auf Zio sah ich eine kleine Stadt gleiches Namens mit der Insel. Sie sieht wie ein Amphitheater aus, und die ebenen und flachen Dächer der Häuser vertreten die Stelle der Straßen, die man da gar nicht antrifft.

Doch Sie sehen jetzt, daß ich anfangs, unbedeutende Nachrichten aus meiner Feder fließen zu lassen, Ich muß daher meinen Brief schließen, und kann dies auf keine angenehmere Art thun, als wenn ich Sie meiner beharrlichen und vorzüglichen Hochachtung versichere.

## Neunter Brief.

Venedig, den 20. Junius, 1780.

Auf die in meinem vorigen Briefe angezeigte Weise fahre ich fort, die müßigen Stunden, welche meine jetzige Lage mir verschafft, dazu anzuwenden, Sie mit Gegenständen zu unterhalten, welche die Türken und den Orient betreffen, und die ich Ihnen bisher nicht habe mittheilen können. Diesmahl ist meine Wahl bey der Fortsetzung der Erzählung meines Maroniten von den Sabäern stehen geblieben. Ich werde mich meistens der eignen Worte meines Lehrmeisters bedienen.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erlitten die Galiläer eine große Verfolgung von den Türken, nebst den Bethlehemiten, das ist den zu Bethlehem wohnenden Griechen. Die Galiläer beschloffen die Flucht zu nehmen. Ihre Feinde giengen in ihre Dörfer, raubten ihr Eigenthum, und verbrannten ihre Häuser. Die Ursache des Krieges zwischen ihnen war folgende. Die Religion der Sabäer hatte ansehnlich zugenommen, und sich im Lande sehr weit ausgebreitet. Ihre Dörfer oder Städte, ungefehr elf an der Zahl, waren groß und volkreich. Ihre Grenzen erstreckten sich vom See Tiberias bis ans Gebieth von Jerusalem, vierzig Stunden Weges in der Länge und Breite. Keine fremde Nation, weder Türken, noch Araber, noch Christen, wohnten unter ihnen. Besonders hegten die Christen gegen sie Misgunst. Sie besorgten,

sie

sie möchten mit der Zeit alle ihren Glauben anneh-  
 men und sich des heiligen Landes bemächtigen; da-  
 her sie denn mit den Musulmanen ein Bündniß stift-  
 teten, um sie alle auszurotten. Die Galiläer be-  
 saßen Stärke genug, gegen beide zu streiten: sie  
 waren stark beides an Mannschaft und Geld. Aber  
 sie wollten nicht aufässig gegen die irthmansche  
 Pforte scheinen. Daher entschlossen sie sich lieber  
 zur Flucht, als die Waffen zu ergreifen, und gaben  
 folchergestalt ihren Verfolgern Gelegenheit ihre Un-  
 gerechtigkeit und Grausamkeit, nicht nur an ihrem  
 weltlichen, sondern auch an ihrem geistlichen Ver-  
 mögen auszuüben: diese wollten sogar ihre Bü-  
 cher, die von der rechten Art Gott zu fürchten han-  
 delten, im Rauche aufgehen sehen. Die Galiläer  
 wurden nunmehr umher zerstreuet: einige sammel-  
 ten sich wieder auf eine kleine Zeit in Galiläa, und  
 andre flohen nach Elmarkab, wo sie sich jetzt auf-  
 halten. Jene wurden von den Muselmanen und  
 den Christen in Bethlehem und Jerusalem aufs neue  
 verfolgt. Nachdem sie dieses über funfzig Jahr  
 leiden müssen, kamen die letztern mit ihren Haupt-  
 leuten, und führten sie alle aus ihren alten Wohn-  
 plätzen zu ihren neuen. Die Galiläer lieben ein-  
 ander zu sehr, als daß sie ihre Glaubensgenossen  
 in Noth sehen könnten, wenn sie im Stande sind  
 ihnen zu helfen. Als die Galiläer nach Markab ka-  
 men, hatten sie alle ihre Bücher verlohren. Aber  
 einige alte von ihren Lehrern, die zur Zeit des Krie-  
 ges mit den Muselmanen und Bethlehemiten gelebt  
 hatten, erneuerten sie aus ihrem Gedächtnisse: so

sind demnach ihre neuen Bücher aus der Asche der alten hervorgekommen; und diese sind jetzt ihre Glaubenslehre. Ihre alten aufgebrannten Bücher waren nicht von Johannes dem Täufer selbst verfasst, sondern nach der Behauptung der Galiläer von dessen Jüngern und solchen, welche ihn gesehen und gekannt hatten. Diese schrieben seine Lebensgeschichte. Der Inhalt derselben handelt von seiner Geburt, Taufe, Gerechtigkeit, Gebethen, Predigten, Essen und Kleidern. Und diese Lebensbeschreibung ist hernachmahls bis zu dem gedachten Kriege mit neuen Erklärungen und Zusätzen ansehnlich vermehrt, und allzeit als der einzige rechte Weg zu einem glücklichen Leben vor und nach dem Tode, befolgt worden. Der Glaubensgrund der Galiläer ist der, daß Johannes der Täufer von Gott in die Welt gesandt worden, um mit der lebendigen Taufe des Jordans zur Vergebung der Sünden zu taufen, und von der Gerechtigkeit im Namen des Lichts und des Wortes zu predigen. Sie leugnen nicht, daß der Messias gewesen sey, sondern bekennen, daß der Messias Marien Sohn ist: sie glauben aber nicht, daß er Gottes Sohn, sondern nur einer von den Propheten, und Maria seine Mutter auf gleiche Art wie alle andre Weiber, sey. Sie glauben also, daß der Messias gekommen ist, und erwarten ihn nicht wie die Juden. Folglich sind die Galiläer eine Mittelsecte zwischen den Juden und Christen. So wie sie ihren Glauben auf die Lehre Johannes des Täufers einschränken, feyern sie zu gleicher Zeit, als die morgenländische

bische oder griechische Kirche, ihm zu Ehren drey besondere Festtage im Jahre, nämlich einen zum Andenken seiner Geburt, den andern zum Andenken seiner Taufe, und den dritten zum Andenken seines Todes. An dem ersten kochen sie Getreide, vermischen es mit Heuschrecken, Honig, gedörrten Weintrauben, jungen Tamäpfeln, Wurzeln und dergleichen, füllen damit Schüsseln an, und schicken sie einander zum Geschenke. An diesem Tage essen sie nichts anders. Jedes Haus nimmt eine Schüssel von diesem Essen, setzt ein Licht hinein, legt sie auf den Kopf, trägt sie zur Kirche, und setzt sie mitten in der Kirche auf einen Tisch. Um diesen gehen alle im feyerlichen Aufzuge, und zwar unter Tanz, Trompetenblasen, und Freudenliedern. Endlich nimmt der Priester diese Schüsseln auf, und giebt jedem von den Anwesenden eine Hand voll von diesem gekochten vermischten Getreide. Was übrig bleibt, schüttet er in einen Sack, und trägt es nach Hause. An diesem Tage ist große Freude, welche in Tanz, Spiel und andern Belustigungen besteht. Sowohl zu Hause als in der Kirche rufen alle, Männer und Weiber, Alte und Junge: laßt uns uns freuen und frölich seyn; heute ist unser Vater und Heiland Johannes gebohren und in die Welt gekommen, der Bothe des Lichts und der Wahrheit. Am zweensten Feste, oder an Johannes Taufstage, erneuern sie an sich selbst seine Taufe. Dies thun sie alle Jahr, und zwar auf folgende Weise: alle, sowohl Männer als Weiber, Kleine und Große gehen an diesem ihrem größten Feste dahin

dahin wo Wasser ist. Sie entkleiden sich alle auf einmahl, werfen sich ins Wasser, und baden sich unter Gebeth und Lobgesängen. Darauf kommt der Priester, hat eine hohe Mütze von Kanielfell aufm Kopfe, und einen Wimpel in der Hand. Er stellt sich an den Rand des Wassers, nimmt ein Gefäß, füllt es mit Wasser, und fängt an jeden, der aus dem Bade kommt, damit zu besprengen, und sagt: ich erneure eure Taufe im Namen unsers Waters und Heilandes Johannes des Täufers, und wie er den Messias mit einer lebendigen Taufe im Jordan nebst dem Volke Israel den Juden, taufte und sie erlösete, wird er auch euch auf eben die Art erlösen, Amen. Wenn er dies alles geendigt hat, geht er auch selbst ins Wasser, und wäscht sich gleichergestalt, wie alle andre. Darauf verfügen sie sich alle unter Tanz, Trompetenschall und Freudengesang zur Kirche, wo sie in Procession um einen mit Honig und Heuschrecken besetzten Tisch mit den Händen klatschen, sich neigen, und eben dieselben Freudenbezeugungen anstellen. Endlich giebt der Priester einem jeden von ihnen eine Heuschrecke zu essen, und ein kleines Stück Honig in seinem Wachse. An diesen Tage des Abends schickt jedes Haus dem Priester zu essen, nämlich einen Brodtkuchen, eine Schüssel mit gekochtem Fleische und anderes. Am dritten Festtage, oder Johannes Sterbetage, sind alle Gassen und Häuser mit Gram und Betrübniß angefüllt. Ihr Jammern und Klagen auf dem Wege zur Kirche schätten sie daselbst noch reichlicher in diesen Worten aus: der tyrans-  
mische

nische Herodes hat am heutigen Tage unsern Baster und Erlöser Johannes den Täufer enthauptet; laßt uns seinen Tod bitterlich beweinen; unser Brodt sey heute Thränen, und unsre Rede Klageder. Darauf fangen alle an mit erhabner Stimme zu rufen: Gott vermehre Herodes Strafe und Plagen, und alle Anwesenden antworten darauf: Amen. An diesem Tage machen sie einen erschrecklichen Lärm zu Hause, auf den Straßen und in den Kirchen. Die Galiläer feyern noch ein Fest Johannes zu Ehren. Dies ist dem Andenken eines Wunderwerks geheiligt, das er in Galiläa gethan haben soll. Zu seiner Zeit kam aus dem See Tiberias oft ein Krokodil ans Land, der den Menschen vielen Schaden that: diesen tödtete Johannes der Täufer. Die Galiläer sehen diese Handlung als ein großes Wunderwerk an, und haben seit dieser Zeit einen Tag zu ihrem Gedächtnisse gefeyert. Dieser Festtag fällt jährlich auf den 15. Februar und wird hauptsächlich in Galiläa gefeyert. Sie haben da eine alte große zerstörte Kirche, die aus vier Mauern ohne Dach besteht, und in einer Wüste ungefehr zehn Stunden Weges vom Berge Tabor auf der Seite nach Jerusalem liegt. Dies ist die Stelle, wo Johannes der Täufer sein Wunderwerk am Krokodile bewies. Hiehin nehmen die Galiläer alle Jahr eine Wallfahrt in der großen Fastenzeit der Christen vor. Bey dieser geht es folgendermaßen zu. Funfzig bis sechszig Mannspersonen versammeln sich an einem Orte, ehe sie sich auf die Reise begeben; bisweilen nehmen sie auch ihre

ihre Weiber und Kinder mit sich. Die meisten gehen barfuß, jeder trägt auf dem Rücken einen Sack mit Eswaren und Wasser. Ihre Reisekost ist Mehl, gedörrte Trauben, Nüsse, Käse, Heuschrecken und Honig. Jeder zwölfte trägt an seinem Stabe einen rothen Wimpel; und dies ist ihre Fahne. Wenn sie in Galiläa zu der Stelle kommen, wo ihr Tempel steht, zünden sie Licht an, welches sie mitgebracht haben; und diejenigen, welche die Wimpel tragen, setzen solche über die Kirchthür, und unter denselben gehen sie alle durch. In der Kirche sind sie sehr ehrerbietig, küssen die Mauern, und verrichten ihr Gebeth, indem sie sich bücken und auf die Brust schlagen. Ein jeder von ihnen spricht diese Worte: Friede sey mit dir, Johannes; ich bringe dir auch Grüße von meiner Mutter Abbut, meiner Frau Sadla, meinem Bruder Ahebli, meiner Schwester Sösmie und so weiter. So stehen sie alle, und nennen die Namen aller ihrer Verwandten und Angehörigen, die nicht gegenwärtig sind; und wenn sie sich auf der Zuhauseise erinnern, daß sie vergessen haben von jemand den Gruß zu bestellen, so kehren sie um, um sich auch dessen zu entledigen. Ihre ganze Andacht besteht lediglich in Grüßen, Anzünden des Lichts und Küssen der Mauern. Endlich gehen sie im Aufzuge in die Kirche auf ihre gewöhnliche Weise, und essen da ihr Sakrament, welches in Honig und Heuschrecken besteht. Bisweilen nehmen sie auch aus ihrem Lande Leute mit dahin, die verwirrt im Kopfe sind. Diese stellen sie in Johannes Kirche hin,  
und

und sagen zu ihm: Friede sey mit dir, du heiliger Johannes! wir haben eine Bitte an dich: wir sind hieher gekommen, um dir unser Elend zu erzählen; diesen deinen Kindern, Vater Johannes, ist der Verstand verrückt worden; wir sind verbunden gewesen, sie zu dir zu führen; wir bitten dich, unser Haupt, du wollest sie in Gnaden ansehen, und ihre Vernunft wiederherstellen; wir wissen, daß du heilig und wunderthätig bist, wenn du willst, kannst du sie heilen. Sie bleiben darauf die Nacht hindurch hier, und wenn alsdenn der Wahnsinnige seinen Verstand nicht bekommt, so halten sie sich an diesem Orte noch zwey oder drey Tage auf. Wenn er aber in dieser Zeit nicht wieder zu seinen Sinnen kommt, fangen sie an mit Johannes zu zanken, und sagen: du falscher Prophet, aus deiner Hand kommt nichts; du bist nicht würdig, daß man um deinet willen hieher reiset. Danach heben sie Steine auf, werfen sie gegen die Mauern, und behandeln ihren Heiligen mit Schmach. So wird dies Fest in Galiläa gefeyert. Auf ihrer Wallfahrt nehmen sie auf ihren Eseln Tobak mit, den sie dort verkaufen, und dagegen wohlriechende Seife und andre Sachen wieder kaufen, die sie mit zu Hause nehmen, und zu Markab verhandeln. Von denen aber, die nicht Gelegenheit haben, diese Reise zu machen, wird es auf folgende Art gefeyert. Sie treiben zur Kirche Pferde, Esel, Maulesel, Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen, und lassen sie in Procession unter Tanz, Gesang und Trompetenklang um dieselbe herumgehen. Wer Schafe oder  
Ziegen

Ziegen hat, giebt eins davon an die Kirche; wer aber großes Vieh besitzt, schenkt ihr eins von Hundert ihres Werths. Dies ist bey den Galiläern ein großes Freudenfest. Die Galiläer haben noch vier andre Festtage, an denen sie Bethstunden halten und Dankfagungen anstellen. Der eine wird im Frühlinge gefeyert, da sie Blumen, Zweige von Bäumen, Kornhalme, und was sonst die Erde in dieser Jahreszeit hervorbringt, in den Händen tragen. Sie bringen auch etwas davon in ihre Kirchen, und statten Gott, der ihr Getreide und Bäume und dergleichen vor Kälte und Schaden bewahrt hat, ihren Dank ab. Der andre wird des Sommers gefeyert, da sie, jeder nach seinen Umständen und Vermögen, Korn und was sonst die Erde für sie hervorgebracht hat, in den Händen zur Kirche tragen. Sie geben dies den Priestern zum Zeichen der Dankbarkeit, daß Gott ihre Felder, und Gärten gesegnet hat; und die Priester theilen es unter die Armen, je nachdem diese mehr oder weniger dürstig sind, aus. Der dritte wird im Herbst gefeyert, da die rechte Zeit ist, Honig und Heuschrecken zu sammeln; auch hies von bringen sie Opfer zur Kirche. Dies geschieht mit vieler Ehrerbietigkeit, und unter andächtigen Gebethen, weil Honig und Heuschrecken ihnen zum Sacramente dienen. Der vierte wird des Winters gefeyert, da sie Gott bitten, er möge ihre Saatsfelder, Bäume und Gärten vor schädlichem Wetter und Ungeziefer bewahren. Es ist zu merken, daß sie nicht weniger an diesem, als an allen andern Festtagen ihren gewöhnlichen Aufzug mit Lichtern,

Gefang, und Spielen auf einem Hackbrette, anstellen. Sowohl an ihren Festen als an den gewöhnlichen Sonntagen sind ihre Kirchen mit Lampen und Lichtern, die sie an der Mauer befestigen, bald mehr, bald weniger, erleuchtet. — Weil die Galiläer vorzüglich liebreich für die Armen sorgen, und gern Almosen geben, sind durchgehends in guten Umständen; niemand der Hülfe bedarf, lassen sie hülflos. Die Almosen werden meistentheils in der Kirche gesammelt, und die Vorsteher derselben wägen sie in gleichgetheilten Portionen an Wittwen, Waisen, Blinde, Lahme, Kranke, mit einem Worte: an alle Nothleidende, aus. In diesem Stücke übertreffen sie alle andre Nationen. — Da die Galiläer so viel Honig und Heuschrecken gebrauchen, so hat auch ihr Land keinen Mangel daran. Jenen finden sie ungemein häufig in den Gebirgen in den Wüsten. Ich selbst habe bisweilen da an einem Orte eine große Menge davon angetroffen. Er ist aber oft so tief in den Klüften verborgen, daß man mit großem Verdruß über vergebliche Arbeit wieder weggehen muß. Die Höhlen oder Kuhlen, welche in den Wüsten um Markab sehr zahlreich sind, vermehren den Borrath dieser Waaren bey den Galiläern auch nicht wenig. Gewöhnlich suchen und finden sie den Honig im August, und geben den größten Theil davon an die Priester ab, die ihn hernach zu heiligem Gebrauche in den Kirchen an allen Beth- und Festtagen anwenden. An Heuschrecken sind die das Land der Galiläer umgebenden Wüsten ebenfalls nicht leer. Es giebt ihrer da, welche

zwey Finger lang, und mehr als einen Zoll dick sind. Diese suchen sie in eben der Zeit auf, die sie für den Honig bestimmt haben; sie treffen deren allzeit so viel, als sie sich wünschen, und bisweilen bekommen sie mehr, als sie haben wollen. Manches Jahr kommen sie in so großer Menge, daß sie das Licht der Sonne verdecken, und den Tag zu einem dunkeln Abend machen. Wenn sie angeflogen kommen, erregen sie eine solche Bewegung in der Luft, daß das Rauschen dem Brausen des stürmischen Meers gleicht. Wenn sie sich auf die Erde niederlassen, bilden sie auf derselben eine neue Oberfläche, die an einigen Orten über zwey Hände hoch ist, und in einiger Entfernung wie ein empörtes und wallendes Meer aussteht. Sie verzehren fast in einem Augenblicke alles Grüne, was sich auf dem Felde findet, als Obst, Gras, Kräuter, Getreide, Laub, und selbst die Rinde der Bäume. Wenn sie nichts mehr zu fressen finden, so fliegen sie in ein anders Land, lassen aber ihre Eyer in der Erde zurück. Diese brüten sich nach funfzig Tagen aus, und alsdenn kommt eine neue Landplage hervor, ich meine eine andre Art kleiner Heuschrecken, die nicht fliegen können, sondern gehen und sich eben so bewegen, als ein See bey gelindem Winde. Wenn ihre Aeltern etwas unaufgefressen zurückgelassen haben, so wird dies ein neuer Fraß für diese schrecklich verzehrende Nachwelt. Dies ist aber nicht der einzige Schade, welchen die Heuschrecken anrichten, daß sie Felder, Wiesen und Wälder verheeren. Sie strömen auch wie eine starke Fluth in die

die Häuser, drängen sich in alle Winkel und Ecken wie Wasser, und niemand kann sie zurückhalten, wo sie irgend eine Oeffnung finden, da sie hindurch können. Sie stürzen mit einem Geräusch, wie das Rauschen des Meers hervor, und verzehren alles was sie sehen, als Mehl, Korn, Brodt, Obst, Grünigkeiten, nur Fleisch, Butter, Del und dergleichen nicht, als welches nicht nach ihrem Geschmack ist. Kommen die Heuschrecken in sehr großer Menge, so ist kein Mittel gegen sie anwendbar; kommen sie aber in geringern Haufen, so machen die Einwohner es, wie folget. Sie schneiden sich lange schwanzte Rohrstöcke, so wie dergleichen in den morgenländischen Gärten zu finden sind, und schlagen damit zwischen die Heuschrecken auf die Erde. Die Heuschrecken, welche sich nicht so sehr vor dem Schläge, als vielmehr vor dem Schalle oder Laute, den die Rohrreiser geben, fürchten, entfliehen alsdenn, und wenn ein Schwarm wegfliehet, folgen die andern nach. Damit sie sie aber nicht von einer schlechten nach einer bessern Stelle, von einer Wiese auf einen Acker, vertreiben mögen, bedienen sie sich der Vorsichtigkeit, daß sie nach der Seite hin peitschen, wo sie nicht schaden können, zum Exempel nach der Wüste oder dem Wasser. Wenn die Heuschrecken so lange bleiben, daß sie ihre Eyer in die Erde legen können; so pflegen die Leute sie zu verbrennen, um den Saamen einer neuen Landplage zu vertilgen. In Syrien, dem gelobten Lande, Diarbekr und Egypten findet sich in Menge eine Gattung schwarzer Vögel, die et-

was kleiner als eine Taube sind, und sich sowohl auf dem Wasser als dem Lande aufhalten: besonders sind sie in großer Anzahl um den Tigris anzutreffen. Dieser bedienen sie sich ebenfals als eines Mittels gegen die Heuschrecken. Wenn diese den Vogel sehen, fliehen sie, und ich glaube, Gott hat ihn zu diesem Ende erschaffen. Er ist nicht gebildet, wie andre Vögel, sondern was er frisst, geht sogleich von ihm, so daß er an einem Tage eine ungemeyne Menge Heuschrecken verzehren kann. Es ist aber zu bedauern, daß er nicht allenthalben, wo Heuschrecken hinkommen, zu finden ist. Vor diesem Ungeziefer ist nämlich kein Land von Egypten bis Bagdad sicher. Sie kommen meistens aus Westen, übrigens weiß eben niemand, woher sie kommen; sondern Gottes Zorn läßt sie wie ein brausendes Meer die Erde überschwemmen. Daher kommts, daß man im Oriente, wenn man von Heuschrecken spricht, sie allzeit mit einem Meere vergleicht. Sie sehen so aus, und machen solchen Lärm, als die Wellen in der See: niemand kann dies glauben, wer es nicht gesehen hat. Als ich im vorigen Jahre in Galiläa war, wurde alles von den Heuschrecken angetastet, und am Strande des Sees Tiberias trat mein Esel, wie in tiefem Sande, zwischen ihnen umher. Diese sind die göttlichen Strafgerichte für den Orient, und wohin sie kommen, bringen sie Hungersnoth mit, welcher sie aber mit ihrem eignen Tode ein Ende machen, indem die Leute sie essen: eben durch ihren Tod aber vergiften sie auch die Luft und verursachen Pest, so daß

der

der Tod der Heuschrecken allerdings unter die Ursachen der Pest zu rechnen ist. „

Hier muß ich diesmal die Erzählung meines Maroniten von den Sabäern abbrechen, und an deren Statt eine andre nicht unwichtige Neuigkeit einrücken, die er mir ebenfalls mitgetheilt hat. Ist es bisher schon bekannt, daß in Syrien eine Buchdruckerey vorhanden ist? In diesem Lande ist eine lange Reihe von Bergen, die gemeiniglich, aber unrichtig, durchgängig Libanon genannt werden. Dies Gebirge wird in drey Theile getheilt, und jeder Theil macht eine besondre Landschaft aus, so daß der sogenannte Berg Libanon aus drey besondern Gebirgen besteht, nämlich Gabel Edderus, Kesrewan und Libanon. Das erste erstreckt sich von Sidon bis Bejrut; das zweyte von Bejrut bis Bâstrum: das dritte von Bâstrum bis Tripoli: und dies ist der eigentliche Libanon, der in der heiligen Schrift seiner Cedern wegen so oft gerühmt wird. Die gedachte Buchdruckerey ist auf dem mittelsten von diesen Gebirgen, nämlich Kesrewan, angelegt, und ein dasiger Grieche, Namens Zacharias, hat zu dieser Einrichtung Anlaß gegeben. Dieser Mann hatte das Arabische und Griechische aus dem Grunde gelernt, und zwar deswegen, um zum Priester angenommen zu werden. Als er aber dieserhalb bey den Mönchen unüberwindliche Hindernisse antraf, ließ er den Gedanken, ein Geistlicher zu werden, fahren, und fieng an, sich auf die Uhrmacherkunst zu legen: hierin machte er gleichfals große

Fortschritte. Darauf verfiel er auch auf die Buchdruckerkunst, und war auch darin so glücklich, daß er, (auf welche Art, weiß ich nicht, sagt mein Maronit,) einen arabischen Druck erfand, und so viele Lettern verfertigte, daß er kleine Gebethbücher drucken konnte. Als dies bekannt wurde, wollten alle seine Erfindung befördern, und sie dadurch noch nützlicher machen, daß sie seine gedruckten Werke sehr gut bezahlten. Besonders zeichneten die Mönche vom Basiliusorden sich hierin vor allen andern aus. Sie schickten vier aus ihrem Mittel nach Rom, um die dasigen arabischen Buchdruckereyen in genauen Augenschein zu nehmen, und sich mit allem zu versehen, was sie zu einer ähnlichen auf dem Resrewan nöthig haben würden. Diese brachten dort drey Jahr sehr zweckmäßig zu; und als sie zurückkamen, fanden sie ein vom Superior zu ihrer Sammlung während ihrer Abwesenheit aufgeführtes Haus vor. Sie kamen darauf mit dem oben erwähnten Zacharias überein, daß er Hand an dieses Werk legen, und zur Belohnung jährlich vierhundert Piaster nebst freyem Tische und freyer Wohnung im Kloster haben sollte. Der Anfang hiemit wurde im Jahr 1760 gemacht, und die Druckerey kam in kurzer Zeit in Gang, aber ohne daß sie in den ersten zehn Jahren von besondrer Bedeutung war. Nach dieser Zeit kam ein griechischer Kaufmann, Namens Ibrahim Chair, mit seiner Frau aus Egnpten, wo er in funfzig Jahren tausend Beutel erworben hatte, dahin. Dieser wollte hier seine übrige Lebenszeit in Ruhe und

Stille

Stille zubringen. Da er aber schon alt war, und keine Erben hatte, bestimmte er im Testamente den größten Theil seines Geldes zur Unterstützung und Emporbringung dieser Buchdruckeren, und zwar unter folgenden Bedingungen: 1) vor allen andern sollten geistliche Bücher gedruckt werden; 2) wenn jemand ein weltliches Buch sollte drucken lassen wollen, so sollte er so viel an Druckerlohn bezahlen, als die Behörde billig finden würde; 3) die Bücher sollten für Rechnung des Patriarchen, der Bischöfe und der Priester gedruckt, und ihr Preis durch eine gewisse Anzahl Messen bestimmt werden: wenn zum Exempel ein Buch drey Piaster werth seyn würde, sollte es für nicht weniger als zehn Messen zu haben seyn, so daß jede Messe zehn Para kosten sollte, welchem zufolge jemand so viele Messen halten sollte, als er Bücher verlangte, bis der Werth der letztern dem Werthe der erstern gleich seyn würde; 4) die Geistlichen sollten den Laien die Bücher für baares Geld verkaufen, und das Geld der Druckeren angeschlagen werden. Diese Einnahme ist doch aber nicht groß genug, weil das Papier hier zu Lande so theuer ist, und der Arbeiter so viel, nämlich gegen zehn sind, denjenigen, welcher die Correctur besorgt, und die Unterhaltung des Werkes selbst, noch nicht gerechnet. So lange Ibrahim Chair und Zacharias lebten, war diese Anstalt in vollem Gange; seit ihrem Absterben geht es damit sehr langsam. Die Mönche, Ursachen alles Bösen, was sich seit Christi Geburt zugetragen hat, (dies sind die eignen Worte meines Maronit-

ten,) haben von dieser Zeit an die Aufsicht, aber keinen Segen gehabt. Da sie unter sich selbst unzünftig sind, stiften sie mehr Schlimmes als Gutes. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, diese Anstalt, jeder so weit es von ihm abhängt, zu zerstören. — Der arabische Druck in dieser Druckerey ist mittelmäßig groß, und schöner, als irgend einer von denen, die ich in Europa gesehen habe: mein Maronit hat ihn mir gezeigt. Gegen vierzig arabische Bücher sind schon auf dem Kesrewan gedruckt worden. Es sind alles Uebersetzungen aus dem Italienischen, und zwar lauter geistliche Bücher. Einige wenige davon will ich doch nennen, als die Psalme Davids mit einer Erklärung; die vier Evangelisten und die Episteln; Wegweiser eines Christen; Eitelkeit der Welt; Vollkommenheit eines Christen; Pflichten eines Geistlichen; geistliche Betrachtungen, und so weiter: wie ihre Titel im Italienischen lauten, weiß ich nicht; ich kann daher nicht beurtheilen, ob ich sie hier richtig übersetzt habe. Uebrigens arbeiten jetzt einige der arabischen und griechischen Sprachkundige Johannisfermönche auf dem Gebel Edderus an einer neuen Kirchengeschichte in arabischer Sprache: dies ist keine Uebersetzung aus dem Italienischen, sondern ein ins Arabische gesetzter Auszug, besonders aus den Schriften der griechischen und syrischen Kirchenväter; er wird mehrere Theile in Quart ausmachen, und bald zum Drucke auf dem Kesrewan fertig seyn. — Die Maroniten beschloffen, aus Eifersucht gegen diese Buchdruckerey der Griechen, im  
 Jahr

Jahr 1755 eine ähnliche syrische auf dem Libanon anzulegen. Sie sind dabey aber nichts weniger als glücklich gewesen. Es sind nur einige wenige Gebethbücher gedruckt, in welchen der Druck aber häßlich und unleserlich; die Buchstaben groß, und die Zeilen uneben sind: gerade der Fehler, den unser syrisches Alphabet zu Upsala hat; wenn die Buchstaben größer werden, so werden auch die Zeilen gerader. Die Maroniten haben daher ihre alten Lettern abgeschafft, und von Rom neue verschrieben. Der fernere Ausgang dieser Unternehmung ist noch unbekannt: die Maroniten sind weder so klug, noch so betriebsam, als die Griechen.

Jetzt gehe ich wieder zu den Nachrichten von den Sabäern, und zwar völlig auf die vorige Art, zurück.

“Die Galiläer haben Kirchen, und, wie ich vorhin erwähnt habe, findet man darin nichts anders, als Strohmatte auf dem Boden, flache Steine, um sich in den Bethstunden darauf zu stützen, ein mit Wasser angefülltes Gefäß zum Gebrauche bey der Taufe, und den oben beschriebnen Altar unter einem Bogen, wo ein Stuhl für den Priester, und ein niedriger Tisch mit Honig und Heuschrecken steht. An ihren Festtagen zünden die Galiläer in jedem Hause ein dünnes Licht an, tragen es, entweder in der Hand, oder auf dem Kopfe in die Kirche, gehen nebst dem Priester dreymahl tanzend und singend um einen Tisch mitten

im Tempel, der mit Honig und Heuschrecken besetzt ist, und vor welchem sie sich zuletzt mehrmahls neigen, und mit lauter Stimme rufen: Liebe durch unsern Vater Johannes dem Täufer, Herr höre uns, erlöse uns von allen unsern Feinden, und vertilge alle, die gegen uns aufstehen, du gerechter Richter; vergieb uns unsre Sünden, und erleuchte unsern Verstand, damit das Licht des Glaubens und der Wahrheit über uns leuchten möge, Amen. Zum Schlusse wird alsdenn sowohl, als bey andern gottesdienstlichen Gelegenheiten Honig und Heuschrecken an alle Gegenwärtige und Abwesende ausgeheilt. Nach geendigtem Gottesdienste werden alle Lichter an den Verwalter der Kirchengüter abgegeben, und hernach zum Behufe theils der Kirche, theils der Armen, welche ohne Licht in der Hand dahin kommen, angewandt. Es ist zu merken, daß ohne Lichter, Honig und Heuschrecken kein Gottesdienst gehalten werden kann. Die Galiläer feyern zwey Tage in der Woche, den Donnerstag und Freytag; beide sind ihnen gleich heilig, und an jedem halten sie zwey Bethstunden, die eine um Sonnenaufgang, und die andre um Sonnenuntergang. — Daß in den Kirchen der Galiläer monatlich einmahl gepredigt wird, ist oben angeführt worden. In ihren Predigten reden sie insonderheit vom Lichte, vom Worte, von Johannes Tause und deren lebendigem Wasser. Sonderbar, daß sie an das Wort Johannes des Täufers, und nicht an den Messias glauben. Sie nehmen nicht an, daß der Messias Gottes Sohn ist, der in die Welt

Welt gekommen, um sie mit seinem Tode zu erlösen; sondern glauben nur, daß er ein Prophet wie andre Propheten, und nach Johannes dem Täufer in die Welt gekommen sey. Sie glauben folglich nicht an den Koran, nicht an den Talmud, nicht an irgend eine andre Religion, sondern an ihre eigne Bücher von Johannes dem Täufer, welche jetzt nichts anders, als Ueberlieferungen sind, nachdem das Original zur Zeit der oben beschriebnen Verfolgung, die sie von den Bethlehemiten und Muselmanen auszustehen gehabt, verbrannt ist. Wenn der Priester predigt, hat er einen langen weiten Mantel von Kamelfell an, eine hohe Mütze auch vom Kamelfell aufm Kopfe, und in der Hand einen Stab. Unter der Predigt wird die Kirchthür verschlossen gehalten, und draußen sogar mit Wache besetzt, um Pferde, Esel, Schafe, Ziegen und ander Vieh abzuhalten, damit diese nicht in die Kirche kommen und die Andacht stören mögen. Während der Predigt erlauben sie auch den Kindern, es seyn Knaben oder Mädchen, nicht, hereinzukommen: jenen wird dies erst, wenn sie funfzehn, und diesen, wenn sie zwanzig Jahr alt sind, erlaubt. Alle hören die Predigt mit vieler Ehrfurcht und Aufmerksamkeit an, einige stehend, andre sitzend, alle aber mit geneigtem Haupte und kreuzweise auf die Brust gelegten Händen: jeder hat seine Bibel vor sich; es versteht sich, daß der Priester, welcher predigt, auch nicht ohne Bibel ist. Dieser predigt, ohne zu lesen, oder ein Concept zu gebrauchen, und zwar in arabischer Sprache,

che, um allen verständlich zu seyn; die Wachtsprüche aber liest er aus seiner Bibel vor, und führt sie in galiläischer Sprache an, welche bloß die Gelehrten verstehen. Die Ungelehrten verstehen wenig mehr, als das was ihre gewöhnlichen Kirchengebethe enthalten. Die Predigt währt ungesähr eine Stunde: unter der Predigt entsteht nicht selten ein Wortwechsel zwischen dem Prediger und denjenigen seiner Zuhörer, die in der galiläischen Sprache bewandert sind. Wenn jener eine Beweisstelle aus seiner Bibel unrichtig anführt, so fallen diese ihm in die Rede, und sagen: das steht nicht so geschrieben. Und so fangen sie an mit einander zu disputiren. Der eine sagt: bey Johannes und seiner Taufe, es ist wahr, was ich sage. Die andern wenden ein: bey Johannes und seiner Taufe, es ist nicht wahr, was du sagst; deine Lesart ist ein Schreibfehler, und das läßt sich von den unsrigen nicht behaupten, welche alle zusammen übereinstimmen; es kann auch seyn, daß dein Buch mit den unsrigen übereinkommt, du aber falsch siehst; du hast nur zwey Augen, wir aber haben viele. Der Prediger steigt alsdenn von der Kanzel herab, sieht ihre Bücher, und sie das seinige, nach. Bisweilen entstehen gar drey Parteyen. Oft trägt es sich zu, daß der Prediger auf diese Weise genöthigt wird, während einer Predigt mehr als einmahl von seinem Plaze herabzukommen, manchmahl dauert auch der Streit länger, als die Predigt selbst; es geht dabey jedoch immer ohne heftige Gemüthsbewegungen und mit aller Anständigkeit, die Ort und

Gegens

Gegenstand erheischen, zu. — Die Galiläer arbeiten an ihren Festtagen nicht, sondern wenden sie theils zu Hause, theils außer Hause, zwischen den Bethstunden zum Tanze und allerley Spiel an. Sie ergözen sich sehr an einem gewissen Spiele, das sie Manfale nennen: die Türken haben dies Spiel auch, und nennen es Mangal. Ihr gewöhnlicher Tanz ist dieser: sie binden sich kleine runde Scheiben von Holz oder Metall an die Finger, welche je zwey und zwey Personen, die ein jeder für sich nach einander gehen, unter Singen und Springen, und Musik von Trommeln und Hackbrettern, gegen einander schlagen. — In Ansehung des Umganges der beiden Geschlechter machen sie es nicht wie die Türken, daß die Mannspersonen mit einander, und die Frauenspersonen auch mit einander umgehen; sondern jene können mit diesen frey und ohne die mindeste Gefahr Umgang haben. Da sie indessen unter türkischer Regierung stehen, und von eifersüchtigen Arabern umgeben sind, sehen sie sich genöthigt, diese Art des Umganges in den Augen derselben einzuschränken. — Nun etwas von den Büchern der Galiläer, und dem Werthe, welchen sie auf dieselben setzen. Sie nehmen sie mit der allergrößten Sorgfalt in Acht. Sie leihen sie niemals jemand von einer andern Religion, noch weniger lassen sie sich überreden, sie an einen solchen zu verkaufen: dies ist bey ihnen auß strengste verbothen. Sie glauben, Leute von einer andern Religion würden auf solche Art ihre eigne sehr entheiligen. Daher ist es höchst schwer, wenn nicht

nicht beynabe unmöglich, aus ihren Büchern Kenntniß von deren Inhalt zu bekommen. Wenn ihnen jemand durch List oder Gewalt ein Buch nimmt, und sie es erfahren, nehmen sie ihm, wenn sie können, dafür das Leben. Vor nicht langer Zeit fiel eins ihrer Bücher in die Hände eines Christen: nach erhaltner Nachricht davon stellten sie ihm nach, besamen ihn in ihre Gewalt, und verbrannten ihn. Im Jahr 1750 wurden sie vom Pascha in Tripoli geplündert: unter seinem Raube waren auch etwa zehn ihrer Bücher, welche er einen maronitischen Priester für theure Bezahlung zu kaufen zwang; der Priester überlieferte sie dem Patriarchen; der Patriarch beschloß, sie aus dem Galiläischen ins Arabische zu übersetzen. Zu wünschen wäre es, daß dies geschehen wäre; aber da er in dem ersten, welches er aufmachte, etwas las, das die Zauberey betraf, dachte er, sie handelten alle von dieser Materie; deswegen warf er sie alle ins Feuer. Die Galiläer erfuhren hernach, daß die Bücher, welche der gedachte Pascha ihnen geraubt, in den Händen der Maroniten seyn. Sie fanden sich daher bey dem Patriarchen derselben ein, und forderten ihre Bücher zurück. Weil er sie aufgebrannt hatte, verlangten sie tausend Piaster zum Ersatze. Der Patriarch kam in nicht geringe Verlegenheit, und beueete es sehr, daß er ihre Bücher einem blinden Religionseiser aufgeopfert hatte. Die Galiläer drangen in ihn, und sagten: unsre Bücher, der du zernichtet hast, hatten so viel größern Werth, da sie in der Kürze alle unsre vornehmsten Gebethe

und

und Predigten enthielten. Nunmehr fasten die Galiläer einen feindlichen Haß, nicht so wohl gegen die Maroniten überhaupt, als insonderheit gegen ihren Patriarchen. Im Jahr 1755 reifete ein maronitischer Bischof vom Libanon nach seinem Stifte zu Markab, wo viele Maroniten unter den Galiläern wohnen. Diese letztern wurden benachrichtigt, daß ein maronitischer Prälat auf dem Wege nach ihrem Wohnorte sey. Sie meinten, es sey der Patriarch selbst, der ihre Bücher in Asche verwandelt hatte. Nun schien also eine gute Gelegenheit für ihre Rachgier sich gezeigt zu haben. Sie beschloffen ihn mit List zu ermorden. Sie richteten eine große Mahlzeit an, giengen ihm unterwegs entgegen, und luden ihn zu sich ein. Nach gemäßigtem Gastgebothe gaben sie ihm Gift im Kaffee zu trinken, worauf er binnen einer Stunde starb. Aus dieser Ursache wagt es nun niemand mehr, von ihrer Religion mit ihnen zu sprechen, am wenigsten aber, nach ihren Büchern zu fragen. Ihre Bücher sind auf dickes Papier geschrieben. (Eben dies gilt auch von den in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen, welche der dasige Professor der arabischen Sprache, Herr Otter, bekanntlich ein geborner Schwede, dahin geschenkt hat. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn die Bibliothek diesen kostbaren Schatz nicht einem türkischen Räuber oder Erzdiebe zu danken hätte.) — In jeder Stadt oder Dorfe findet man gemeiniglich drey Priester. Es ist ihnen verstattet, mehrmahl zu heirathen, wenn sie wollen; sie dürfen sogar Nebweiber halten. Sie

Sie leben sehr still, und enthalten sich jederzeit aller schlechten Gesellschaft. Geld nehmen sie niemals von jemand an: für Taufen, Predigten, Begräbnisse und alle andre gottesdienliche Verrichtungen lassen sie sich nichts bezahlen. Sie leben sehr mäßig; sie essen Honig, Heuschrecken, getrocknete Trauben, Feigen, alle Arten von Küchen gewächs, und auch gebratnes Fleisch, gekochtes Fleisch aber ist ihnen nicht weniger, als Wein und alle starke Getränke, verboten. Wasser trinken sie niemahls. Den Kopf scheeren sie ganz und gar nicht, sondern schneiden die Haare mit einer Scheere kurz und rund ab. Den Bart lassen sie auch wachsen, und nie ein Scheermesser an ihr Gesicht kommen. — Als Unterthanen der othmanschen Pforte stehen sie unter der Gerichtsbarkeit derselben. Inzwischen wählen sie von ihren Priestern, und zwar solchen, welche die ältesten sind, diejenigen, welche sie als verständige, gelehrte und Gerechtigkeit liebende Männer kennen, zu beständigen Schiedsrichtern in Sachen von geringem Belange und besonders in Religionsstreitigkeiten. Wenn eine Sache abgemacht werden soll, finden sich der Richter und die streitenden Theile an einem bestimmten Orte ein. Jener hört den Vortrag der Parteyen an, und untersucht ihre Sache. Derjenige welcher verliert, fällt zur Erde nieder, und küsst zuerst die Erde, und dann die Hand des Priesters. Wer aber gewinnt, thut nichts weiter, als daß er sich vom Richter den Bescheid geben läßt. Ihre Gesetze sind ihrer eignen Angabe nach keine andre, als

Mose

Mose Gesetze. Wenn sie ein neues Gesetz stiften, muß solches sich auf die alten gründen. Ihre Kirchengesetze erneuern sie bisweilen mit einer starken Verpflichtung, Mose Gesetze und Johannes des Täufers Lehre zu befolgen, und mit einem eben so strengen Verbothe, irgend etwas von einer fremden Religion je einfließen zu lassen. Die muhamedanische Religion sehen sie für so ungereimt an, daß ihrer Meinung nach ein vernünftiger Mensch nicht leicht ein Muhamedaner werden kann, er sey denn als ein solcher geboren und erzogen. Die Türken, Araber, und Juden können sie nicht so gut, als die Christen, leiden. Unter den letzten halten sie das Meiste von den Maroniten, mit welchen sie zusammen wohnen. Verbotne Ehen sind bey ihnen nur die zwischen Geschwister: in allen andern Gliedern aber sind Ehen unter Verwandten erlaubt. Sie nehmen weder aus den Türken, noch Arabern, noch Juden, noch Christen, sondern nur aus ihrem eignen Volke und von ihrer Secte, Weiber: ein Mann darf nicht zu einem Weibe von andrer Religion gehen, wohl aber umgekehrt. Sklaven und Sklavinnen sind bey ihnen nicht gebräuchlich: ihre Dienstbothen und Bedienten sind freye Leute. — Wenn jemand von ihnen sehr krank ist, schickt er zum Priester, welcher, wenn er kommt, dem Kranken die Hand auf den Kopf legt, ihm in die Ohren und ins Gesicht bläset, darauf die Arme ausstreckt, mit Kreide vermishtes Wasser vor den Kranken hinsetzt, drey mahl in dasselbe spuckt und bläset, verschiedne Tropfen von einem brennenden Wachsblicke

hinein fallen läßt, es endlich dem Patienten zu trin-  
 ken giebt, und zugleich ein Stück Honig und eine  
 Heuschrecke ihm reicht. Bisweilen giebt der Prie-  
 ster dem Kranken Kamelmilch ein; und es ist nicht  
 selten der Fall, daß der Patient seine Gesundheit  
 wieder erlangt, und zwar sowohl von diesem als  
 dem vorhergehenden Tranke, welche beide große  
 Beweise der Ehrfurcht gegen Gott und ihren Pro-  
 pheten sind. Endlich arbeitet der Priester mit sei-  
 nen Händen auf dem Rücken des Kranken, als  
 wenn er Teig knetete. Wenn er hinausgeht, kom-  
 men alle Angehörige des Patienten in gebückter  
 Stellung herein, und der Priester nimmt auf ihrem  
 Kopfe und Rücke eben dieselbe Operation, als bey  
 jenem, vor, wobey er ihnen allen, in einer Spra-  
 che, die niemand als die Galiläer versteht, seinen  
 Segen ertheilt. Bey dieser, so wie bey allen an-  
 dern heiligen Verrichtungen hat der Priester einen  
 langen Rock von Kamelfell an, um denselben einen  
 Gürtel, von eben solchem Felle eine hohe Mütze  
 auf, und in der Hand ein Rohr. Wenn er mit  
 seinen eigentlichen Amtskleidern angethan ist, trägt  
 er an seinem ganzen Leibe nichts anders, als Ka-  
 melfell, und zwar die rauhe Seite auswendig.  
 Aerzte haben die Galiläer nicht. Unter ihren ge-  
 wöhnlichen Arzneymitteln ist das feins von den  
 schlechtesten, daß ein Stück Eisen, ein Pfund schwer,  
 glühend machend, und dem Kranken auf die Hände,  
 Arme, Füße, oder andre Theile des Körpers legen.  
 In hitzigen Fiebern geben sie dem Kranken Most  
 von gekochtem Weine, der mit Wasser vermischt  
 ist.

Ihr Heilmittel ist ein Kraut, das sie in ihrem Lande Mahimude nennen: wenn sie dasselbe abbrechen, fließt ein weißer Saft heraus, wovon sie einige Tropfen in Wasser fallen lassen: dies thut alle verlangte Wirkung. Sie pflegen auch die Ader zu öffnen: dies thun sie aber mit einem spitz geschliffnen Glase; bisweilen zapfen sie das Blut dadurch ab, daß sie mit einem Messer in die Ohren des Patienten viele Kerben einschneiden. — Die Galiläer sind ihrer Geschicklichkeit in der Zauberkunst wegen berühmt. Besonders üben sie sie in Liebesangelegenheiten meisterhaft aus. Sie können einem alsdenn leicht den Verstand verrücken. — Ihre alte Sprache verstehen die Galiläer überhaupt in dem Grade, als die Römischkatholischen die lateinische innehaben. Ihre Priester müssen doch etwas mehr wissen. Diejenigen, welche dazu bestimmt sind, gehen, wenn sie ungefehr funfzehn Jahr alt sind, in die Schule, und studiren da, bis sie ein Alter von zwanzig Jahren erreicht haben. Ihr Studium ist nichts weiter, als die alte syrische Sprache. In diesen fünf Jahren erlauben sie ihnen nicht, aus der Schule zu gehen, und sie dürfen mit keinen andern, als ihren Lehrern und Kameraden umgehen. Inzwischen wird ihnen zu Zeiten verstattet, mit ihrem Schulmeister auszugehen, und Honig und Heuschrecken zu suchen. — Wenn eine Mannsperson zu einem Mädchen gehen will, stellt er sich zuerst draußen vor einen Vorhang, der vor der Thür hängt, und fängt mit ihr, die inwendig steht, zu sprechen an. Darauf öffnet er die Thür

ein wenig, und wenn er ihr gefällt, zieht sie den Vorhang weg, und sieht ihn mit bedecktem Angesichte an, bewirtheht ihn darauf mit Kaffee und einer Pfeife Tobak, giebt ihm die Hand, und führt ihn in ihre Kammer. Jener giebt ihr ein Geschenk: das galiläische Frauenzimmer begnügt sich mit sehr wenigem, einem Schnupstuche, Hemde, Mütze, Ringe, oder einigen Groschen Geld. Gefällt er ihr aber nicht, so macht sie den Vorhang nicht auf, sondern sucht seiner auf eine anständige Art los zu werden. — Das galiläische Frauenzimmer ist sehr schön, und sie wissen auch durch ein einnehmendes Wesen die Liebe ihrer Männer sich immer mehr zu erwerben. Ueberhaupt sind sie mehr braun als weiß, haben hübsches Haar und hübsche Augenbraunen, und zugleich braune Augen. Tabey sind sie groß und wohl gewachsen, sehr munter und witzig. Ihr mäßiges Leben trägt zu ihrer Schönheit nicht wenig bey. Sie werden für stärker, als die Manns personen gehalten, und ihre Stärke zeigt sich besonders, wenn sie Wasser holen. Sie gehen zu diesem Ende in einer Gesellschaft von dreyßig bis vierzig hin, und tragen auf dem Kopfe Kruken, die fast größer sind, als sie selbst. Wenn sie diese in einem Flusse, Bache, oder Quelle gefüllt haben, nehmen sie sie wieder auf den Kopf, und tragen sie, ohne sie mit den Händen zu halten. Unterwegens, sowohl hin als her, singen sie zusammen fröhliche Lieder: sie auf diesem Zuge zu sehen und zu hören, ist sehr angenehm. Das galiläische Frauenzimmer ist nicht anders verschleyert, als wenn sie nach einem andern

andern Dorfe gehen, da sie ein Tuch vors Gesicht hängen: zu Hause sind sie unverhüllt, und gehen mit ihren Männern auf europäischen Fuß um. Die vornehmern unter ihnen tragen auf dem Kopfe eine kleine dünne silberne Platte, und flechten ihre Haare in eine Locke, die den Rücken hinabhängt. In den Ohren und dem rechten Nasenloche befestigen sie silberne Ringe. Am Halse tragen sie silberne Ketten; an den Fingern eine große Anzahl goldner oder silberner Ringe; und um die Beine große silberne Ringe, die los sitzen, so daß man einen Schall, wie von kleinen Klocken hört, wenn sie gehen. An den Füßen tragen sie rothe oder gelbe Pantoffeln. Ihre übrige Kleidung ist auf morgenländische Art, seiden oder baumwollen, weit und bis auf die Füße herabgehend, ein Rock über dem andern, bisweilen vier bis fünf. Ihre Hemder sind seiden, und so lang, daß sie auf der Erde hinter ihnen her schleppen. Der Anzug und Puz der Aermern ist von demjenigen der arabischen Frauenspersonen wenig unterschieden. Das galiläische Frauenzimmer ist arbeitsam, verfertigt hübsche seidne und baumwollne Zeuge, und stickt sehr gut; es nimmt sogar mit den Männern am Ackerbau Theil. — Die Männer gehen meistentheils wie die Araber gekleidet. Auf dem Kopfe haben sie eine niedrige Mütze mit einer mehrmahls umhergewundnen rothen oder blauen Binde. Sie tragen wie die Weiber ein langes Hemd und mehrere bis zu den Füßen herabgehende, weite, seidne oder baumwollne Röcke. Sie umgürten sich mit zwey Gürteln, die übereinander liegen:

gen: der untere ist von Leder, und der obere von Seide; in denselben haben sie ein langes Messer stecken. Sie gehen selten ohne Schwerdt und Büchse, oder Pistole; und in der Hand haben sie allzeit einen Stock. Darin gleichen sie den Türken, daß sie den Kopf scheeren und Knebelbärte tragen. Die galiläischen Geistlichen aber scheeren weder Haare noch Bart, und lassen nie ein Scheermesser ihren Kopf berühren. Die Galiläer haben, wie die Türken, keine besondere Barbierer, sondern einer barbiert den andern; jeder trägt sein Scheermesser in der Tasche, und ist bereit, dem welcher ihn darum anspricht, mitten auf der Straße den Bart abzunehmen. — Die Häuser der Galiläer sind auf orientalische Art von Steinen, die aber nur mit Leimen verbunden sind, gebauet, aber nicht mit Kalk besworfen. Um der Winterkälte willen machen sie die Fensteröffnungen klein; sie sind nur eine Elle lang, und eben so breit; haben auch keine Glasscheiben, sondern nur hölzerne Gitter. Die Hausdächer sind flach, mit Erde bedeckt, und das Regenwasser bringt oft durch. Deswegen gebrauchen sie eine Art von hölzerner Walze, womit sie zum öftern das Dach eben machen, um die entstandenen Vertiefungen auszufüllen, und das Dach selbst dicht zu erhalten. Des Sommers schläft niemand im Hause, sondern alle oben auf dem Dache in freyer Luft. Einige liegen da ohne das geringste Obdach; andre bauen sich eins von Laub oder Ziegenfellen. In ihren Häusern trifft man weder Betten, noch Stühle, noch Tische an; sondern sie schlafen, sitzen und essen auf dem

dem Boden. — Die Galiläer fasten niemahls. Sie essen dremahl des Tages. Ihr meistes Essen ist süße und saure Milch, Käse, Butter, getrocknete Weintrauben, Honig, Brodt und Fleisch. Wenn ein Fremder zu ihnen kommt, setzen sie ihm auf einem Brete ein große Anzahl weiße runde flache Kuchen oder Fladen vor, nebst Käse, Butter, Delbeeren, gedörrte Trauben, in Butter oder Del gebratenen Eyer, und womit sie ihm sonst etwas zu gut thun können. Wenn der Wirth oder die Wirthin so vermögend sind, daß sie es haben, so wird für den angekommenen Gast ein Kalb, ein Schaf, oder eine Ziege geschlachtet. — Die Haupteinkünfte der Galiläer fließen aus ihren Tobakspflanzungen; und ihr Tobak ist sehr gut. Sie verdienen auch dadurch Geld, daß sie in den umliegenden Wäldern Bäume abhauen, welche sie größtentheils in Laodicea verkaufen. Uebrigens bauen die Galiläer ihr Feld, arbeiten in ihren Gärten, und warten ihres Viehes, auf eben die Art, als alle andre morgeuländische Völker. — Und hiemit endigt sich ihre Geschichte.

Nun will ich von den gedachten drey Nahrungszweigen der Orientaler überhaupt noch etwas hinzufügen, welches die Beschreibung dessen, was die Betreibung derselben im Oriente von der bey uns Europäern gewöhnlichen unterscheidet, und nicht nur den Galiläern, sondern den sämtlichen Orientalern, eigen, mithin in den Morgenländern allgemein ist, enthalten wird, und welches ich ebenfals den Erzählungen des oft erwähnten Maroniten zu

danken habe. — Zuerst vom Ackerbau. Die Morgenländer reißten die Erde mit einer Art Pflugschaar auf, und lassen einen Zwischenraum von einer halben Elle, oder etwas darüber, zwischen zwey Furchen: dies thun sie zu dem Ende, damit in die Erde, wenn es regnet, das Wasser ziehen könne. Wenn es regnet, pflügen sie ihren Acker mit zwey Ochsen, die mit einem eisernen Stachel, der am Ende eines hölzernen Stocks befestigt ist, fortgetrieben werden. Wenn der Ackermann pflügt, gehen zwey oder drey hinter ihm her, und schlagen mit einer Keule oder Hacke die Klumpen entzwey. Hinter diesen geht der Säemann mit einem Sack voll Korn auf der Schulter her, und säet in die Furchen. Nach ihm kommen andre, welche die Saat niederharken oder eggen; dazu gebrauchen sie niemahls Ochsen, sondern Menschen. Der Acker, welcher zum Exempel dies Jahr besäet wird, wird das folgende Jahr nicht besäet, sondern liegt ein oder zwey Jahr brach, und wird in dieser Zeit verschiedne mahl umgepflügt. In den Morgenländern giebt es Erdreich, wobey es niemahls nöthig ist, daß es gedünget wird; dagegen giebt es auch Feld, das dessen jedesmahl bedarf. Nirgends wird das Unkraut auf dem Saatselde ausgejätet, sondern man läßt es allzeit bis zur Erndtezeit stehen. An den Orten, wo Schnee fällt, als besonders auf dem Libanon, pflegt man im Herbst theils Schafe und Ziegen auf die Saat gehen zu lassen, theils dieselbe abzumähen, damit die Wurzel des Winters unterm Schnee keinen Schaden leiden möge. In den

den Ländern aber, wo es nicht schneyet, läßt man die Saat stehen, ohne das mindeste dabey zu thun. Wenn sie erndten wollen, gehen allzeit zwey zusammen auf ein Stück Feld: der eine schneidet mit der Sichel, (mit der Sense mähet man hier zu Lande gar nicht,) und breitet das Korn auf dem Acker aus; der andre geht hinter ihm her, nimmt es auf, und bindet es in Bunde, welche hernach bey der Dröschtenne in großen Haufen aufgelegt werden, wo das Korn getrocknet wird. Nicht weit von den Schnittern und Bindern gehen arme Leute, und lesen die auf die Erde gefallnen Aehren auf; dies darf man ihnen nicht wehren, weil es eine alte eingeführte Sitte ist. Wenn jemand außs Feld geht, um zu schneiden, giebt er die Armen Nachricht davon, damit diese sich der Gelegenheit bedienen können, sich einen Theil dessen, was sie außs Jahr zu ihrer Nahrung gebrauchen, und welches sie Lakat nennen, zu sammeln. Eben dies findet auch in den Weinbergen Statt. Was der Winzer nach Einsammlung der Weintrauben, Oliven, Feigen und dergleichen da gelassen hat, gehört den Armen: wiedrigensals haben diese das Recht es zu fordern, und jene die Verpflichtung, den Werth desselben durch andre Almosen zu ersetzen. Wenn das Getreide obenangeführtermaßen trocken ist, wird es auf die Dröschtenne gelegt, welche aus einem freyen, und so, daß die Erde hart gestampft worden, geebneten Plage auf dem Acker unter bloßem Himmel besteht. Hier dröschten sie mit einer Art Wagen, oder vielmehr

Schlitten, der aus Brettern inwendig zusammengefügt, und unten mit Kieselsteinen versehen ist, die ganz dicht neben einander hinein geschlagen sind. Auf diesem sitzt ein Kerl, (und zwar bey heißem Wetter unter einem Obdache oder Zelte,) der einen am Ende mit einem eisernen Stifte beschlagenen Stock in der Hand hat, womit er die Ochsen treibt. Vom Joche der Ochsen geht ein Strick zu einem mitten auf der Tenne eingeschlagenen Pfale, um welchen es sich, so wie die Ochsen herumgehen, auch herumwickelt, und macht, daß der Wagen von selbst, ohne daß man die Ochsen mit Zügeln lenken darf, allenthalben hinkommt und auf allen Stellen gleich ausdrischt. Es versteht sich, daß man jedesmahl, da der Strick zu Ende läuft, umwendet, und das so oft, bis das Korn aus dem Stroh ist. Auf diese Weise wird eine Lage nach der andern gedroschen; und gemeiniglich geschieht dies bey heißer Witterung. Bey dieser Art zu dröscheln aber kann das Stroh, welches hernach neben der Tenne in Haufen gelegt wird, nicht anders als sehr zerstückelt werden. Dem Ochsen, welcher drischt, wird das Maul so zugebunden, daß man ihm den Kopf in einen Beutel oder von Weiden geflochtenen Korb steckt, der bis an die Augen hinauf reicht. Wenn sie ausgedroschen haben, schaufeln sie das Korn auf einen Haufen zusammen, und bedecken es mit Ziegenfellen oder dergleichen, bis ein starker Wind kommt, da sie es denn mit einer in Gestalt eines Löffels gemachten Wurfschaufel wörfeln, und zwar so, daß sie es nicht gegen den Wind, sondern mit

mit dem Winde, werfen. Das Korn fällt alsdenn mitten auf die Tenne nieder, die Spreu aber fliegt zur Seite. Hernach wird das Korn gesichtet, um es von der Erde und den kleinen Steinen zu reinigen; dann gemessen, und in die Scheune oder Speicher getragen. Diese Art zu dröschchen habe ich auch in der Törkey gesehen. Mein Maronit sagte mir, er habe in Babylonien eine andre Methode gesehen, nämlich auf einer Art Wagen, die der Beschreibung nach mit unsern norrländischen Dröschwagen Aehnlichkeit haben. Dieser Wagen hat mehrere Paar kleine eiserne, und beynah wie ein Messer scharfe, Räder, und wird von Ochsen gezogen: er drischt geschwind und sehr gut, zerschneidet das Stroh aber noch mehr, als jener; auf diesem sitzt ebenfalls ein Kerl, der bey starker Sonnenhitze auch einen Schirm oder Zelt über sich hat. Auf die Frage, ob man im Oriente mit Pferden auf die Art drösche, daß man sie auf der Tenne herumtreibt, damit sie das Korn austreten, ohne daß man Wagen oder Schlitten gebraucht, wurde mir mit Nein geantwortet. Erbsen, Bohnen, Kummel und dergleichen wird nicht mit dem Wagen gedroschen, sondern mit Stöcken ausgeklopft. Vom Dröschflegel hat man im Morgenlande nicht den geringsten Begriff. — Die Saatzeit fällt in diesem Welttheile des Herbstes etwas früh ein; die Ursache, warum man so zeitig säet, ist die, damit die Saat vor Einbruche des Winters gehörig Wurzel fassen möge. Zu erndten fängt man im Julius an, und zwar bald früher, bald später, je nachdem das Land

Land liegt und beschaffen ist. In den kältern Gegenden, als auf dem Libanon und in andern gebirgigen Ländern, reift das Getreide spät; in den wärmern aber, als am mittelländischen Meere und in Galiläa, wird es frühzeitig reif. Auf dem Felde sieht man Grenzsteine, oft aber auch nur hölzerne Grenzpföste, welche die Scheide dessen, was einem jeden gehört, bestimmen; aber ohne daß ein jeder das Seinige mit einem Zaune oder andrer Befriedigung eingefast hat. Daher muß Wache gehalten werden, damit großes und kleines Vieh keinen Schaden thun könne. So sind auch die, welche vermuthen müssen, jemand sey ihr Feind, genöthigt, nach der Erndte bey ihre Kornhaufen Wache zu stellen, damit niemand komme und sie in Brand stecke. Jedoch dies trägt sich selten zu, und niemals bey den Galiläern, weil diese mit jedermann in Freundschaft leben. Es giebt auch solche, die entweder aus Feindschaft und Haß oder aus Mißgunst, um dem andern Schaden zu thun, in seiner Abwesenheit nach seinem Felde gehen, und ein gewisses Unkraut, welches auf Arabisch Zivan heißt, unter sein Getreide säen. Dies Unkraut gedeihet besonders in gutem Erdreiche ungemein wohl, wächst geschwind, und erstickt die Saat. Wenn der Saamen davon, welcher von dunkler Farbe ist, in Menge unter der Saat gefunden wird, und man davon isset, wird man wie betrunken; Gedächtniß und Gesicht werden geschwächt, und die Gesundheit geht verlohren; daher will auch niemand dergleichen Korn kaufen. Aus dieser Ursache läßt jeder

der

der Ufermann sich angelegen seyn, seinen Acker von diesem Unkraute rein zu halten: und wenn es in so großer Menge vorhanden ist, daß es nicht ausgerauft werden kann, so ist er genöthigt, alles mit einander in Brand zu stecken: ein andres Mittel es auszurotten giebt's nicht. Wenn daher die Beamten in Erfahrung bringen, daß ein übel gesinnter Mensch die Ursache eines solchen Schadens gewesen ist, strafen sie ihn am Leben. — Der Westwind, welcher auf dem Libanon und in den umliegenden Gegenden des Sommers am häufigsten wehet, ist oft schädlich. Er führt bald einen dicken Rauch, bald viel Feuchtigkeit mit sich, welche beide mit dem Nordwinde verschwinden. Jener macht bisweilen, daß die Saat weiß wird, und zur Zeit der Erndte das Korn in den Aehren verbrannt gefunden wird, wovon die Folge Hungersnoth ist. Eben so, wenn die Erde fett ist, und die Saat stark und hoch wächst, und die Aehren schwer werden, kommt bisweilen ein so heftiger Westwind, daß er die Halme zu Boden schlägt, und die Aehren verbrennen. Manches Jahr thun auch die Würmer großen Schaden; sie lassen nichts übrig. Dagegen ist aber auch der Ackerbau auf dem Libanon und in Galiläa bisweilen so einträglich, daß das Getreide das siebenzigste Korn giebt; ja oft soll man das hundertste Korn erndten. Dies kann ich zwar nicht glauben; mein Maronit aber behauptet, daß es wahr sey, und setzt hinzu, daß viele der Meynung sind, dies komme von der Luft her; so wie im Gegentheil das Erdreich an vielen Stellen besser sey,

aber

aber nicht halb so viel gebe. Ehe der Weizen völlig reif wird, pflegen sie nicht selten die Aehren abzupflücken, in kleine Bündel zu binden, sie am Feuer zu rösten, hernach zwischen den Händen zu reiben und zu essen.

Nun etwas vom Weinbaue. Im Winter, wie auch im Herbst und Frühlunge, pflügen sie ihre Weinberge mehrere mahl, und suchen auf alle Art das Unkraut auszurotten. In denjenigen, welche auf Bergen angelegt sind, schlagen sie Pfäle, die eines Mannes lang und drüber sind, in die Erde, und befestigen daran die Weinreben, damit diese sich in die Höhe erheben, und nicht an die Erde legen mögen, weil die starke Hitze sie verbrennen würde. In denjenigen Weingärten aber, die in Thälern und auf ebnem Felde liegen, gebrauchen sie kurze Pfäle, damit die Trauben durch die Zurückprallung der Sonnenstralen so viel eher reifen mögen. Die niedrig liegenden Weinberge umzäunen sie, die hoch liegenden aber nicht, weil in jene, nicht aber in diese, sonst das Vieh kommen würde. Die Weinreben pflanzen sie ungefehr zwey Ellen weit von einander. Wenn viel Laub daran wächst, pflückt der Winzer es ab, damit die Sonne auf die Trauben so viel besser wirken könne. Wenn die Trauben anfangen zur Reife zu gelangen, so lassen sie allzeit Leute dabey wachen, die in Hütten, welche von Laub, entweder auf der Erde, oder auf Bäumen angelegt sind, liegen. Wenn jemand von der Frucht des Weinbergs zu essen verlangt, so giebt

giebt der Winzer ihm sogleich Erlaubniß dazu. Giebt dieser ihm die Erlaubniß nicht, so kann er, ohne Strafe befürchten zu dürfen, mit Gewalt hindringen, und so viel essen, als ihm beliebt; er wagt hingegen das Leben, wenn er, nachdem er aus dem Weinberge so viel, als er essen kann, bekommen hat, dennoch hinein brechen will. Wenn die Weintrauben reif sind, werden sie abgepflückt, in die Sonne auf Laub gelegt, wo sie einige Tage liegen, um weich zu werden, und hernach in die Kelter gebracht. Diese ist von Stein, gleicht einem Rechtecke, ist im Weinberge unter freyem Himmel angelegt, und steht mit der Größe desselben im Verhältnisse. Eine oder mehrere Personen steigen mit bloßen Füßen und Beinen hinein, und zertreten die Trauben. Der Saft, welcher leicht die Kleider besprüht, fließt durch ein Loch an dem einen Ende der Kelter in ein darunter stehendes Gefäß. So wie dies voll wird, leert man es wieder in Weinfässer aus, die aber nur so weit angefüllt werden, daß oben zwey Handbreit leer bleibt. Wenn sie die Trauben so viel als möglich getreten haben, packen sie sie auf einen Haufen zusammen, den sie mit Weinranken umwinden, legen einen schweren Stein oben drauf, und drücken denselben mit einem langen Hebebaume nieder. Nachdem sie auf solche Art allen Saft ausgepreßt haben, nehmen sie den Stein ab, gießen etwas Wasser auf die Trauben, und fangen von vorn an zu feltern. Dies mit Traubensaft vermischte Wasser gießen sie in andre Fässer,

Fässer, und hieraus wird ein schwacher Wein, der sich nach einigen Tagen trinken läßt, und wie alter Wein schmeckt, sich aber nicht lange hält, sondern nach kurzer Zeit so sauer wie Eßig wird. Wenn sie nun den Saft der Trauben in die Weinfässer gegossen haben, lassen sie ihn gähren, schäumen ihn während dieser Zeit täglich zweymahl, Morgens und Abends, ab, und halten mit einem Schwamm auch den Rand der Fässer sehr rein. Nachdem er ausgegohren hat, füllen sie die Fässer ganz voll, und machen sie zu. Sie pflegen auch wohl, ehe sie den Boden vorschlagen, zwey oder drey Aepfel oder Pomeranzen hinein zu legen. Wollen sie aus weißem Weine rothen machen, so pressen sie solche Trauben, und legen sie ins Faß. Wollen sie gedörrte Weintrauben machen, so suchen sie dazu die größten aus, und zwar keine rothe, sondern weiße. Diese breiten sie in der Sonne aus. Darauf kochen sie Asche in Wasser, lassen ein Stück Seife darin zergehen, gießen Del hinein, mischen es wohl, und sprühen davon mit einem Quirl vier bis fünf Tage hindurch Morgens und Abends auf die Trauben, welche denn in der Sonne ungefehr zehn Tage liegen, um völlig zu trocknen. Darauf waschen sie sie mit Wasser rein, und legen sie aufs neue einige Tage in die Sonne, bis sie ganz trocken werden. Hernach packen sie sie in Gefäße, und essen davon das ganze Jahr hindurch. — Mit dem Moste verfahren sie auf folgende Art. Sie kochen den Traubensaft, entweder ungemischt oder mit Wasser ver-

setzt,

setzt, mit einer Art weißer Erde, die sie Chavara nennen: in 150 Dkka legen sie ungefehr 2 Dkka dieser Erde. Dies kochen sie so lange, bis es dick wird und erstarrt; darauf thun sie es in Gefäße, und nennen es Dibs. Dies wird mit Wasser vermischt, und des Sommers getrunken. Sie pflegen diesen Dibs auch wohl zwey Stunden lang mit grünen Zweigen von Feigenbäumen zu schlagen, wodurch er den Geschmack des Honigs bekommt. Die Türken gebrauchen denselben zu vielen Gattungen Backwerk. — Die Feigen werden folgendermaßen getrocknet. Nachdem sie sie abgepflückt haben, legen sie sie auf einige Tage auf Stroh. Darauf kochen sie sie eine kurze Zeit in Wasser nebst Anis und Lorbeerblättern, und legen sie von neuem in die Sonne, bis sie ganz trocken werden; und alsdenn schmecken sie sehr schön. Wenn man sie nicht so behandelt, so werden sie unschmackhaft und ungesund. Doch machen sie es auch wohl so damit, daß sie die Feigen öffnen und an der Sonne wohl trocknen, darauf den Most so lange kochen lassen, bis er steif wird, dann die Feigen hinein legen, und alles zusammen mit Kanelanis und andern Gewürze kochen: dies wird auch sehr gut, und besonders des Winters gegessen. — Das Baumöl pressen sie auf nachstehende Weise aus. Sie pflücken die Delbeeren ab, legen sie in großen Haufen auf, lassen sie inwendig heiß werden und brennen, bringen sie dann in die Delpresse, welche eine Art Mühle ist. Wenn sie entzwey gemahlen sind, thun sie sie in einen Sack, legen einen großen Stein

Briefe VI. B. E c dar

darauf, drücken diesen mit einem großen Hebel nieder, und pressen alles Del heraus. Dieses ist alsdenn dick, wird aber klar, wenn es in Wasser gegossen wird, da es alsdenn in die Höhe steigt und oben stehen bleibt. Was von den Oliven nach dem Pressen zurückbleibt, wird zur Feuerung gebraucht, besonders Ofen zu heizen. Syrien hat an Oliven keinen Ueberfluß; sie sind da indessen doch so groß als Laubeneyer, geben aber wenig Del, und werden daher in diesem Lande meistens zum Essen gebraucht. In Palästina aber findet man viele Oliven, die zugleich viel Del geben.

Nun noch eine kurze Nachricht vom Hirtenleben der Morgenländer. Die Hirten lassen ihre Heerden zur Winterszeit in Thälern, wo wenig oder gar kein Schnee fällt, des Sommers aber auf Bergen auf die Weide gehen: besonders gilt dies vom Libanon. Des Nachts haben sie sowohl ihr großes als kleines Vieh unter Obdach, entweder in Höhlen, oder steinernen mit kleinen Oeffnungen versehenen Häusern. Für sich selbst haben die Hirten in den Wüsten keine besondere Wohnungen, sondern sie liegen bey ihren Heerden. Wenn sie von einem Viehhaufe zum andern ziehen, so lassen sie Seidenwürmer zurück, weil diese bey dem Geruche von Schafen, Ziegen und dergleichen gut gedeihen. Den Mist des Viehes bringen sie aus den Viehhäusern und Höhlen, dergleichen in den Wüsten viele und von ansehnlicher Größe befindlich sind, des Frühlings in Säcken auf Eseln oder Kamelen auf's Feld

Feld, um den Acker damit zu düngen. Die Nahrung der Hirten besteht aus Brodt, Mehl, Salz, Feigen, Nelbeeren, gedörrten Weintrauben, Lauch oder Zwiebeln, Milch, Käse, Butter und Fleisch. Das Brodt backen sie auf folgende Art. Sie graben ein Loch in die Erde, zünden Feuer darin an, und wenn das Holz ausgebrannt ist, backen sie von Mehl und Wasser ungesäuerte große runde Fladen, so viele, als sie zu einer Mahlzeit gebrauchen. Sie backen jedesmahl, wenn sie essen wollen, und essen das Brodt allzeit warm. Darauf machen sie ein Loch in der glühenden Asche, legen den Kuchen hinein, und bedecken ihn wohl mit Asche und Kohlen. Wenn er gahr ist, nehmen sie ihn heraus, und essen ihn sogleich auf. Er ist wohlschmeckend, besonders wenn er mit Milch und Butter gebacken wird. Ihr Fleisch braten sie auf folgende Weise. Töpfe, Siegel, Bratpfannen und dergleichen gebrauchen sie nicht; sondern wenn sie ein Kalb, eine Ziege, oder ein Schaf geschlachtet, das Fell abgezogen, und das Fleisch gehörig rein gemacht und in Stücken gehauen haben, wickeln sie dasselbe stückweise ins Fell, graben darauf ein Loch wie dasjenige, worin sie Brodt backen, zünden Feuer darin an, und wenn das Holz ausgebrannt ist, schüren sie die glühende Asche und Kohlen zur Seite, legen das Fell mit dem darin gewickelten Fleische hinein, und bedecken es wohl mit Kohlen und Asche. Wenn sie glauben, daß das Fleisch gebraten sey, nehmen sie es heraus, machen das Fell auf, streuen Pfeffer und Salz aufs Fleisch, und essen es mit den Fingern

ohne Messer und Gabel. Hasen braten sie auf eben die Weise, und zwar ohne sie aufzuschneiden, mit Haut und Haar, so wie sie den Hasen bekommen haben. Die Hirten bitten einander gewöhnlich einmahl in der Woche zur Mahlzeit, da denn die Bewirthung in dem beschriebnen Brodt und Fleisch, Käse, Milch, Butter und Früchten, wenn dergleichen zu haben sind, besteht. Wenn sonst ein Fremder zu ihnen kommt, empfangen sie ihn auf nachstehende Art. Des Winters laden sie ihn in ihr Viehhaus, des Sommers aber um der Sonnensitze willen unter einen Baum, ein. Sie breiten eine grobe wollne Matte aus, schlachten sogleich ein Kalb, Schaf oder Ziege, je nachdem sie mehr oder weniger bemittelt sind, und nachdem sie das Fleisch gebraten und auf die oben beschriebne Art Brodt gebacken haben, setzen sie es ihm vor, nebst Butter, Milch, Oliven, getrockneten Trauben und Käse, auch gebratnen Eicheln, wosern sie anders so vieles herbenschaffen können. Wenn er wieder weggehen will, gehen sie in den Wald, schneiden eine Tobakspfeife, schenken sie ihm, nebst einem Stücke Zunder, und begleiten ihn mit Musik, die sie ihm zu Ehren mit einigen übelklingenden Pfeifen anstimmen; sie blasen nämlich auf einem Instrumente, das sie Schubabet nennen, und welches mehrere Löcher hat und von Baumrinde gemacht ist. — Mit ihren Heerden ziehen sie, wie ehemahls die Patriarchen, in den Wüsten umher. Wenn sie einander sehen, schreyen sie fürchterlich stark. Treffen sie einen Fremden von einigem Ansehen,

so

So ist ihr Gruß dieser: Friede sey mit dir, Herr! du bist ein großes Thier, aber wir sind Fliegen unter deinem Schwanz; wenn du deinen Schwanz auf uns drückst, zermalnst du uns; wenn du ihn aber aufhebst, schöpfen wir frische Luft. — Ueberhaupt sind sie sehr einfältig, und man hat viele alberne Erzählungen von ihnen. Damit die Schafe und Ziegen des einen nicht mit den Schafen und Ziegen des andern verwechselt werden mögen, färben sie sie. Wenn nämlich die Schafe und Ziegen ihre Begattungszeit haben, stecken sie da, wo sie sie zur Tränke führen, Stöcke in die Erde, und hängen weiße, schwarze, blaue, rothe und bunte Kleider von allerhand Farben darauf; hiemit fahren sie einige Tage fort. Wenn nun die Heerde hingehet, um zu trinken, und den Schatten dieser Kleider im Wasser sieht, bringt sie hernach Junge zur Welt, die auf gleiche Art gezeichnet oder gefärbt sind. Die Schafe werfen zwey, die Ziegen aber nur einmahl im Jahre. Die Schafe sind von zweyerley Gattung: die eine hat längere Schwänze als die englischen; die andre hat sie noch größer, und zwar so groß, daß die Hirten es nöthig finden, sie in die Höhe zu binden, damit sie nicht nachschleppen. In Syrien und Palästina giebt es eine Art Ziegen mit sehr langen Ohren, die zugleich sehr viele und gute Milch geben. Die Hirten machen Käse von Kuh- Schaf- und Ziegenmilch durch einander gemischt. Wie sie aber mit Zubereitung desselben, so wie der Butter, verfahren, will ich ein ander mahl erzäh-

len. — In Galiläa und dem jüdischen Lande trifft man Höhlen und tiefe Gruben ohne Wasser an, die sehr alt, und noch von den Zeiten der Propheten her, sind. In diesen müssen die Hirten sich bisweilen verbergen, und ihr Vieh mit den Hunden in tiefen Thälern zwischen Bergen lassen, wenn zwischen ihren Fürsten, welche einander auf alle ersinnliche Art zu schaden suchen, Krieg entsteht. Nicht selten entsteht auch unter den Hirten selbst Feindschaft, da sie denn einander mit ihren Hirtenstäben, die sie allzeit in der Hand haben, verfolgen, wie auch mit Steinen, die sie mit ihren Schleudern, welche sie mit vieler Unfehlbarkeit zu gebrauchen wissen, werfen. Der Schleuder bedienen sie sich auch gegen wilde Thiere, deren es hier viele und grausame giebt, und die unter ihren Heerden manchemahl große Niederlagen anrichten. Es giebt aber auch solche Hirten, die stets Büchsen und Pistolen bey sich führen. Es trägt sich nicht selten zu, daß einer von ihnen aus Haß oder Meid den andern erwordet; und denn giebt der Todtschläger vor, ein wildes Thier oder ein anderer schlimmer Vorfall sey die Ursache seines Todes; er gräbt nämlich den Getödteten zugleich in die Erde, und macht es dadurch unmöglich, auf die Spur der That zu kommen.

## Zehnter Brief.

Venedig, den 20. Junius, 1789.

Ich fahre während meiner jetzigen Ruhetage in der Quarantaine fort, Sie an den Erzählungen meines Maroniten von der Lebensart der Orientaler Theil nehmen zu lassen. Vorher aber muß ich anmerken, daß weder ich noch der königliche Secretair, Herr Heidenstam, der eben diesen Mann zu seinem Sprachmeister im Arabischen gebraucht hat, ihn auf irgend einer Unwahrheit ertappt haben. Ich kann auch das noch hinzufügen, daß ich nie einen Widerspruch von ihm gehört habe, sondern daß er mir verschiedne mahl eine und dieselbe Sache auf gleiche Art erzählt hat. Versuche darüber habe ich oftmahls angestellt, nicht sowohl um mehr Licht in der Sache zu bekommen, als vielmehr, um seine Glaubwürdigkeit zu erfahren. Ich schrieb so geschwind, als er sprach; und daß ich fast alles, was er sagte, verstand, und auch, daß ich mich ihm verständlich machen konnte, war nicht mein, sondern sein Verdienst. Dies übte mich nicht wenig im Arabischen; und dies halte ich für den leichtesten und nächsten Weg, fremde Sprache zu lernen, insonderheit die orientalische, welche man muß verstehen können, ehe man sie mit Sicherheit lesen kann. Eben dieser Methode habe ich mich bey der türkischen Sprache bedient, welche mir weit schwerer geworden seyn würde, wenn ich mit Grammatik und Büchern, da man eine ganz andre Sprache lernt, als die im ges

meinen Leben geredet wird, angefangen hätte. Mehr hievon ein ander mahl. Jetzt wieder dahin, wo ich in meinem vorigen Briefe stehen blieb.

Die Ochsen und Kühe sind im Oriente nicht groß, aber fett und wohl gewachsen. Jene werden vor den Pflug gespannt, selten aber diese, es wäre denn hie und da in den arabischen Wüsten, da sie jedoch nur mit einander, niemahls aber mit Ochsen zugleich, vorgespannt werden; und man braucht alsdenn auch nur solche dazu, die wenig Milch geben. An Milch ist in diesen Ländern ein großer Ueberfluß. Hornvieh haben die Araber in sehr großer Menge, weil sie es so lange leben lassen, als nur immer möglich ist. Sie sagen, daß sie ihnen die Erde pflügen und Lebensunterhalt verschaffen um der Auferstehung willen. Wenn sie sie schlachten, verkaufen sie den größten Theil des Fleisches an die Christen. Aus dieser Ursache findet sich auch mehr Käse und Butter bey den erstern, als bey diesen letztern. Ihr Käse ist inzwischen nicht vorzüglich gut, weil sie gewöhnlich den Rahm abnehmen, ehe sie sie gerinnen lassen; wenn sie dies aber nicht thun, wird er besser, als in irgend einem Lande, weil die hiesige Milch gar sehr fett ist.

Die Araber führen des Sommers das Wasser, in großen ledernen Schläuchen auf Eseln, oder in Krufen auf Wagen, die von Ochsen gezogen werden, nach ihren Gärten und Weinbergen. Wenn sie mit Ochsen fahren, geben sie ihnen Stroh; wenn  
diese

diese aber am Tage auf der Weide gehen, bekommen sie von den Hirten nur des Nachts Stroh. Die Araber haben auch eine große Menge Büffelochsen und Kühe mit starken Hörnern, welche sie Gjamus nennen. Die letztern gebrauchen sie um der reichlichen Milch willen, wovon sie eine große Menge Käse und Butter machen; die erstern aber gebrauchen sie, weil sie sehr schwerfällig sind, und vor dem Pfluge ganz uneben gehen, und den, welcher sie regiert, sehr ermüden, selten zum Ackerbau, sondern verkaufen sie gemeiniglich in den Städten, wo man sich ihrer zu Zugochsen bedient. Ihr Fleisch ist fett, grob, nicht wohlschmeckend, und schwer zu verdauen, wird auch nur, wenn man nichts bessers hat, sonst von wenigen, gegessen; höchstens essen es arme Leute. — Wenn die Araber ihre Kühe melken, führen sie ihnen ihre Kälber vor die Augen, da sie denn von selbst, ohne besonders Zuthun derer die melken, alle Milch die sie haben von sich geben, wogegen sie sonst einen großen Theil davon zurückhalten: mit Gewalt kann man sie ihnen nicht auspressen.

Die Ziegen der Araber vermehren sich ansehnlich, und zwar aus einer gedoppelten Ursache. Zuförderst werfen sie, zwar jährlich nur einmahl, aber doch gewöhnlich Zwillinge; und dann schlachten sie sehr selten davon, weil ihr Fleisch nicht gesund ist: die, welche davon essen, ziehen sich unterschiedliche Krankheiten zu. Einige Araber sind so schelmisch und betrieglich, daß sie die Böcke verschneiden, mä-

Cc 5

sten,

sten, schlachten, und in den Städten für Schafffleisch verkaufen, weil der Unterschied zwischen beiderley Fleische nicht im Ansehen und Geschmack, sondern den schädlichen Wirkungen und Folgen besteht. Inzwischen wird das Ziegenfleisch, besonders das von den Lämmern, auf dem Lande häufig gegessen; und ein mäßiger Genuß davon schadet dem, der sich daran gewöhnt hat, nicht. Die Araber schlachten die Ziegen selten eher, als wenn sie alt werden, oder ihnen ein übler Zufall zustößt; und außer den Hirten und ihren Hunden isset alsdenn fast niemand davon, weil es sehr mager und zähe ist. Sie halten sie bloß um des Felles und der Milch willen. Von den Fellen machen sie unter andern Zelte, und von der Milch Laban, eine Art saurer Milch.

Schafe haben die Araber weit mehr, als Ziegen. Die Schafe werfen hier zu Lande jährlich zweymahl, und zwar zwey Lämmer. Unter ihnen giebt es eine sehr fette Art, mit einem großen runden Schwanze, den sie entweder, (wie ich in meinem vorigen Briefe bereits angeführt habe) in die Höhe binden, damit sie ihn nicht nachschleppen, oder wenn er zu schwer wird, als daß das Schaf ihn tragen kann, auf einen kleinen Karren mit zwey Rädern binden, welchen das Schaf allenthalben wo es geht hinter sich herzieht. Allein solche Schafe bekommt man in den Wüsten nicht zu sehen, sondern bloß in einigen Städten bey reichen Leuten, die so viel Vermögen besitzen, daß sie dergleichen halten und mästen können. Es giebt  
auch

auch eine andre Gattung Schafe, die den eben gedachten ähnlich sind, aber nicht so fett werden, auch keinen so großen Schwanz bekommen. In Persien, Diarbekr und Armenien hat man schwarze Schafe, die Meraez heißen. Ihr Schwanz gleichet dem Schwanz der Ziegen; ihre Wolle aber ist so fein wie Seide oder Hasenhaar, und heißt Testik; es wird häufig nach Aleppo gebracht, und man macht feine Hüte davon. Im Oriente findet sich noch eine andre ähnliche Art, deren Farbe aber weiß ist oder ins Dunkle fällt; von dem Felle dieser Schafe macht man Kalpakten oder die hohen runden Mützen, welche die Christen in Konstantinopel und auf den Inseln des Archipelagus tragen. — Die Schafe kommen in flachen und ebenen Gegenden besser, als in den gebirgigen fort, und vermehren sich da auch stärker; mit den Ziegen verhält es sich umgekehrt. Wenn ein Schaf eine Wunde bekommt, wird es von den Hirten sogleich geschlachtet, weil die Wunde selten geheilet wird, sondern Würmer darin wachsen, worauf das Schaf stirbt. Im Oriente giebt es Schafe von allen Arten von Farben: schwarze, weiße, rothe, braune, fleckige, bunte, gesprenkelte. — Von allen Gattungen Milch ist die Schafmilch die fettste, und wird von Vornehmen und Geringen an Speisen gebraucht. Man macht auch sehr fetten und wohl schmeckenden Käse in großen Stücken davon. Wer diesen Käse kauft, gießt siedend heißes Wasser darauf, und macht, wenn er recht weich geworden, größere oder kleinere runde Klöße daraus, die er

herz

hernach in salziges Wasser legt; darauf trocknet er ihn wohl, und so hält er sich das ganze Jahr hindurch, ohne im geringsten zu verderben. — Des Morgens trennen die Hirten die Kälber, Lämmer und Ziegenlämmer von den Müttern, und lassen sie am Tage abgefondert auf der Weide gehen; des Abends aber lassen sie sie wieder zusammen kommen. Alsdenn rufen sie einander auf ihre Art zu, und sie kennen einander an ihrer Stimme. Die Mutter giebt sodann dem Jungen den Euter; wenn aber ein Junges keine Mutter hat, so sucht der Hirt, wenn er ein Lamm oder Ziegenlamm saugen lassen will, eine aus, die er allein zwingen kann, die Zitzen herzuhalten; wenn es aber eine Kuh ist, muß er jemand zu Hülfe nehmen, und er würde bey dem alldennoch genug zu thun haben, wenn er ihr nicht zugleich die Augen verbände. — Die Schafe kennen ihren Hirten sowohl am Gesichte als an der Stimme, und wenn sie einen andern Hirten bekommen, gedeihen sie anfangs gar nicht, wollen auch nicht folgen und gehorchen, bis sie sich an ihn gewöhnen. Sie hören die Stimme ihres Hirten, und gehen, wohin er sie führt, es sey zur Linken oder zur Rechten. Wenn er sich legt, legen sie sich auch, und wenn er aufsteht, stehen sie auch auf; wenn ihm ein Unglück wiederfährt, zerstreuen sie sich, und laufen zu andern Heerden, wo sie aber anfänglich dem Hirten nicht gehorchen, und den Schafen fremd sind, bis sie jenes Stimme und dieser Gesellschaft gewohnt werden. Allein so folgsam und sittsam die Schafe sind, so flüchtig sind die Ziegen. Diese lieben ihren  
Hirten

Hirten nicht, gehorchen ihm auch nicht. Sie verderben alles da, wohin sie schaarenweise laufen, und thun auf dem Felde, an den Bäumen und in den Weinbergen vielen Schaden. Selten trennen sie sich von einander, sondern wenn eine davonläuft, folgen alle übrige nach. Wenn ein Raubthier die Schafe überfällt, vertheidigen sie sich gemeinschaftlich, so gut sie können; die Kühe und Rinder thun dasselbe, wenn sie von einem solchen angegriffen werden. Wenn aber eine Ziege von einem wilden Thiere angepackt wird, so lassen alle andre sie in seinen Klauen, und laufen alle zusammen auf einmahl davon. Wenn die Schafe oder Ziegen in der Wüste werfen, so nehmen die Hirten das Lamm auf den Rücken, und tragen es zu Hause, da denn die Mütter den ganzen Weg nachfolgen. Die Schafe liegen sowohl des Winters als im Sommer in freyer Luft. Ihr Haus ist nichts anders, als ein Hof oder Gehege ohne Dach, bloß mit einer Mauer umgeben. Sie weiden gemeiniglich des Nachts, weil sie am Tage der Sonnenhitze wegen unter den Bäumen Schatten suchen. Sie sind allzeit in der Wüste mit ihren Hirten, welche bey kaltem Wetter sich in Schafpelze kleiden, und bisweilen auch Feuer anzünden, und sich dabey wärmen. Die Hirten leben meistens von der Milch ihrer Schafe; die Ziegenhirten aber hauptsächlich vom Fleische der Ziegen. Die Ziegen gehen am Tage auf die Weide, und zur Winterszeit liegen sie, wie das Hornvieh auch thut, des Nachts nebst ihren Hirten unter Dache.

Ich bath meinen Maroniten auch, die von Herrn Hofrath Michaelis der nach Arabien reisenden Gesellschaft mitgegebenen Fragen zu beantworten. Auf einige davon gab er mir auch Antwort, und diese werde ich Ihnen jetzt mittheilen: seyn Sie so gefällig, sie mit Herrn Niebuhrs Antworten zu vergleichen. — Antwort auf die dritte Frage. Clarisch ist eine große Landschaft in Egypten. Sie liegt in der Wüste, und besteht aus vielen Dörfern. Der Name selbst zeigt an, daß sie sehr fruchtbar ist; sie hat Ueberfluß an Reis, Bohnen, Flachs, Butter, Käse und so weiter. Nahe bey einem großen Dorfe, gleiches Namens mit der gedachten Landschaft, fließt ein kleiner Fluß, ein Arm des Nils, welcher Enna Kura heißt, weil er an den meisten Stellen seicht und voll Sandbänke und Steine ist, so daß nicht einmahl kleine Bööte hinüber können, sondern anstoßen; dieser Fluß ist zu beiden Seiten mit einer beträchtlichen Menge großer und kleiner Dörfer umgeben. — Auf die fünfte Frage. Der Vogel, welcher die Heuschrecken wegfriszt ohne satt zu werden, und, wie oben schon erzählt worden, sich in Syrien und andern Gegenden des Orients aufhält, heißt Smarmer, und ist kleiner als eine Taube, ganz und gar schwarz, nicht zahm, sondern wild, und wird von niemand gegessen. Wenn die Heuschrecken ihn sehen, fliegen sie weg. — Auf die siebende Frage. Die Fliegen werden von den Arabern überhaupt Dubban genannt. Es giebt ihrer mehrere Arten. Eine davon ist sehr schlimm: diese sind grün von Farbe, und eben nicht groß.

Auf

Auf ihren Stich erfolgt Geschwulst, und er thut nicht wenig weh; alsdenn heißen sie Mesmin oder Giftige. Es findet sich noch eine andre Art, kleiner als diese, welche Serfurat Bastaira heißen, sich um die Weinfässer und andre Sachen setzen, und ihre Eyer zurücklassen, aus welchen Würmer hervorkommen. Die dritte Gattung heißt Bergasch: Diese sind nicht so groß, als sie arg sind; um sie zu vertreiben, zündet man Feuer an: wenn sie den Geruch vom Rauche bekommen, fliegen sie weg; ihr Stich ist sehr empfindlich, und es entstehen rothe Flecke daraus, welche sehr heftig jucken: man sieht alsdenn aus, als wenn man ausfällig wäre. Im Oriente giebt es auch viele Namel, das ist Ameisen, große und kleine. Die erstern haben den Zunamen Darr oder Schädliche bekommen; die letztern heißen Ahmer oder Rothe: wo diese sind, sieht man weder Flöhe noch Läuse, weil sie dies Ungeziefer auffressen. In den Bergen trifft man auch bisweilen eine Art Ameisen an, die beynah so groß sind, wie ein Skorpion, aber keinen Schaden thun. Auch zeigt sich da oft ein kleines Thier, das einer jungen Kage gleicht, und Arus-elfar heißt, weil da, wo es sich aufhält, keine Grillen bleiben können; wenn man ihnen etwas zu Leide thut, durchgraben sie die Mauern, und arbeiten an Umsturze des Hauses. Der Vogel Simuni frist nichts anders als Fliegen. — Auf die achte Frage. Die Gewitter sind besonders zur Winterszeit auf den Gebirgen sehr stark, und thut oft Schaden, nur da nicht wo Lorbeerbäume stehen; man weiß im Oriente kein einziges

Bey

Beyspiel, daß an einer solchen Stelle der Blitz niedergefahren sey. Die Araber haben eine Fabel, daß da, wo der Blitz niedergefahren sey, man manchmal ein Stück Eisen finde, woraus ein Schwert gemacht werde, das niemahls verderben oder Schaden nehmen könne: ein solches Schwert ist von sehr großem Werthe. — Auf die neunte Frage. Die Zelte der Araber sind den Hockern auf dem Rücken der Kamele, oder den Zelten der Soldaten in Europa ähnlich. Ihre Höhe beträgt gemeinlich anderthalb Mannslängen; die Breite ist bald größer, bald kleiner. Die Araber lassen mitten in denselben Feuer brennen, und obgleich der Rauch durch ein Loch im Dache oder Spitze des Zelts hinausgeht, bleibt doch ein großer Theil davon im Zelte zurück. In den Zelten kriechen Läuse und Flöhe wie Ameisen herum; sie bedienen sich gegen dies Ungeziefer einer von Quecksilber und Schmalz oder Fett zubereiteten Salbe, womit sie die Haare und Kleider beschmieren, wiewohl mit einiger Vorsichtigkeit, weil zu viel davon sehr schädlich ist. Die Zelte sind meistentheils von Ziegenfellen gemacht; sie sind schwarz und etelhaft, und man möchte sie die Hütten Bedar nennen. Die Araber schlafen auf Gras oder Stroh, und bedecken sich mit einer groben wollenen oder haarnen Matte. Wenn sie ihre Zelte unter Bäumen aufschlagen, so geschieht es nur zufälliger Weise: viele schlafen des Sommers unter Bäumen in freyer Luft. — Auf die zehnte Frage. Sowohl Christen, als Juden und Musulmanen ist es im Oriente streng verbotten, eis  
nem

nem Weibe vor dem achten Tage nach ihrer Reinigung benzuwohnen. Wenn es innerhalb dieser Zeit geschieht, wird sein Leib vergiftet: er bekommt Geschwulste, Beulen, Wunden, Ausschlag und Schmerzen in den Gliedern, und er wird, als wenn er aussäßig wäre. Die Frauensperson wird alsdenn nicht schwanger, weil ihr Geblüt unrein ist; wenn es sich aber dennoch zuträgt, bekommt das Kind auch einen sehr übeln Ausschlag, und wird wie die Aeltern. Ausschlag oder Krätze ist nichts weniger als gefährlich, und im Oriente allgemeiner, als in der Christenheit. Was aber für dem einen ein Heilmittel gegen dies Uebel ist, wird einem andern ein Mittel der Ansteckung: Schwefel im Bade nimmt diese Krätze weg, und giebt sie; und da jedermann sich desselben bedient, sind wenige, die nicht zu Zeiten mit dem Ausschlage behaftet wären. — Auf die elfte Frage. Der Aussatz ist in jetzigen Zeiten im Oriente sehr selten. Wenn man gewahr wird, daß jemand damit befallen ist, wird sogleich Anstalt gemacht, daß er sich nach Damascus begeben muß, weil er hier weniger ansteckend, als an andern Orten ist: die Ursache hievon liegt vielleicht in der Luft und im Wasser. In dieser Stadt hat man ein Hospital für Aussäßige angelegt, wohin auch diejenigen gebracht werden, welche mit der venerischen Krankheit unheilbar behaftet sind. Der Aussäßige bekommt einen Beweis seiner Krankheit, gegen den er nichts einwenden kann, nebst einem Empfehlungsschreiben an die Behörde zu Damascus, die Aufnahme

Briefe VI. B. D d nahme

nahme in das gedachte Krankenhaus betreffend. Man giebt ihm einen Esel, bindet an demselben auf der einen Seite einen Stul fest, in welchen der Kranke sich setzt, und versieht ihn mit allem, was er auf der Reise nöthig hat. Ein Kerl, den man gegen ansehnliche Bezahlung, die durch einen Zusammenschuß gesammelt und herbey geschafft worden, dazu vermocht hat, geht mit diesem Unglücklichen, aber ganz weit hinter ihm, und ruft allen, die ihm begegnen, zu: kommt dem, der da reitet, nicht nahe, er ist aussäßig; jedermann geht ihm alsdenn weit aus dem Wege. Wenn sie vorm Thore zu Damascus anlangen, wird in der Stadt die gehörige Nachricht davon gegeben. Auf den zum Hospitale führenden Straßen läßt sich alsdenn niemand sehen. Darauf wird er hineingenommen, bekommt sein Zimmer, und muß für seine Pflege und Wartung meistens selbst sorgen. Der Esel wird hernach in die Wüste gejagt, wo man ihn todtschlägt, und alles, was auf und an ihm befindlich war, verkrennt. Der Aussäßige lebt von nun an in Gesellschaft mit denen, welche eben dieselbe oder eine ähnliche Krankheit haben. Niemand wagt es, zu diesen Unglücklichen hineinzugehen, sondern einer von ihnen muß dem andern dienen, so gut er kann. Die Almosen werden vor einem Gitter hingelegt, in welchem sie wie wilde Thiere eingesperrt sind; zugleich wird genaue Wache gehalten, damit sie ja keine Gelegenheit haben mögen, herauszukommen. Diese Krankheit ist die erschrecklichste und unheilbarste von allen. Im

Jahr

Jahr 1750 wurden zwey Ausfäßige vom Berge Resrewan und einer aus einem Dorfe nicht weit von Aleppo, nach Damascus gebracht. Mein Maronit erzählte, er habe diese drey, nebst vier andern Alten, die seiner Vermuthung nach aus Persien dahin gekommen waren, im dassigen Krankenhause gesehen; zwey von ihnen seyn Christen, die übrigen Muselmanen gewesen; bloß der Gedanke an sie machte, daß ihm übel wurde, so oft ich ihn um Beschreibung ihrer Krankheit bat. Ich will davon so viel erzählen, als er mir gesagt hat. „Dem Ausfäßigen fallen zuerst alle Haare aus; hernach wird seine Farbe von Tage zu Tage bleichgelb, ungefehr von der Art, wie der Mond blaß ist, jedoch noch viel bleicher, und beynahе auch eben so abwechselnd, als die Flecken im Monde. An seinem Körper sind keine Wunden; aus den Schweißlöchern aber wie aus einer Beule, bringt eine weißliche Materie heraus, oder er schwitzt unaufhörlich Eiter. Er wird je länger je mehr ausgezehrt, die Knochen lösen sich auf. Das Fleisch verfault unter der Haut, und fließt durch dieselbe in Gestalt einer abscheulichen triefenden Materie weg. Nägel, Zähne, Ohren, und alle andre Gliedmaßen fallen eins nach dem andern ab. Er stinkt entsetzlich, und wird wie ein Todter, der zehn Tage in der Erde gelegen hat. Gott lasse keinen Sterblichen dies Elend erblicken. „ Hier brach mein Maronit seine Erzählung das erste mahl ab, fieng an sich zu erbrechen, und wollte hernach niemahls wieder von dieser Materie sprechen hören. Die Ausfäßigen leben bisweilen lange,

manchmal aber auch nicht, je nachdem die Beschaffenheit ihres Körpers stärker oder schwächer ist: diejenigen welche einen feinen Körper haben, sterben binnen kurzer Zeit. Die aber, welche mit einem groben Körper begabt sind, können mehrere Jahre leben. Uebrigens ist ihr Leben ein tägliches Sterben. Sie schreyen jeden Augenblick, daß sie doch sterben mögten, und seufzen unaufhörlich ach! ach! Stete Verzweiflung quält sie; und gerade darin besteht vorzüglich ihre Krankheit, indem sie essen und trinken, und wenig oder gar keine Schmerzen empfinden. Wenn ihr Fleisch verzehrt ist, erschlöschen sie wie eine Lampe, die kein Del hat. Im Hospitale ist auch ihr Begräbnißplatz, wo sie von ihren Genossen begraben werden. Der Ausatz ist eine Erbkrankheit, und pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Die Ursachen desselben sind zwiefach, sagte mein Maronit: die eine ist der Zorn Gottes über die Sünde; die andre der eheliche Bey Schlaf eines Mannes mit einem Weibe sogleich nach ihrem Kindbette, wie auch bisweilen während der Zeit ihrer Reinigung, da sowohl Vater als Kind ausfällig werden. Daher ist es bey Strafe verbothen, auf diese Art mit einer Frauensperson vor dem zwanzigsten Tage vor und nach ihrer Niederkunft, sieben Tage nach ihrer monatlichen Krankheit, und sogleich nach dem sie schwanger geworden, Umgang zu pflegen. Wenn jemand es thut, und solches bekannt wird, wird er beym Richter angeklagt, und Landes verwiesen, sowohl der Mann als das Weib; und diese wird für strafbarer,

barer, als jener, gehalten, weil sie ihm ihren Zustand nicht zu erkennen gegeben hat. So wie die Liebe die Ursache des Ausfazes ist, wird sie auch unaufhörlich eine Wirkung desselben. Wenn die Ausfäzigen irgend eine Weibsperson erblicken, brennen sie zugleich von der heftigsten Begierde nach ihr; und diese wird, durch Mangel an Gelegenheit sie zu erfüllen, allzeit noch größer. Das Kind wird mit dem Ausfaze gebohren, und bekommt in reifern Jahren einen eben so starken Hang zur Liebe. Mein Maronit sagte, er habe niemahls eine Person vom weiblichen Geschlechte ausfäzig gesehen, auch nicht einmahl davon reden gehört. Der königliche Secretair Herr Seidenstam hat mir indessen erzählt, daß er einmahl zu Scutari ein Weibsbild gesehen habe, die kohlschwarz gewesen sey; nach dem er ihr Almosen gegeben, habe man ihm zu seinem größten Schrecken gesagt, sie sey ausfäzig. Vielleicht aber ist ihre Krankheit von andrer Art gewesen. Mein Maronit versicherte, niemahls einen Ausfäzigen, am wenigsten weiblichen Geschlechts, von dieser Farbe gesehen zu haben. —

Auf die 14. Frage. Gerste und Weizen werden nicht unter einander gesäet. Da die Pferde meistens mit Getreide gefuttert werden, würde ihnen diese Vermischung schädlich seyn, weil solches Mengkorn zu sehr quillt und sich ausdehnt. Die Araber geben ihren Pferden Gerste, und wenn sie dergleichen nicht haben, ein Viertel so viel Weizen. Die Menschen essen, außer im Nothfalle, kein Gerstenbrodt; wenn es aber geschieht, so essen sie es so

warm, wie es aus dem Ofen kommt, und es ist nicht so ungesund, als es übel schmeckt. Die Armen und das Landvolk essen gewöhnlich Brodt von Durra oder indischem Weizen, und zwar ebenfals frisch; denn wenn es trocken wird, ist es wie Erde. In Hawran, einem kleinen Districte in der Nachbarschaft von Diarbekr, wird zum Essen eine Art Zizani gebraucht, welches demjenigen Zizani ähnlich ist, welches, wie oben erzählt worden, in Syrien verbrannt wird, weil es sehr schädlich ist, und denjenigen berauscht macht, der in einiger Menge davon isset. Sie säen es absichtlich, mahlen es zu Mehl, und backen davon Brodt, welches eben so schmeckt, als wenn es mit Zucker vermischt wäre, folglich besser als es aussieht, weil seine Farbe schwarz, etwas ins Blaue fallend, ist. — Auf die 17. Frage. Die Araber gebrauchen das Baumöl zum Salben auf folgende Art. Sobald ein Kind geboren ist, gießen sie Baumöl in eine Pfanne, und setzen es aufs Feuer. Wenn es kocht, tauchen sie ein Stück Tuch hinein, und salben das Kind damit; darauf stoßen sie Salz zu Pulver, bestreuen damit den Leib des Kindes, und reiben es hernach mit dem erwähnten Tuche. Dies thun sie mehrere Tage hindurch, und legen darauf jedesmahl das Kind an die Sonne. Hievon wird die Haut der Araber wie Kupfer, und sie fühlen weder Kälte noch Hitze. Aus dieser Ursache sind auch die Araber nicht so vielen Krankheiten, als andre Nationen, unterworfen. Wenn jemand krank wird, weiß er, daß er daran sterben wird. Gener

Gewohns

Gewohnheit scheint auch das starke Gesicht der Araber zuzuschreiben zu seyn, welches man für schwach halten sollte, weil ihre Zelte allzeit mit Rauch angefüllt sind: sie sehen sehr gut, und behalten das Gesicht lange, haben selten Augenschmerzen, und unter ihnen finden sich wenig Blinde. Sie lachen über die Leute in den Städten, welche gewöhnlich von Augenweh sehr geplagt sind, und das Gesicht vor der Zeit verlieren. Sie behaupten, dies komme theils daher, daß die Einwohner der Städte dasjenige, was die Bedürfnisse der Natur verlangen, in ihren Häusern verrichten, wogegen sie es allzeit in der Wüste thun; theils davon, daß jedermann des Winters im Hause, des Sommers aber oben auf dem Dache meistens ohne Obdach schläft, da sie denn fast immer in freyer Luft, wenigstens an solchen Stellen, wo ihr der Zugang nicht versperrt ist, liegen, weswegen ihr Gesicht im Schlafe vom Mondscheine und dem hellen Himmel nicht geschwächt werden kann. In den Städten findet man gewisse Weibspersonen, die mit einer Art Pulver, das Kōhöl heißt, die Augenkrankheiten heilen, und damit besonders im Sommer viel Geld verdienen. Im Morgenlande sieht man viele Blinde; diese gehen in großen Haufen wie eine Karawane umher und betteln, wobey sie einander angefaßt halten, oder es auch so machen, daß einer am andern, zwanzig bis vierzig in einer Reihe, fest gebunden ist. Man findet sie theils in den Städten und Dörfern, theils auf den Landstraßen. Sie haben einen Anführer, den sie Scheich el ōmjan nennen, und

welcher auch blind ist, voran geht und singt: ich schütte mein Gebeth vor Gott und seinem auserwählten Propheten aus; ich ziehe euch, ihr Blinde, nach mir; Gott gebe euch den Lohn der Blinden. Was sie am Tage gesammelt haben, theilen sie des Abends unter sich, wenn sie aus einander gehen, und jeder sich bis den nächsten Morgen zu Hause begiebt, da sie denn aufs Neue sich vereinigen. Doch wieder zu unserm Baumöle zurückzukommen. Im ganzen Oriente bedient man sich desselben für die Kinder, doch ohne Salz, welches sie nur alsdenn darunter mischen, wenn den Kindern die Haut zwischen den Beinen wund ist. Mittlerweile legen sie ihre Kinder an die Sonne, wie die Araber. Sowohl Männer als Weiber in diesen Ländern nehmen die Haare an ihrem Körper weg, theils mit dem Scheermesser; theils mit einer Art Pulver, das Dawa schaat heißt, und unter die Arme und auf andre Stellen, wo Haare befindlich sind, gestreuet wird; theils auch mit einem von Dibs gekochten Leime, womit sie die Haare bestreichen, und wenn dieselbe daran fest getrocknet sind, sie ausreißen: dieser letztern Methode bedient sich nur das Frauenzimmer. Ein großer Theil hat auch die Gewohnheit, daß sie sich baden, und zugleich mit Del, welches mit Salz vermischt ist, reinigen. Das Baden ist für beide Geschlechter unentbehrlich: es hindert nicht wenig die Ausbreitung der venerischen Krankheiten im Morgenlande. — Auf die 18. Frage. Wenn es heißt, das Wasser sey im Oriente bisweilen bitter, bisweilen süß, so ist das so zu verstehen,

hen, daß, wenn es in Flüssen und Teichen von der Dürre vermindert, das erstere; wenn es aber in denselben durch den Regen vermehrt wird, das letztere, Statt hat. Wenn man in diesem Lande einen Brunnen gräbt, so kommt an den meisten Orten salziges Wasser in die Höhe; daher muß der, welcher süßes Wasser haben will, zur Winterszeit in Cisternen zu seinem Behufe im Sommer sammeln. Wenn man in den morgenländischen Sprachen das Wort: Bitter, nennt, so versteht man es nicht bloß vom Salzigen, sondern auch von allem demjenigen, was einen beißenden und unangenehmen Geschmack hat. — Auf die 23. Frage. Im Oriente bedient man sich im Sommer eines kühlenden Getränks von gedörrten und in Wasser von Dibs aufgelöseten Weintrauben und Pfirschen, welches in Gläsern verkauft wird, und Choschaff scherik heißt, welches nichts anders bedeutet, als ein kühlendes Getränk gegen die Sonnenhize. Dies Getränk ist sehr erfrischend und stärkend. — Auf die 24. Frage. Zur Zeit des Winters kommt in Syrien bisweilen aus Norden ein Wind, denn man Semum nennt, und macht, daß die Haut an Menschen und Thieren so spröde wird, daß sie Ritzen und Borsten bekommt. Die Thiere suchen alsdenn Wasser: wenn sie es finden, bleiben sie darin, bis dieser Wind vorüber ist; finden sie es aber nicht, so trägt es sich bisweilen zu, daß sie sterben. Die Menschen halten sich zu solcher Zeit in ihren Häusern, und sind eigentlich keiner andern Gefahr ausgesetzt, als der, daß ihre Haut ein solches Ansehen bekommt, als wenn man

sie mit Ruthen gepöschelt hätte; selten stirbt jemand davon. Stark ist dieser Wind eben nicht, aber drückend und kalt; er hält auch nicht lange an. Er ist nicht einerley mit dem tödtenden Semum in den arabischen Wüsten, welcher da, wo er wehet, die Luft wie roth färbt. Eine Weile vorher, ehe dieser kommt, graben die Kamele ihre Köpfe so tief als sie können in die Erde nieder: eine Warnung für die Menschen, daß sie alsdenn ebenfalls bey Zeiten ihr Leben zu retten suchen müssen. — Auf die 25. Frage. Im Oriente schlägt man Feuer auf dieselbe Art, wie in Europa, nämlich mit Feuerstein, Stahl und Zunder. Es giebt da aber einen Baum, Namens Snowbar, von welchem sie die Rinde abschälen, und aus dem inwendig befindlichen Holze oder Marke Theer brennen: dies Holz brennt wie Del, und wird anstatt Schwefelholzer gebraucht, um Feuer anzuzünden; es heißt Merh, oder Desar, auch Cherack. — Auf die 26. Frage. In Egypten giebt es eine Art Manna, das dem Honig ähnlich ist, und bey Sonnenaufgang von den Blättern eines gewissen Baums gesammelt wird, aber schmilzt und verschwindet, wenn es länger auf den Blättern bleibt. Hauptsächlich ist es im April häufig zu finden; in den übrigen Monathen trifft man nur wenig davon an. Es führt gelinde ab, und ist gegen Husten und Brustbeschwerden sehr dienlich; auch sättigt es ungemein. Man macht einander Geschenke damit. Es ist auch in den arabischen Wüsten vorhanden. Die Araber sammeln es in Krufen, und gebrauchen es zum Theil selbst mit Wasser vermischt

mischt zum Getränke; zum Theil verkaufen sie es an die Mönche auf dem Berge Sinai, welche es in Dosen an ihre Wohlthäter verschenken. Wenn es alt wird, verwandelt es sich in Pulver oder Mehl, und es wachsen sodann Würmer darin. Wenn es in der Bibel heißt, daß die Wälder von Honig fließen, sollte das nicht von diesem Manna zu verstehen seyn, das nach der Versicherung meines Maroniten an einigen Orten so häufig von den Bäumen herabtriest, daß es wie fließender Honig die Erde bedeckt? — Auf die 29. Frage. Im Oriente findet man viele Arten Weihrauch, die alle aus Egypten kommen, und folgende sind: 1) Kynak, der roth aussieht. 2) Hōsa elban, welcher eine weiße Farbe hat. 3) Gjawri, dessen Farbe roth ist: dies ist der beste und kostbarste von allen. 4) Majaat, der braun von Farbe ist, und welchen die Musulmanen in ihren Moscheen, und die Christen, besonders die Griechen, in ihren Kirchen gebrauchen. 6) Ud Kafulli, oder Aloe: die Musulmanen bedienen sich dieser Art in ihren Tobakspfeifen. 7) Döfer, von weißer Farbe. 8) Redd. Dieser wird von allen angeführten Arten gemacht. Man zerstoßt dieselben nämlich zu Pulver, thut sie in steinerne Krufen, gießt Rosenwasser darauf und kocht es langsam beym Feuer. Darauf brennt man aus dürren Weinranken Kohlen, welche man ebenfalls zerstoßt, und wenn der Weihrauch zwey bis drey Stunden gekocht hat, nimmt man ihn vom Feuer, legt jene Kohlen in die Krufe, mengt sie wohl durcheinander, daß es wie ein Teig wird,  
und

und macht kleine runde Stäbe daraus, welche man an der Luft trocknet. Wenn man hernach damit räuchern will, zündet man sie an dem einen Ende an, löscht sie aber sogleich wieder aus, worauf sie eine ziemliche Weile fort rauchen und das Zimmer mit dem angenehmsten Geruche anfüllen. Eine solche Stange oder Stab kostet zwey Piaster. Die Vornehmen bedienen sich dieses Weihrauchs in ihren Zimmern, und das Frauenzimmer macht damit seine Kleider wohlriechend. Die Araber in den Wüsten gebrauchen keinen Weihrauch von den vorerwähnten Arten, sondern von andern, zum Exempel von Nest (Bisam), Deter, (abgezogenes Zitronenwasser), arabischem Gummi und dergleichen. Der Weihrauch wird in Egypten unter den Bäumen gesammelt, und wenn sie ihn rein aufnehmen wollen, und besser bezahlt zu bekommen denken, müssen sie eine Art steinerne Mauer um die Bäume legen. Das Gummi trieft von den Bäumen wie Honig, und wenn es ein Zeitlang auf der Erde gelegen hat, wird es hart wie ein Stein, und man sammelt es in Körben oder Säcken. — Auf die 30. Frage. Die Heuschrecken haben verschiedne Namen. 1) Besjad, neulich aus dem Ege gekommen. Diese thun so lange noch keinen Schaden, sondern liegen ungesfahr zehn Tage in der Erde; einige sterben, der größte Theil bleibt am Leben. 2) Sahaf, kriechende. Diesen Namen bekommen jene, wenn sie anfangen ihn und her zu kriechen, und alles, was auf der Erde vorhanden ist, aufzufressen: wenn sie nichts finden, sterben sie. Es sind diese schädlicher als die

die großen, weil sie nicht fliegen können, und sich also mit Rohrstöcken nicht in die Flucht jagen lassen. Wenn diese Flügel bekommen, und ein wenig zu hüpfen anfangen, werden sie 3) Tajah, hüpfende oder springende, genannt. Diese klettern auf die Bäume, und verzehren Laub und Rinde. Sie bekommen 4) den Namen Kabut, umfassende, weil sie sich auf Menschen und Vieh setzen, in die Augen, Ohren, Mund und so weiter kommen, und sehr lästig sind. Wenn sie völlig ausgewachsen sind, heißen sie 5) Tajar, fliegende. Diese überschwemmen die Erde wie eine Fluth, verzehren alles, was darauf gewachsen ist, graben Löcher hinein, und lassen daselbst ihre Eyer zurück, welche nach vierzig Tagen ausgebrütet werden. Sowohl wenn sie kommen, als wenn sie abziehen, haben sie ihre Anführer, die größer, als alle übrigen sind: wohin diese fliegen, folgen sie alle nach. Die Heuschrecken haben sechs Beine; die vordern kurzen heißen Jeddejn, die hintern langen Niglejn: sie springen nicht auf jenen, sondern auf diesen letzteren. Die angeführten Ausdrücke gebrauchen die Araber von allen vierfüßigen Thieren, sowohl Insecten als eigentlichen Thieren, und ändern ihre Bedeutung nicht. Die Beine der Heuschrecken bestehen aus drey Theilen, dem Myfasel, vom Fuße bis ans Knie; dem Keraa, oder dem Knie selbst; und dem Kets, oder der Schulter, das ist dem obersten Theile des Beins, welcher mit dem übrigen Körper zusammenhängt.

---



---

## A n h a n g.

Hier ist der rechte Art, die in der Vorrede zum fünften Theile des schwedischen Originals von Herrn Gjørwell eingerückten und vorhin schon in den Lärda Tidningar, 1780, 60. Stück, abgedruckten, Auszüge, aus einigen Briefen des Herrn Professors Norberg an den Reichsrath und obersten Hofmeister des Kronprinzen, Freyhern Friedrich Sparre, mitzutheilen.

---



---

### Erster Brief.

Konstantinopel, den 17. December, 1779.

**E**in hiesiger Türk hat mir gegen gute Bezahlung versprochen, mir Verzeichnisse der vornehmsten hiesigen türkischen Bibliotheken, sogar der Bibliothek des Sultans selbst, welche sonst wie ein verfestigtes Buch ist, und wozu niemand Zutritt bekommt, zu verschaffen. Vielleicht finden sich in einigen derselben arabische Uebersetzungen solcher Bücher, die wir in griechischer und lateinischer Sprache verlohren haben. Sollte dergleichen entdeckt werden, so wird nichts leichter seyn, als Abschriften davon zu bekommen. Dies ist der größte Vorzug des Orients: für Geld thun die Türken alles. Wunderbar, daß noch niemand diese Gelegenheit hat benutzen wollen: der Gebrauch derselben wird ausweisen, ob wir aus diesen türkischen Schatzkammern etwas zu erwarten haben. Mein türkischer Sprachmeister hat mir erzählt, er habe einmahl ein Buch Namens Law-  
ius

jus gesehen: wo aber? weiß er sich nicht zu erinnern. Wenn man Livius mit arabischen Charakteren schreibt, so sind es fast eben die Buchstaben: ich will nicht glauben, daß jenes Buch Livius ist; habe ihm inzwischen eine große Belohnung versprochen, wofern er mir nähere Nachricht davon würde geben können.

## Zweyter Brief.

Konstantinopel, den 3. Februar,, 1780.

Außer meinem Maroniten habe ich mich, um das Arabische zu lernen, eine Zeitlang eines Scherifs aus Mekka, Namens Abdallah, bedient, und zwar in der Absicht, um durch ihn mit der Sprache und dem politischen Zustande von Arabien bekannt zu machen. Jene unterscheidet sich von der arabischen Sprache, so wie sie in Syrien gesprochen wird, nur durch eine angenehmere und für die Europäer leichtere Aussprache. Dieser weicht in vielen Stücken von der Verfassung der othmanischen Länder ab, und ist nur wenigen bekannt, weil kein Christ nach Mekka und Medina kommen darf. Dieser Abdallah ist nicht wie die Türken geheimhaltend und von blindem Religionseifer eingenommen: er hat mit mir von allem offenherzig gesprochen, sogar von den Geheimnissen des Harem und den Sitten des Frauenzimmers. Aus dem Wesen dieses Scherifs konnte ich abnehmen, daß er ein vornehmer Mann sey, so wie seine Zumuthungen zu erkennen

kennen gaben, daß er ein Araber seyn müsse. Am  
 zweyten Tage, als er zu mir kam, verlangte er eine  
 Uhr: als ich ihm sagte, ich wolle ihm gern eine ge-  
 ben, mein Vermögen erlaube es aber nicht, er-  
 neuerte er am folgenden Tage eben dies Begehren  
 bey Herrn von Heidenstam; wäre es erfüllt  
 worden, so bin ich versichert, daß er den dritten  
 Tag es auf ein Pferd, hernach auf einen Pelz, und  
 so immer weiter, ausgedehnt haben würde. Unter  
 andern war er mit meinen Tobakspfeifen nie zu-  
 frieden: wenn ich ihm vorstellte, daß ich sie selbst  
 nicht gebrauche, und daher mich nicht darauf lege,  
 ihre Güte beurtheilen zu können, verwunderte er  
 sich darüber, daß ein Mensch leben könne, ohne To-  
 bak zu rauchen. Die Beschaffenheit unsers ganzen  
 Umganges zu beschreiben, würde zu weitläufig  
 seyn: ich hoffe einmahl die Ehre zu haben, es münd-  
 lich zu thun. Eins muß ich indessen noch anfüh-  
 ren: ich war mit ihm um 30 Para, für jedes mahl,  
 da er zu mir kommen würde, überein gekommen;  
 als wir aber am Schlusse Rechnung machen woll-  
 ten, verlangte er einen Piaster, und zwar aus der  
 Ursache, weil er nie mit einem Geschenke beehrt  
 worden wäre; ich gab ihm auch gern 10 Para mehr,  
 weil ich besorgte, er möchte anstatt einer so gerin-  
 gen Zulage noch eine weit größere fordern; hätte ich  
 aber damahls gewußt, was ich nun weiß, so wür-  
 de ich nicht ohne die größte Beschämung mit ihm  
 haben dingen können. Vor einiger Zeit kam näm-  
 lich ein englischer Kaufmann Namens Balduin  
 von Kairo hieher. Er erzählte uns in der vorigen  
 Woche,

Woche, daß im verwichnen Jahre die Karawane von den Arabern in ihren Wüsten geplündert sey; der Beg von Aegypten habe einen Sherif aus Mekka Namens Abdallah zu ihnen geschickt, um sie zum Frieden zu bewegen; dieser Sherif sey nach Kairo gekommen, und nicht lange darauf nach Konstantinopel gereiset. Als ich Herrn Balduin meinen Abdallah beschrieb, sagte er: das ist derselbe, von dem ich rede, und ich möchte gern mit ihm sprechen, weil er mir von der gedachten Plünderung, wodurch ich und andre sehr viel verlohren haben, vielleicht einige Nachricht dürfte geben können; er setzte hinzu, dieser Abdallah sey während des Krieges des Ali Beg Sultan zu Mekka geworden, nach dessen Tode aber vom Throne gestossen. Dies kann ich jedoch nicht glauben, ob es gleich wahr ist, daß er zur Zeit dieses Aufruhrs eine sehr bedeutende Person vorgestellt hat. Er hat mir selbst gesagt, der Sultan zu Mekka habe ihn mit 40,000 Arabern nach Aegypten geschickt, um daselbst Friede und Einigkeit wieder herzustellen, und daß, wenn Ali Beg nicht so unvermuthet gestorben wäre, er auf den Thron zu Mekka erhoben seyn würde. Wenn ich diese beiden Erzählungen mit einander vergleiche, so glaube ich zu folgender Vermuthung einigen Grund zu haben. Ich stelle mir nämlich die Sache so vor: der Sultan zu Mekka hat Abdallah mit ungefehr 40,000 Mann gegen Ali Beg geschickt; wie er nach Aegypten gekommen, hat er sich mit ihm in Unterhandlungen eingelassen, wogegen man ihm den Thron zu Mekka versprochen; Ali Begs

Tod hat seine Absicht vereitelt; nach seiner Zurückkunft nach Mekka ist er vom Sultan und seinen Landsleuten, die wahrscheinlich von seinen geheimen Entwürfen Nachricht bekommen, nicht wohl aufgenommen worden; und hat sich daher genöthigt gesehen das Land zu verlassen. Seit dieser Zeit ist er zwischen Mekka, Kairo und Konstantinopel in steter Bewegung gewesen; in seinem glücklichen Zustande hat er sich an den beiden letztern Orten viele Freunde, die jetzt seine Gönner sind, erworben. Da er Scherif ist, wagt es niemand ihm Leides zuzufügen: ihm die Hand zu küssen, ist eine große Gnade. Wir haben ihn zu Konstantinopel aufgesucht, aber noch nicht getroffen; inzwischen habe ich keinen Grund, die Hoffnung dazu aufzugeben.

---

### Dritter Brief.

Konstantinopel, den 17. März, 1780.

Jetzt kann ich von meinem zweiten arabischen Sprachmeister Abdallah, dessen besondre Schicksale ich vor einigen Posttagen mir die Freiheit nahm zu beschreiben, nähere Nachricht geben. Er hat mich seitdem verschiedne mahl besucht, und ich bin mit ihm zu Herrn Balduin gegangen, der mich bey dem ersten Anblicke versicherte, er sey derselbe, den er in Aegypten gekannt habe, und der von Ali Beg auf den Thron zu Mekka gesetzt, nach dessen Tode aber davon wieder verstoßen sey. Niemand wollte

wollte Herrn Balduins Erzählung Glauben beymessen, ehe unser hiesiger erster Dollmetscher, nach desfalls geschehener Erkundigung bey der Pforte, mit der Bestätigung derselben zurückkam. Der Inhalt der Nachricht des Dollmetschers ist dieser: Abdallah ist von Herkunft ein Scherif; allzeit ein Mann gewesen, der mit Ränken umgegangen; von Ali Beg. auf den Thron zu Mekka gesetzt; zum Beweise seiner Dankbarkeit zur Zeit des Aufruhrs in Aegypten ihm mit 60,000 Arabern zu Hülfe gekommen; nachdem dieser Krieg unglücklich ausgefallen, ist Abdallah die Herrschaft genommen und Serur, jetzigem Sultane zu Mekka, gegeben; darauf ist jener hieher gekommen, um gegen diesen Beystand zu suchen, welchen man ihm aber abgeschlagen hat. Abdallah hat auch hernachmahls mir selbst gestanden, daß seine Feinde seine Abwesenheit aus Aegypten während des von Ali Beg. geführten Krieges als ein Mittel ihn zu stürzen und die Gewalt, woran er einen rechtmäßigen Anspruch habe, und die er wieder zu erlangen Hoffnung hege, abzunehmen, benutzt haben. Heute ist er wieder bey mir gewesen, und hat mir erzählt, daß er in kurzer Zeit mit dem Kapudan Pascha von hier nach Aegypten reisen werde: ich habe aber gehört, daß dies nicht wahr sey. Herr von Heidenstam machte ihm heute ein Geschenk mit einem Stück Chocolate. Wir versicherten ihn, dies sey die kostbarste und nützlichste Arznei, welche die Natur je hervorbringe, besonders thue sie gegen Rückenschmerzen unvergleichliche Wirkung. Hierüber war er außerord-

dentlich erfreut, und sagte, er wolle sie keinem Menschen weisen, sondern für sich selbst gebrauchen; ausgenommen, daß er den arabischen Fürsten dann und wann ein Stückchen abgeben wolle. Mit einem Pferde oder einer Uhr wurde ihm nicht so sehr gedient gewesen seyn. Wenn ich Zeit bekomme, seine Nachrichten von der Regierungsform und den Sitten zu Mekka zu übersetzen und in Ordnung zu bringen, will ich sie nebst seiner eignen Geschichte, dem Publikum mittheilen.

\* \* \*

### Zweyter Anhang.

Auszug einiger Nachrichten aus einem Briefe des Herrn Norberg an Herrn Gjørwell, aus der Zeit seines zweyten Aufenthalts zu Paris, vom 22. September, 1781. (\*)

**H**err Professor Norberg hat den Zutritt zu der königlichen Bibliothek mit vielem Vortheile für die morgenländische Literatur benutzt. Folgende sind die vornehmsten von den von ihm insonderheit untersuchten und abgeschriebnen Handschriften.

1) Abul-Nuhases Geschichte von Aegypten in arabischer Sprache. Diese besteht in 3 Quartbänden: aus den beiden letzten hat er einen Auszug gemacht; denn der erste Band findet sich in der upsalas

---

(\*) Siehe Upfostrings - Sälkapers Tidningar, 1781, 81. und 82. Stück.

salaschen Büchersammlung. Herr de Guignes  
 setzt einen großen Werth auf dieses Werk, und den  
 verdient es auch; denn die Geschichte ist ausführ-  
 lich, erstreckt sich auch außerhalb Aegypten, und  
 beschreibt zugleich die Naturbegebenheiten. Man  
 findet da die Höhe des Nils in jedem Jahre be-  
 merkt; und dies giebt Anlaß zu verschiednen nütz-  
 lichen Versuchen und Berechnungen. Ein anders  
 arabisches Manuscript in Quart hat Herr Norberg  
 ganz und gar abgeschrieben. Es enthält eine Kos-  
 mographie in 9 Kapiteln. Der Verfasser ist nicht  
 bekannt; der Inhalt aber eben so manchfaltig als  
 merkwürdig: die Naturlehre gewinnt zugleich da-  
 durch. 2) Auszug aus El Tabari's allgemeiner  
 Geschichte, welche mit dem Jahr der Hedsjira 155  
 anfängt, und bis 694 fortgeht. Sie macht 8 Bän-  
 de in Quart aus. Der Verfasser sagt, er habe  
 sein Werk aus 400 verschiednen Schriftstellern zu-  
 sammengezogen. Es verdient unabgekürzt ans  
 Licht zu treten. Von den sabäischen Manuscripten  
 hat Herr Norberg ganze 200 Bogen abgeschrieben.  
 Während seines kurzen Aufenthalts zu Paris hat  
 er auch mit einem chaldäischen Bischöfe aus Ninive  
 Namens Behenam eine nützliche Bekanntschaft  
 gestiftet. Dieser hat verschiedne Jahre zu Rom  
 studirt. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland  
 wurde er vom chaldäischen Patriarchen Joseph  
 dem dritten zum Bischöfe zu Diarbekr ordinirt; als  
 er aber anfieng Proselyten zu machen, wurde er  
 von den Türken ins Gefängniß geworfen, und nach-  
 dem er sich durch Geld von den Fesseln befreyet

hatte, flüchtete er nach Frankreich. Er ist unge-  
 fehr funfzig Jahr alt, und versteht das Chaldäische,  
 Türkische und Arabische, besonders aber das letz-  
 tere, sehr gut. Die Khalifen hatten nämlich vor-  
 mahls ihren Sitz zu Bagdad, wo nebst der Gegend  
 umher, das beste Arabische gesprochen wurde,  
 welche Sprache auch seitdem in diesem Districte gar  
 keine Veränderung betroffen hat: die Aussprache  
 ist da angenehmer, als in Syrien und Palästina,  
 und nicht so guttural; man hört daselbst auch einen  
 feinen Unterschied in der Aussprache gewisser Buch-  
 staben, die von den Arabern oft mit andern ver-  
 wechselt zu werden pflegen. Der genannte Bischof  
 redet auch italienisch und französisch, imgleichen etz  
 was Latein. Er besitzt im Manuscripte ein syris-  
 sches Lexikon mit arabischer Erklärung, und eine  
 syrische Version des Pentateuchs aus der alexan-  
 drinischen griechischen Ausgabe: jenes ist weit voll-  
 ständiger, als Castelli's; diese aber hat ihres Gleis-  
 chen nicht, ist sehr alt und von fast unschätzbarem  
 Werthe. Von ihm hat Herr Norberg auch nicht  
 nur eine bessere Aussprache des Arabischen, sondern  
 auch die richtige Aussprache des Chaldäischen ge-  
 lernt: diese letztere Sprache kann, weil sie in vielen  
 Gegenden in Diarbekr gesprochen wird, nicht, wie  
 doch einige behaupten, für eine todte Sprache an-  
 gesehen werden. — Herr Norberg hat auch  
 nicht unterlassen, mit den beiden großen franzö-  
 sischen Orientalisten, den Herren le Grand und  
 Cardonne, umzugehen. Jener ist vierzig, dieser  
 drenzig Jahr in den Morgenländern gewesen.  
 Beide reden die arabische und türkische Sprache  
 mit ungemeiner Fertigkeit. Der erstere hatte in  
 Aegypten und Syrien verschiedne gute arabische  
 Handschriften gesammelt; weil aber der König in  
 Frankreich sie nicht bezahlen wollte, verkaufte er  
 sie

sie vor seiner Abreise von Konstantinopel an den  
 dasigen kaiserlichen Internuncius, und jetzt findet  
 man sie in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien.  
 Eben so hat er mit den Herren de Guignes, des  
 Sauterayes und Anquetil, welche alle wichtige  
 Werke unter Händen haben, eine Bekanntschaft  
 errichtet, die ihm sehr vortheilhaft ist. — Zu den  
 parisischen Antiquariern gehört unstreitig Herr Ge-  
 belin, der jetzt am 9. Theile seines Monde primi-  
 tiv arbeitet. Er ist ein Schweizer, und ein refor-  
 mirter Geistlicher. Er hat eine gelehrte Gesell-  
 schaft unter dem Namen Musée gestiftet, welche  
 aus funfzig Mitgliedern und eben so vielen Corres-  
 pondenten besteht, sich über alle Wissenschaften  
 verbreitet, und ihre Schriften herauszugeben Wil-  
 lens ist. — Herr Professor Tempelman und Les-  
 gationsprediger Blomberg sind neulich von Pa-  
 ris nach ihrem Vaterlande zurückgereiset; dage-  
 gen ist der königliche Hofprediger Herr Norberg  
 aus Schweden daselbst angekommen. — Den Zu-  
 tritt zur königlichen Bibliothek hat Herr Norberg  
 besonders Herrn Bejot, Aufseher der dasigen  
 Handschriften, zu verdanken. Diese Büchersamm-  
 lung ist von König Karl dem fünften angelegt,  
 und von Franz dem ersten aufs Neue eingerichtet  
 worden: gleichwohl war sie von keinem Belange,  
 als Ludwig der vierzehnte den Thron bestieg, un-  
 ter welchem und seinem Nachfolger sie sich zu der  
 größten und kostbarsten in Europa hinauf geschwun-  
 gen hat. Sie besteht aus 5 Abtheilungen oder De-  
 pôts: die erste enthält die gedruckten Bücher, die  
 eine Zahl von 240,000 bis 250,000 ausmachen;  
 die andre begreift die Handschriften, deren gegen  
 40,000 sind; die dritte zeigt die Medaillen, Mün-  
 zen und Antiken; die vierte verwahrt nur Kupfers-  
 stiche; und in der fünften trifft man die Stamm-  
 tafeln

tafeln der vornehmsten europäischn und aller frantzösischen Geschlechter an. Dieser ganze Schatz steht unter einem königlichen Bibliothekar, der zugleich allzeit einer der vornehmen königlichen Beamten ist: seit langer Zeit ist dies Bibliothekariat bey der Familie Bignon gleichsam erblich gewesen, welche sich durch Aemter und Verdienste, sowohl was die Rechtsgelehrsamkeit als Literatur betrifft, auszeichnet. Der jetzige königliche Bibliothekar Herr Bignon ist Staatsrath und Nachfolger seines Vaters, der gleiche Bedienung bekleidete und dabey Prévôt des Marchands zu Paris war. Die Besoldung des Bibliothekars beträgt an 10,000 Livres. Jedes Depot hat seinen besondern Vorsteher, welcher Garde genannt wird: so ist der berühmten Abbee Barthelemy Garde des Medailles & Antiques, Herr Bejot Garde des Manuscrits, Herr Abbee Desaumay Garde des Livres imprimés, Herr Abbee de Guvigney Garde des Titres & Genealogies, und Herr Joly Garde des Planches gravées & Estampes. Jeder Garde oder Unterbibliothekar hat 3000 Livres Besoldung. Die übrigen Bibliothekbedienten bestehen aus einem Secrétaire; einem Schatzmeister; einem Inspector, der nur auf das Abliefern und Wiedereinliefern der zur Bibliothek gehörigen Bücher die Aufsicht hat; sechs Interpréts der morgenländischen Sprachen, welche jetzt die Herren Cardonne, Anquetil, des Hauterayes, de Guignes, Rufin und Venture sind; und zwey Interpréts der neuere europäischen Sprachen. Außerdem wird zum Behufe der Bibliothek ein Kupferstecher und ein Buchdrucker besoldet.



# Register

zum  
sechsten Bände.

- T. bedeutet Türken, Türken, Türkisch.  
 Gr. — — Griechenland, Griechen, Griechisch.  
 K. — — Konstantinopel.  
 S. — — Sabäer.  
 D. — — Orient, Orientaler.  
 A. — — Arabien, Araber, Arabisch.

## A.

- Abatur der S. 285. 286.  
 Abdallah, Scherif, Norbergs Lehrmeister. B.  
 III. XVII. 425.  
 — — — — seine Geschichte. 425. fgg.  
 428. fgg.  
 Abul Muhasems Geschichte von Aegypten. 430.  
 Academia Olympiorum. 263.  
 Ackerbau in Thessalien. 187.  
 — — — — der D. 386. fgg.  
 Acquapendente. 240.  
 Acrell, Schiffbaukundiger zu London. 1.  
 Adam und Eva, Lehre der S. davon. 273.  
 Admiral, venetianscher. 338.  
 Adriatisches Meer. 253.  
 — — — — Winde und Schifffahrt auf dem  
 selben. 340.  
 Briefe VI. B. Hf Here

- Aeolus, Berg. 252.  
 Aetna. 8.  
 — — dessen Namen Cibello. 8.  
 Afrikansche Küste. 5.  
 Agrapha, Berg. 186.  
 Agrigentum. 7.  
 Ahmed Bey. 65.  
 Anslie, Gesandter. 48.  
 Albaneser, 132. 134. 333.  
 — — ihre Streifereyen, Plünderungen und  
 Aufruhr. 131. 137. 139. 140. 142. 152. 181.  
 189. 200. 202. 205. 209. 212. 334.  
 — — ihre Geistlichen. 331.  
 Albanische Küsten. 333. 334.  
 Albano. 243.  
 Albanischer Berg und See. 243.  
 Albi, Jesuit zu R. III.  
 Alexi, Kaufmann. 197.  
 Algarbien und dessen Name. 5.  
 Algierer, ihr Seewesen. 6.  
 Ali Beg in Aegypten. 427. 429.  
 Ali Bey, Haupt der aufrührischen Albaner. 140.  
 Ali Kioff. 78.  
 Ali Pascha in Bosnien. 46.  
 Alpen, Beschreibung derselben. 225. fg.  
 — — Reise hinüber. 227.  
*Alpes Cottianae.* 228.  
 Alterthümer, griechische, auf Delos. 13.  
 — — — — zu Smyrna. 24. 25. 26.  
 — — — — zu R. 33. 88. 97.  
 Alter

Altertümer, griechische, in der Sophienmos  
schee. 117.

— — — — — in Griechenland. 129.

— — — — — in Thessalien. 190. 194.

195. 211. 213.

— — — — — zu Thessalonich. 347.

— — — — — römische, zu Susa. 228.

— — — — — zu Reggio. 234.

— — — — — zu Rom. 242. 244. 247.

— — — — — Bemühung der Päbste, sie  
zu metamorphosiren. 245.

— — — — — zu Tusculano. 251.

— — — — — zu Narni. 252.

— — — — — zu Nimini. 253.

— — — — — zu Mailand. 257.

— — — — — zu Verona. 263.

— — — — — zu Vicenza. 263.

— — — — — zu Padua. 263.

— — — — — in Istrien. 352.

— — — — — gothische, langobardische und nor  
dische. 290. fgg.

Alti Ailer, ein L. Fest. 70.

Ambellaki, Dorf. 203. 212.

Ambrosius, Erzbischof zu Trikkala. 139. 141.

Ameisen in A. 409.

Amphitheater zu Verona. 263.

Αναβαται. 161. 176.

Ananias, Bischof. 134.

Anastastius. 156.

Andrea, Erzbischof, sein exegetisches Werk. 118.

Andronikus Paläologus. 154. 176.

- Anti-Newtonianismus.* 184.  
*Antipazo, Insel.* 331.  
*Anusch Uthra der S.* 301. fg. 306.  
*Apenninische Gebirge.* 232. 237. 253.  
 — — — — — Reise hinüber, und Vergleichung mit den Alpen. 253.  
*Αφορισμος der Griechen.* 110.  
*ApoKalyptse.* 118.  
*Arabischer Kaufmann an Bord mit Norberg, Anekdoten von ihm.* 351.  
*Archipelagus, Inseln desselben.* 12. 14.  
 — — — — — deren jetzige Namen. 28.  
 — — — Winde und Schiffahrt auf demselben.  
*Arabische Sprache, deren Aussprache.* 432.  
*Arslan Bey.* 162.  
*Armenier, Ausgaben ihrer Bibel.* 67.  
 — — — ihr Benehmen und Haß gegen die Römischkatholischen. 125. 323.  
*Armenische Ausdrücke im christlichen Religionsfachen im Vortrage in türkischer Sprache,* III.  
*Arnauten s. Albaneser.*  
*Arnautische Sprache.* 189.  
*Arsenal zu R.* 65. 79.  
*Arus elfar, kleines Thier in A.* 409.  
*Arzneykunst der S.* 381.  
*Aspro Potamo.* 186.  
*Assemani.* 207.  
*Assidi, eine Religionssekte.* 119.  
*Athos, (Berg), Kloster daselbst.* 144. 348.  
*Auferstehungsfest der Gr.* 74.  
*Augenschwäche der A.* 417.

- Aussatz im D. 411.  
 — — — weitläufige Nachricht davon. 411.  
 199.  
 — — — Ursachen desselben. 414.  
 Ausichten zu R. 89.  
 — — — auf Chalki. 91. 92.  
 — — — in Griechenland. 129.  
 — — — um den Peneus. 142. 176. 178. 197.  
 — — — auf den thessalischen Klöstern. 161.  
 164. 169.  
 — — — in den Tempe. 203. 208.  
 — — — auf den Alpen. 226.

## B.

- Baba Stadt. 202. 213.  
 Baden der A. 418.  
 Bäder in Seewasser. 2.  
 — — der S. 36.  
 Balata, Quartier der Juden zu R. 44. 75.  
 Balduin, Kaufmann. 426. fg. 428.  
 Balikli. 82.  
 Baram, Pascha. 119.  
 Barlaam Kloster. 164. 166.  
 Barozzi, Arzt. 188.  
 Barthelemy. 434.  
 Barthelemy's Karte. 14.  
 Bartons Grab zu R. 91.  
 Baumöl, dessen Zubereitung im D. 395.  
 — — — Gebrauch bey den A. 416.  
 Baumwollenstaude, und deren Bau. 187. 214.

## Baumwollnes Garn, und türkische Färbereyen.

204.  
 de Beaumarchais. 15.  
 Beccaria zu Turin. 230.  
 Bejot. 433. 434.  
 Beirak, grüne Fahne. 130.  
 Beiram. 109. 153.  
 Beiramswidder, und dessen Schlachten und Essen. 63.  
 Belgrad Dorf. 156.  
 Bellevue, Lustschloß. 273.  
 Beneham, Bischof. 431.  
 Berruyer Histoire &c. 24.  
 Bessarion. 182. 186.  
 Beschneidung bey den T. 129.  
 Bethlehemiten. 354.  
 Bibliothek, königliche zu Paris. 219.  
 — — — — Nachrichten davon. 433.  
 — — ambrosiansche. 222. 230. 257.  
 — — der Kirche zu Smyrna. 21.  
 — — im Serail zu K. 39.  
 — — einige andre zu K. 71.  
 — — der Georgenkirche zu K. 77.  
 — — Raghib Pascha's. 15. 100.  
 — — in der Sophienmoschee. 123.  
 — — in den griechischen thessalischen Klöstern.  
 145. fg. 147. 152. 156. 160. 170. 175. 183.  
 — — — — deren Plünderung. 145. 162.  
 — — der Sapienza. 247.  
 — — vatikansche. 248.  
 Bignon. 434.

- Björnstahl, seine Papiere. 26.  
 — — — — Kränklichkeit. 209.  
 — — sein Tod. 313. B. II.  
 — — sonst von ihm. 219. 221. 228. 230.  
 259. 261. 289.  
 Bischöfe, griechische. 327.  
 Blachernen. 87.  
 Blasbälge in den Schmieden zu R. 71.  
 Blinde, viele, in U. 417.  
 Blomberg, und dessen Briefe. B. XXVII.  
 Bologna. 235.  
 — — Einwohner daselbst. 235. 254.  
 Bonneval. 35.  
 — — sein Grab, und Anekdoten von ihm. 45.  
 Borromäus, Erzbischof. 257.  
 Boscamp, Gesandter. 66. 120.  
 Bostandschi Paschi. 65. 76.  
 Bothe des Lebens der S. 281. fg.  
 — — dessen Tausch. 281. fg. 358.  
 Bourgogne, Beschreibung des Landes. 223.  
 Bräute bey den S. und deren Stempelung. 320.  
 Branca, Bibliothekar. 230. 258. 260.  
 Brautwerbung bey den S. 382.  
 Brescia. 362.  
 Brigitte, ihre Kirche zu Rom. 246.  
 Brodt und Art es zu backen der Hirten im D.  
 397.  
 Bruce, Unrichtigkeiten in seiner Reisebeschreibung.  
 85. fg.  
 Buchdruckerey zu R. 68.  
 — — — auf dem Libanon. 367. fgg.

- Buchinton in England. 2.  
 Buchladen zu R. 96.  
 Bücher, heilige der S. 355. B. IV.  
 — — — Verlust. 356.  
 — — — Heilighaltung. 375. fg.  
 — — — Anekdoten davon. 376.  
 — — — Beschaffenheit derselben. 377.  
 — — — auf dem Libanon gedruckte. 368. 370.  
 Büffelochsen, Handel damit nach Asien. 79.  
 — — — in U. und deren Gebrauch. 403.  
 Büschings Erdbeschreibung, Berichtigung derselben. 199. 344.  
 Büttner. B. XIII.  
 Budgia bey Smyrna. 24.  
 Busgutsch, Dorf. 209.  
 Busgebeth der S. 280.  
 Bute, Lord. 4.  
 Butrinto. 333.

## C.

- Cabo Matapan und dasige Seeräuber. 10.  
 Campell, jetzt Mustafa. 35.  
 Canciani collectio legum &c. 290. fgg.  
 — — — Promemoria für Norberg. 290. fgg. 296.  
 Cannes arabische Grammatik. 98.  
 Cap Janissari. 30.  
 — — — Matapan. 330.  
 Capitolium zu Rom. 242. 247.  
 Capo Colonna. 352.  
 — — — Kara Burnu. 28.  
 — — — Passaro. 8.

- Carazia, ein gelehrter Gr. 86.  
 — — — seine Bibliothek. 94.  
 — — — sein Vater. 87.  
 Cardonne. 432. 434.  
 Castel Nuovo. 334.  
 Cataro, Stadt. 335.  
 Cavalesca, und dessen Reisebeschreibung. 3.  
 Celsing, Gesandter. 34.  
 Cenis, Berg. 227.  
 Cephalonia. 331.  
 Cerigo. II. 327.  
 Cesena, Stadt. 254.  
 Chalcedonien. 123.  
 — — — Kirchenversammlung daselbst. 124.  
 Chaldäische Sprache wird noch im Diarbekr ge-  
 redet, und wie? 120.  
 Chalki. 90.  
 Chalons für Saone. 224.  
 Chigi, Fürst. 248.  
 Chios. 14. 28.  
 Christus der S. f. Messias.  
 Cicero's Lustschloß. 251.  
 Cimbern zu Marius Zeit. 295.  
 — — ihre vorgeblichen Ueberbleibsel und deren  
 Sprache und Sitt. 295. fgg.  
 Cimbrisches Wörterbuch, Probestück daraus.  
 396. fgg.  
 Clitumnus, Fluß. 253.  
 Cocceji, General. 85.  
 Coletti, Alterthumskundiger. 296.  
 Collectio Gjørwelliana. 294.

- la Colonne brulée. 106.  
 Conti, maronitischer Geistlicher aus Aleppo. 307.  
 413. B. VI.  
 — — seine Nachrichten von den S. 307. fgg.  
 313. fgg. 321. fgg. 354. fgg. 371. fgg. B. VI.  
 fgg. XVII.  
 — — — — — von der Lebensart der  
 D. überhaupt. 385. fgg.  
 — — Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen. 401.  
 Cycladische Inseln. 13.  
 Cythere. II. 327.

## D.

- Damakchane. 127.  
 Damaskenos, Superior eines gr. Klosters. 165.  
 Damaskus, Hospital für Aussätzige daselbst.  
 411. fgg.  
 Dardanellen. 30. 31. 324.  
 Dartmouth. 4.  
 Deal in England. 2.  
 Desterdar. 57.  
 Delon, Consul. 347.  
 Delos. 13.  
 Delphine im mittelländischen Meere. 344.  
 Demetri, Gr. Arzt. 22.  
 Demetrius der Heilige, bey den Türken. 77.  
 — — — sein Fest bey den Gr. 109.  
 — — Phalereus, ein gelehrter Gr. 94.  
 Derely, Dorf. 214.  
 Derwent. 153. 188. 212.

Derwische, ihr Gottesdienst und Kloster zu R.  
45.

Dianens Bad. 25.

Dibs. 419.

Didaskalos in Gr. 205.

Dimmi, eine Religionssekte. 348.

Dimostiko Anastasi, ein Gr. in Karls XII. Dien-  
sten. 17.

— — Apostoli. 17.

Divan zu R., dessen Beschreibung. 56. 57. 113.

Donanna. 40.

Dositheus Kirchengeschichte. 95. 145. 171.

Dover. 3.

Dröschchen im D. 381. fg.

Dröschtenne. 387.

Dröschwagen und Schlitten. 387. 388.

Drogmann der Pforte, seit wann Christen? 92.

Dschiami. 69. 203.

— — zu Larissa. 133. 198.

— — zu Trikkala. 137.

Durra, Getreide. 416.

Dusiko, Kloster. 180.

E.

Ejab, Dorf. 79.

Ejami Scherif. 94.

Einsiedleyen, türkische. 176.

Elarisch in Aegypten. 402.

Elias, ein Heiliger der L. 75.

Elmarkab s. Markab.

- El Tabari's Geschichte. 431.  
 Emin Efendi. 103. 105. 106.  
 Engel des Lichts der S. 271.  
 Engelsburg zu Rom. 247.  
 Enna Rura, Arm des Nils. 408.  
 Erndte im D. 387.  
 Eudocia. 87.  
 Eugen, Prinz, Anekdoten von ihm. 46. 47.  
 Eugenio Bulgaris. 71.  
 Eustathius, Arzt. 155. 162. 189.
- f.
- Fabricii Bibliotheca Græca. 86.  
 Fabricy. 247.  
 Falconeria. 12.  
 Fano. 252.  
 Fasten der S. 385.  
 — — der T. 103.  
 Feigen, deren Dörrung und Gebrauch im D. 395.  
 Fenar, Quartier der Gr. zu R. 44. 70. 86. 94.  
 Feste der S. Johannes zu Ehren, und deren Feyer.  
 357. fgg.  
 — — anderweitige. 362.  
 — — Feyer ihrer Feste überhaupt. 371. 375.  
 Feuer, Art es zu schlagen bey den A. 420.  
 Firmane, türkische. 169.  
 Flaggen der T. 78.  
 Fliegen in A.; ihre Namen und Arten, und Schaden, den sie zufügen. 408. fg.  
 Florenz, und dessen Einwohner. 238.

- Flotte, türkische, deren feyerliches Auslaufen. 78.  
 Frauenzimmer der S., dessen Sitten, Schönheit  
 und Kleidung. 382. fg.  
 Freymäurer, Vorstellung der Gr. von ihnen. 89.  
 Friedrich IV. von Dännemark. 294.  
 Fürsteninseln. 90.  
 Fußwaschen, feyerliches der Gr. 70.

## G.

- Gabaniza. 61.  
 Gabriel, Lehre der S. von ihm. 274.  
 Gadebusch Uebersetzung von Hasselquists Reise. 23.  
 Galiläer s. Sabaer.  
 Gallipoli. 31.  
 Gastfreyheit der S. 385.  
 — — — der Hirten im D. 386.  
 Gebelin. 433.  
 Gebothe Gottes an die ersten Menschen, nach der  
 Lehre der S. 275. fgg.  
 Gemälde, türkische zu K. 35.  
 Gennadio, Erzbischof. 118.  
 Geographie von Griechenland, deren Mangelhaf-  
 tigkeit, und Vorschläge zu ihrer Bearbeitung.  
 208.  
 Gerasimos, Gr. Metropolit. 168.  
 Gericht, höchstes im Divan. 57.  
 Gerste und Gerstenbrodt im D. 415.  
 Gesandte, europäische zu K., ihr Betragen im  
 Ceremoniel. 50. 52.  
 — — — — — feyerliche Bewir-  
 thung im Serail. 57.

Gesandter

- Gesandter von England zu R., dessen Audienz  
beym Großvizir. 48. fgg.
- — — — — dessen Audienz  
beym Sultan. 55. fgg.
- Getränk, kühlendes der A. 419.
- Gewitter in A. 409.
- Gibraltar. 6.
- Gika, Fürst der Moldau. III. 146.
- Gjörwell. B. XXIV. XXV.
- Gioveni di Lingua. f. Jeune &c.
- Girgenti. 7.
- Gobis, Arzt des Sultans. 38.
- Gottesdienst der Griechen. 73. 83. 159.
- — — — — Art ihn zu halten.  
109. 185. 191.
- — — der Sabäer. 309. fgg. 362. 371.  
fg. 374.
- Gräber der S. 316.
- Grammatik, türkische zu R. 68.
- le Grand. 432.
- Gravesand. 2.
- Gregor, Heiliger bey den T. 75.
- Gregorios, Fürst der Walachen. 97.
- Grenada. 6.
- Griechen, ihr Gottesdienst zu R. 48.
- — — — — zu Larissa. 130.
- — ihre große Unwissenheit und deren Ur-  
sachen. 74. 89. 96. 180.
- — Anfang des Traubenessens bey ihnen.  
98.

Griechen,

- Griechen, ihre kirchlichen Titel. 134.  
 — — Studien ihrer Studirenden. 207.  
 Griechenland. 10.  
 — — elender Zustand desselben. 19.  
 — — Björnstaßls Reise daselbst. 128.  
 fgg.  
 Griechische Sprache. 96.  
 — — deren rechte Aussprache. 75.  
 — — neuere Erläuterungen des N. T. dar-  
 aus. 179.  
 — — von ihrer Geschichte. 206  
 — — Geistliche; deren Steuer an ihre  
 Obern, und des Volks an sie. 327. fg.  
 — — — — Bekehrungssucht. 329.  
 — — — — Haß gegen die Katholiken.  
 329.  
 — — Prälaten: Eifersucht der Gr. gegen  
 sie. 351.  
 Groskurd, Michaelis Brief an ihn. B. XXV.  
 Großvizir zu K.; Erleuchtung seines Palastes. 44.  
 — — — — sein Turbant und Amtskleidung.  
 52. 55.  
 — — — — Amtshandlungen, desselben. 58.  
 61.  
 Gründonnerstag der Gr. 153.  
 de Guignes. 431.  
 Gustaf III. 18.  
 — — seine Gesundheit von T. getrunken.  
 27.  
 — — Wafa. 17.



- Hirten, herumziehende im D. 396. fgg.  
 — — ihre Wohnung, Lebensart, Sitten, Speis-  
 sen. 396. fg. 400. 407.  
 — — — Art, Fleisch zu braten. 398.  
 — — — Einfalt. 399.  
 — — führen Wasser mit sich. 402.  
 Hirtenbrief der Gr. Bischöfe. 90.  
 Hirtenleben der D. 396. fgg.  
 Graf Hoche pied. 26.  
 Hochzeit s. Heyrath.  
 — — der griechischen Bauern. 126.  
 Homer. 177.  
 — — sein Geburtsort. 16. 19. 25.  
 Honig und Heuschrecken, bey den S. 308. 309.  
 318. 357. 358. 360.  
 — — im Lande der S. und dessen Sammeln. 363.  
 Synkar Escheckderesi. 65.

## J.

- Jakowaki, ein Gelehrter zu R. 96.  
 Janitschar zu Björnstahls Begleitung. 128. 149.  
 151. 179. 184.  
 Janitscharen, ihre Bewirthung auf dem Serail-  
 hofe bey Feyerlichkeiten. 56. 113.  
 — — — öffentliche Auszahlung ihres, Sol-  
 des. 58.  
 Ibrahim Bey. 188.  
 — — Chair, Kaufmann. 368.  
 — — Efendi. 68.

Ibrahim Efendi, dessen gelehrte Arbeiten. 69.  
B. XXIV.

— — — — dessen Sohn. 69.

Jeni Scheher. 30.

Jenitscha, Dorf. 210.

Jerusalem und Juden. Meinungen der S. das  
von. 278. fgg.

Jesus, Nachricht, daß er Priester zu Jerusalem  
gewesem. 163.

Jeunes de Langue. 92.

Ignatius, Jesuit. B. VII.

Igumenos in den Gr. Klöstern. 151. 152. 154.

Ihre. 291. 296. 297.

Inschriften, alte griechische zu R. 81. 82. 97. 99.  
100. 147. 152.

— — — — — in den thessalischen Klös-  
stern. 154. 173. 182.

— — — — — thessalischen Kir-  
chen. 176. 192. 193. 194. 346.

— — — — — sonst in Thessalien. 208.  
213.

— — — — — zu Thessalonich. 346.

— — — — — lateinische zu Rom. 245.

— — — — — merkwürdige lateinische im Ber-  
ge Ossa. 216.

Internuntius, kaiserliche, dessen Einzug in R. 66.

Interprètes zu Paris. 404.

Joachim, Bischof von Anchial, dessen gelehrte Ar-  
beiten. 95.

Joasaph, König zu Triskala. 155. 164.

Johannes der Täufer, seine Achtung bey den T.  
39.

— — — — — Meinungen der S. von  
seiner Geschichte, Amte, Taufe, Lehre u. s. w.  
281. 299. 306. 308. 310. 311. 356. 357. 373.

— — — — — sein Wunderwerk bey'm  
See Liberias. 359.

— — — — — heilt die Wahnsinnigen.  
361.

Johannes Paläologus. 81. 155.

Johannischristen. )

Johannisjünger. ) f. Sabäer.

Johannitermönche auf dem Gebel Edderus. 370.

Jordan. 283.

Joseph, Patriarch. 431.

Josephus merkwürdige Stelle von Jesu. 156.

Isle des Anglois. 14.

Italienische Sprache: deren verschiedene Dialekte  
und Aussprache. 240.

Jude an Bord mit Norberg: Anekdoten von ihm.  
352.

Juden zu Joschen: ihre uralten Bücher. 69.

— — ihre Synagoge zu Larissa. 130. 200. 201.

Justi, Consul. 16. 18. 20. 24.

## K.

Kadi. 68.

Kadilestier. 56.

Kämpferi Amoenitates &c. 266. 267. B. IV. VII.

Käse im D. 399. 402. 405.

- Kaik. 33.  
 Kalbin, Religionssekte. 314. B. XIV.  
 Kalembak. 180.  
 Kalender und Jahrrechnung der T. 77.  
 Kalpakten. 405.  
 Kanonen, schwedische zu R. 40.  
 — — im Serail. 100.  
 Kapi Uga. 60.  
 Kapidshi Baschi. 62.  
 Kap Pascha. 324.  
 Kapudan Pascha. 61. 68. 197. 200. 201.  
 — — — — dessen festliche Kleidung. 56.  
 Kara Kapi. 24.  
 Karazia, Patriarch zu R. 91.  
 — — seine Schriften. 95.  
 Karawane nach Mekka: ihr Auszug aus R. 40.  
 — — — — — Abwesenheit derselben. 43.  
 — — — — — persische von Damaskus.  
 Karl XII. 189.  
 — — dessen griechischer Koch. 347.  
 Kasim. 77. 94.  
 Kasraki, Dorf. 162.  
 Kennicott. 4. 247.  
 Kestewan, Gebirge. 367. 370.  
 Khane in der T. 178. 197. 202.  
 Khidr. 75. 76.  
 Khutbe der T. 121.  
 Khydrellez. 76.  
 Kiaja Bey. 45.  
 Kiatib. 57.

- Kjerrman, schwedischer Kaufmann. 24.  
 Kinder des Friedens, der S. 285.  
 Kioff, 78.  
 Kirchen, patriarchalische zu R. 70.  
 ————— der Griechen zu Balikli. 83.  
 ————— — — — Marien, zu R. 88.  
 ————— — — — zur Paraskeve zu R. 97.  
 ————— — — — ihre Einrichtung, Beschaf-  
 fenheit und Theile. 110. 173. 183.  
 ————— — — — zu Chalcedonien. 124.  
 ————— — — — in Thessalonich. 210. 346.  
 ————— — — — zu Larissa. 133. 198.  
 ————— — — — zu Zarko. 135. 136.  
 ————— — — — zu Trikkala. 137.  
 ————— — — — zu Stagi. 142.  
 ————— — — — ben den Klöstern in Thessas-  
 lien. 152. 154. 167. 181.  
 ————— — — — andre in Thessalien. 189.  
 191. 193.  
 ————— — — — dürfen nicht ausgebeffert  
 werden. 190.  
 ————— der Sabäer. 309. 310.  
 Kirchenbann der Gr. 110.  
 Kirchengeschichte, neue, von syrischen Mönchen.  
 370.  
 Kirchengesetze der S. 379.  
 Kirchenjahr der L. 77.  
 Kirchenstaat, Reise in demselben, und Nachrichten  
 von dem Lande. 252. 253. 254.  
 Kirnavo, Berg. 132.

- Kiffavo, Berg. 210. 211. 215.  
 Kleidung, Björnstähl's levantische. 84.  
 Kleinvenedig. 129.  
 Kloster, griechisches auf Chalki. 92.  
 Klöster, griechische in Thessalien: ihre Lage, und  
 Art hinauf und hinunter zu kommen. 143. 144.  
 175. 179. 180. 166. 169. 174. 155. 160.  
 164. 153. 154. 147. 149. 151.  
 — — — — — Ausschließung  
 der Frauenspersonen. 144. 181.  
 — — — — — stehen unter den Bischöfen.  
 181.  
 — — Dominikaner zu R. 118.  
 Klocken in der L. 29.  
 — — in den gr. Klösten. 90. 93.  
 Klokoto, Dorf. 191.  
 König des Lichts, der S. 269. fgg. 273.  
 Konstantin Dufas, ein gelehrter Albaner. 188.  
 Konstantins XI. Tod. 88.  
 Konstantins Palast. 88.  
 Konstantinopel, Lage desselben. 32. 33. 79. 82.  
 — — — — — Björnstähl's Reise dahin. 1. fgg.  
 — — — — — Aufenthalt daselbst.  
 33. fgg.  
 — — — — — Beschreibung der Stadt. 33. fg.  
 — — — — — Gebäude. 33.  
 — — — — — Arsenal und Stückgießerey. 34.  
 — — — — — Größe. 80.  
 — — — — — Stadtmauer. 80. 82.  
 — — — — — Thore. 80. 83. 109.

- Kontari's Geschichte von Athen. 186.  
 Koran, wie die T. ihn lernen. 105.  
 Kranke, deren Behandlung bey den S. 379. fg.  
 Krankheiten unter den U. 417.  
 Kühe, Art sie zu melken im D. 403.  
 Kullali, ein Armenier. 67.  
 Kurban oder Opfer der T. 66.  
 — — Beiram, Gemälde davon. 35.  
 — — — — dessen Feyer. 63.  
 — — — — Opferthiere dabey. 64.  
 Kurd Pascha. 152.

## L.

- Lämmer, deren Behandlung im D. 406.  
 Lago di Bolsena. 241.  
 Laila Newllid. 69.  
 Landsend in England. 5.  
 Larissa. 129.  
 — — dasige Färberereyen. 133. 197. 199. 201.  
 — — das alte. 193. 195.  
 Latifka, Laodicea, 307.  
 Lazen aus Trebisonde. 99.  
 Leichen- und Begräbnißcerimonien der S. 316.  
 Leilek s. Störche.  
 Lesbos. 14. 28.  
 Levaza. 7.  
 Leunclavius. 88.  
 Libanon. 36.  
 Lissabon. 5.  
 Livadien, Ableitung des Namens. 180.

- Livius. 143. 425.  
 Logotheti der Gr. 91.  
 Lombardey, Beschreibung des Landes und der  
 Gegenden. 230. 231. 232. 234.  
 London, Björnstahls Abreise. 1.  
 Ludolpf aus Neapel. 49.  
 Lüdikes türkische Nachrichten. 20.  
 Lyon. 225.  
 Lykostomium. 213.

## M.

- Mahmud, Sultan. 40.  
 — — — Efendi, ein gelehrter T. 160.  
 Mahie. 106.  
 Mailand, Stadt. 230.  
 — — — Einwohner, Lage, Witterung u. s. w.  
 254. 599.  
 — — — Ambrosiuskirche. 257.  
 Mainotten. 10.  
 Maita. 31.  
 Mako, ein gr. Geistlicher. 91. 92.  
 Malamocco unweit Benedig. 337.  
 Mandria, Hafen. 324.  
 Manna in Egypten und A. 420. 59.  
 Manuscripte, einer armenischen Bibel. 67.  
 — — — von Homer. 71. 77. 93.  
 — — — der Georgenkirche zu R. 77.  
 — — — von Eudocia. 87.  
 — — — auf Chalki. 93.  
 — — — vom Koran. 123.

Manuscripte, in den thessalischen Klöstern. 145.

156. 159. 162. 163. 171. 181. 184. 185.

————— merkwürdiges von der Bibel. 197

————— in der königlichen Bibliothek zu  
Paris. 219. 431.

————— zu Mailand. 220.

————— in der Domkirche zu Vercelli. 230.

————— chigisches von den Propheten nach  
den LXX. 248.

————— in der vatikanischen Bibliothek.  
248,

————— in der ambrosischen. 257.

Maretamo. 6. 8.

Margate. 2.

Markab. 307. B. XX.

Marmorainsel. 32.

Marmorameer. 31. 344.

Maroniten, ihre Buchdruckerey auf dem Libanon.  
370.

Maruzzi, Resident. 197.

Mathematiker, ein türkischer. 118.

Mazon, Arzt. 138.

Meddressee. 105.

Mekreb. 105.

Meles, Fluß. 16. 23. 25.

Meletios geographisches Werk. 71. 96. 190. 203.

Meletius, Metropolit zu Larissa. 133.

Member in der Moschee. 120.

Mendelssohns Brief an Baron Reineke. 69.

Menelat der S. 272. 277.

- Meninski's Lexikon. 106.  
 Mesovo, Berg. 166.  
 Messias oder Christus, Lehre der S. von ihm.  
 287. fg. 300. fgg. 303. fgg. 356.  
 ————— Warnung vor ihm. 303.  
 Metamorphosis, eine heilige Quelle. 99.  
 Meteoron, Kloster. 153.  
 Michaelis, Ritter. 219. B. III. IX. XXII. XXV.  
 ———— Antwort auf dessen arabische Fragen.  
 408. fgg.  
 ———— dessen orientalische Bibliothek. B.  
 XIII.  
 ———— Anmerkungen über Norbergs  
 Abhandlung von den S. B. XV.  
 ———— Zeugniß von Norberg. B.  
 XXV.  
 Michail, gr. Kaufmann. 205. 206.  
 Michele, Gelehrter zu R. 98.  
 Milch im D. 402. 405.  
 Minarete. 69.  
 ———— deren Erleuchtung. 106. 109.  
 Miswachs im D., dessen Ursachen. 391.  
 Mittelländisches Meer: Meinung von der Ab-  
 nahme des Wassers. 250. 343.  
 ———— besondrer Lauf des Was-  
 sers. 343. fg.  
 ———— unregelmäßige Ebbe und  
 Fluth. 343.  
 ———— Stürme daselbst. 345.  
 Mitylene. 14. 28. 76.

- Modena, Stadt. 234.  
 ——— jehiger Herzog. 235.  
 Mönche, griechische. 143. 147. 155. 159. 167.  
 175. 180. 183. 184.  
 ——— auf dem Athos. 348.  
 Moldau, Fürst, dessen Palast zu R. 44.  
 ——— feyerliche Einsetzung zu  
 R. III.  
 ——— Kopfschmuck und dessen  
 Ursprung. 115.  
 Mollah in der T. 130. 189. 199.  
 Montaigne, Frau. 38.  
 Monte Colo. 252.  
 ——— Fiascono. 241.  
 ——— Gibello. 8.  
 Morea. 10. 11.  
 Mosaische Arbeit zu R. 89.  
 ——— zu Theffalonic. 346.  
 Moscheen. 69.  
 ——— die Sophien: umständliche Beschrei-  
 bung davon. 104. 116. 120.  
 ——— die Soleimanie. 106.  
 ——— Heilighaltung derselben. 122.  
 ——— innre Einrichtung derselben. 120.  
 Most im D. 394.  
 Münzkabinet, antiker Münzen, des Gymnas-  
 iums zu Stralsund. B. XXVII.  
 Münzprobirmaschiene. 2.  
 Musti, Formalitäten bey dessen Absetzung. 47.  
 Muhameds Geburtsnacht und deren Feyer. 69.

Muhamed,

- Muhamed, jetziger Sultan. 39.  
 Muradgea. 24.  
 Musée, gelehrte Gesellschaft zu Paris. 433.  
 Mustafa oder Campell. 35.  
 — — — Sultan. 38.  
 Mykone. 14.

## N.

- Nachlese der Armen bey der Erndte im D. 387.  
 Narni, Stadt. 252.  
 Nazaräer. 278. 308. B. XXII.  
 Neapel. 33.  
 Negroponte. 432.  
 Niebuhrs Reisebeschreibung. 266. 408.  
 — — — Einwürfe gegen Norbergs Abhandlung,  
 und deren Beantwortung. B. XVI. fgg.  
 Nidschanschi. 57. 59.  
 Norberg, sein Aufenthalt zu Paris. 219. fgg.  
 — — — seine Abreise von da. 223.  
 — — — seine Beschäftigungen zu Mailand.  
 258.  
 — — — seine Beschäftigungen im D. 287.  
 — — — seine Ankunft zu Venedig. 261.  
 — — — seine Reise von R. nach Venedig.  
 323. fgg.  
 — — — seine Methode das A. und T. zu lern-  
 nen. 288. 401.  
 — — — Nachrichten von ihm und seinen Reis-  
 sen. B. I. fgg.

Norberg, seine Abhandlung von Religion und Sprache der S. B. IV. fgg. VIII. fg.

— — seine Recension davon in den göttingischen gelehrten Zeitungen. B. IV. fg.

— — seine Briefe an Michaelis. B. XIX. XXIII.

— — sein Aufenthalt zu Stralsund. B. XXVI.

— — seine Beschäftigungen zu Paris. 430. fgg.

Nordwestwinde in der mittelländischen See. 345.

Noring, ein gelehrter Schwede. 231. 250. 254. 258. 268.

Novalesa. 228.

O.

Oliven im D. 396.

Olympus. 132. 198. 211. 212.

Opfer und Opferthiere der L. 66.

— — der S. 362. fg.

Orientaler überhaupt: ihre Lebensart und Nahrungszweige. 385. fgg.

Orientalische Sprache: deren Nothwendigkeit für Reisende. 322.

Origenis Hexapla. 287. 313.

Ossa, Berg. 202. 203. 208. 211.

Ostereyer der Gr. 160.

Ostereyer der Gr. 159. 160. 327.

— — der Slavonier. 327.

Ostia. 250.

Otter zu Paris. 18. 377. B. IV.  
Ovo. II.

## P.

Pabst, jetziger. 249. 254.

Padua. 263.

Paläokastri. 193. 209.

Panagia tis Geneseos, Kloster. 210.

Panagiotes, Drogman der Pforte. 92.

Πανδοχείου. 202.

Papas. 72. 73. 193.

Para, Münze. 37.

Παρεκκλησιου. 174. 185.

Parma, Stadt. 232.

——— Universität. 233.

——— Einwohner. 233.

——— Anekdoten vom jetzigen Herzoge.

Pelicanus, Pelargus. 194. 196.

Peltau, dessen gelehrte Arbeiten. 118.

Pelze, Ehrengeschenke in der S. 54. 115.

Peneus, Fluß. 130. 132. 135. 161. 165. 176.  
186. 188. 198. 202.

Pera. 34.

Peringer. 9.

Perini, Arzt. 204. 205.

Pesaro, Stadt. 253.

Pest zu Thessalonich. 347.

Petuhal der S. 285.

Peyssonnel, Consul. 15. 16. 17.

——— dessen Schriften. 26.

- Pezzo's Werke von den Cimbern. 296.  
 Pferde des Sultans und deren feyerliche Ausfüh-  
 rung. 75. fg.  
 ————— deren Futter im D. 415.  
 Pflügen im D. 386.  
 Philoxemus syrische Uebersetzung der Evangelisten.  
 220.  
 Pillau, ein türkisches Essen. 56.  
 Plünderung der t. und maltesischen Matrosen auf  
 den gr. Küsten. 325.  
 Pola in Istrien. 348.  
 Polykarp, ein griechischer Gelehrter zu R. 71.  
 77. 84. 85. 86. 87. 89. 95. 96. 98.  
 — — — seine Schriften und Bibliothek. 74.  
 77. 88.  
 Porcellanservice des Sultans. 59.  
 Porters Reisebeschreibung. 20.  
 Postböote auf der Seine. 223.  
 — — — — Saone. 224.  
 Povegia, Hafen. 338.  
 Predigten der S. 309. 311. 372. 373.  
 Priester, griechische. 70. 72.  
 — — — — der S. 309. 315. 316.  
 — — — — ihre Kleidung. 373.  
 — — — — — Lebensart und Ehe. 377.  
 — — — — — Studium und Kenntnisse.  
 381.  
 Prinz, türkischer: dessen Geburtsfeyer. 39. 43.  
 Professoren, griechische. 205.  
 Promontorium Coryci. 16.

Propheten,

Propheten, heilige, der L. 76. 77.  
 Psyllotera, Berg. 170.  
 Pythagoras Wohnung. 352.

## Q.

Quarantaine auf Corfu. 332.  
 — — — zu Castel Nuovo. 336.  
 — — — vor Benedig. 339. 342.

## R.

Radicofani. 240.  
 Raghib Pascha. 100.  
 Reggio. 234.  
 Reineke, Baron. 69.  
 Reinigung, monatliche, der Weiber, Verboth des  
 Beyschlaß alsdenn, und Folgen desselben im D.  
 411. 414.  
 Reisebeschreibungen den D. betreffend. 321.  
 Reis Efendi. 53.  
 Reliquien, heilige, zu Rom. 246.  
 — — — — zu Benedig. 264. 288.  
 — — — christliche im Serail. 39.  
 — — — — in der Patriarchalkirche zu R.  
 70.  
 Rhemna. 13.  
 Rimini. 253.  
 Rindvieh im D. 402.  
 Rothen in Gr. und dessen Gebrauch. 178.  
 le Roi über Gr. 86.  
 Rom: schlechter Zustand der Stadt und des um-  
 herliegenden Landes. 240.

Rom,

- Rom, Merkwürdigkeiten der Stadt. 244.  
 — — Peterskirche. 245.  
 — — la Rotonda. 246.  
 — — Engelsburg. 246.  
 — — Privatpaläste. 247.  
 — — Sapienza und Propaganda. 247.  
 — — Einwohner, Frauenzimmer, und Polizen. 249.  
 Ronchaglia. 232.  
 Ros, finnischer Prediger und Wallfahretter nach Jerusalem. 21.  
 Rossi, Arzt. 231. 232.  
 — — Professor. 234. 260.  
 Rousseau vom Nutzen der Wissenschaften. 71.  
 de Roux Landkarte. 8. 14.  
 Rovigno. 337. 353.  
 Rudbeck, Baron. 15.  
 Rusan, Kloster. 174.  
 Rydelius, Consul. 20.  
 Rye in England. 3.
- S.
- Saatzfelder, ihre Behandlung im D. 386. fg.  
 Saatzzeit im D. 389.  
 Sabäer; Pariser Manuscripte ihre Religion und Geseze enthaltend. 219. 221. B. V.  
 — — — — — Uebersetzung einiger Stücke daraus. 268. fgg. 280. 281. 300. fg. 302. fgg.  
 — — — — — Urtheil darüber. 286.  
 — — Ursprung dieser Sekte. 219.  
 — — ihr Alphabet. 222. 267. B. VII. XIII.  
 — — Nachrichten von ihrer Religion und Sprache. 266. fgg. 315. fgg. 354. 321. fgg. 371. fgg. B. VI. fgg. VIII. fgg. XVI.  
 — — ihre Grammatik. 267.  
 — — — Religion. 267. fgg. 308. fgg. 356. fgg. 372. B. X. XVI.  
 — — — Aufenthalt um Markab. 308. fg.  
 Briefe VI. B. H h Sabäer,

- Sabäer, ihre heilige Speise. 308. 309. 315. 318.  
 357. 358. 360.  
 — — — Friedfertigkeit in Religionsfachen. 311.  
 — — — heilige Tage. 312.  
 — — — Meinungen vom zukünftigen Leben. 317.  
 — — — ehemaligen Wohnsitze, Verfolgung und  
 Flucht nach Markab. 354. fg.  
 — — — Almosenpflege. 363.  
 — — — Meinung von den Juden, Christen und  
 Muhamedanern. 373. 379.  
 — — — Umgang beider Geschlechter. 375.  
 — — — Rechtspflege. 378.  
 — — — Sitten und Gebräuche. 379.  
 — — — Kleidung. 383. fg.  
 — — — Einkünfte und Nahrungsarten. 385.  
 Sabbata Levi, falscher Messias, und seine Anhäng-  
 er. 348.  
 Säen der D. 386.  
 Säulen, antike in der Sophienmoschee. 117.  
 Salben bey den A. 416. fg.  
 Sanct Demetri. 72. 109.  
 — — Demetrius, Insel. 332.  
 Sanctdemetriustag bey den L. 77.  
 Sanct Euphemie. 124.  
 Sanctgeorgstag bey den L. 75. 77.  
 Sanct Stephan. 32.  
 — — Nikolaß, Kloster. 175.  
 Santissimo Sepulcro. 77.  
 Santo Angelo. 12.  
 — — Nicolo. 12.  
 Sardinien. 6.  
 Satan der S. 274.  
 — — — göttliche Warnung vor ihm an die er-  
 sten Menschen. 274. 279.  
 Sz; dessen Aussprache. 28.  
 Schafe, deren Gattungen im D. 399. 405.  
 — — — lange und dicke Schwänze. 404.  
 Schafe

- Schafe im D., deren Fruchtbarkeit. 404.  
 — — — — — Liebe und Folgsamkeit ge-  
 gen die Hirten. 406.  
 — — — — — Aufenthalt im Winter und  
 Sommer. 407.  
 — — und Ziegen, Mittel im D. sie von ge-  
 gewissen Farben zu bekommen. 399.  
 Schafzucht im D. 399. fgg. 405.  
 Schiffahrt und Entfernung der Derter auf dem  
 mittelländischen Meere und Archipelagus. 9.  
 Schiffe auf des Sultans Werften. 65.  
 — — — Feyerlichkeit, wenn sie vom Stapel  
 laufen. 65.  
 Schiffgrüße zwischen den T. und Christen.  
 Schlachthaus des Sultans. 82.  
 Schlözer. B. XIII.  
 Schöpfung der Welt u. s. w. Theorie der S. das  
 von. 272. fg.  
 Schulen der Gr. auf Andros. 19.  
 — — — zu Athen und Smyrna. 75.  
 — — für Gr. zu Moskau. 85.  
 — — der T. 105.  
 Schwarze Meer, Fluß des Wassers daraus. 343.  
 Scio. 14. 28.  
 Seereise zwischen K. und Venedig, deren Beschwer-  
 lichkeiten. 341.  
 Seilitschane, Dorf. 211.  
 Seine, Fluß. 223.  
 Selinus. 7.  
 Semum, Wind. 419. 420.  
 Serail zu K., dessen Burgplätze oder Höfe. 56. 113.  
 — — — — — Garten. 100.  
 — — — — — altes. 108.  
 Sergios, ein gelehrter Grieche zu K. 95.  
 Serpho. 12.  
 Sesam. 211.  
 Sicilien. 7. 8. 9.  
 Siena. 240.

- Signum. 30.  
 Silla, Korn. 30.  
 Sinuni, Vogel in A. 409.  
 Siphanto. 13.  
 Sipylos, Berg. 35.  
 Sittenlehre der S. 275. fgg. 311. 315.  
 Slavinnen von Algier an Bord mit Norberg,  
 Anekdoten davon. 349.  
 Stevophylax in den gr. Klöstern. 160. 167.  
 Slavonier, ihre Unbändigkeit. 325.  
 — — — ihr Charakter. 335. fgg.  
 Smarmer, Vogel. 408.  
 Solley, ein Engländer. 3.  
 la Somma, Berg. 252.  
 Sophronius, Patriarch. 109.  
 Spanische Patres de Terra Santa. 98.  
 Sparre, Norbergs Briefe an ihn. 424. fgg.  
 Spiller, ein englischer Reisender. 13.  
 Spoleto. 252.  
 Stachief. 85.  
 Stagi, großes Dorf. 142. 176.  
 — — — Bischof daselbst. 142. 145.  
 Stephanto, Insel. 330.  
 Stockfischhandel der Engländer. 4.  
 Störche, deren Heiligkeit, Wanderung und Nester.  
 136. 194. 196. 213.  
 Strabo. 215. 217.  
 Su Baschi. 74. 135. 192.  
 Sultan zu K., dessen Thron. 61.  
 — — — — Turbant und Prachtkleid. 61.  
 — — — — Boot und Ruderer. 68.  
 — — — — feyerliche Ertheilung des Sä-  
 bels. 79.  
 — — — — Treppe am Kay zu K. 88.  
 — — — — Prieche in der Sophienmos-  
 schee. 104.  
 Susa. 228.  
 Syrisches Lexikon, seltenes. 432.

- T.
- Tänze der S. 319. 375.  
 Tanara. 10.  
 Taufe Johannes. 281. fg.  
 ——— des Bothens des Lebens. 281.  
 ——— der Sabäer. 310. 311.  
 Tekir Sarai. 83. 88.  
 Tempe. 201. 208. 214. 215.  
 ——— deren Entstehung. 216.  
 Tenedos. 29. 324.  
 Terni, Stadt. 252.  
 Teufel der S. 300. fg.  
 Thomas heracleensis. 220.  
 Theodosius, Kaiser. 81.  
 Theophylaktus aus Bulgarien. 148.  
 Theriaki zu R. 106. 108.  
 Thessalonich, Merkwürdigkeiten der Stadt. 345. fg.  
 ——— Beschreibung der Gegend umher. 347.  
 ——— damaliger Erzbischof, und Anekdoten  
 von ihm. 349. fg.  
 Thevenot. 266.  
 Thine, Insel. 329.  
 Baron Thott. 34. 344.  
 Thucydides. 74.  
 Tiber. 243.  
 Tine. 14.  
 Tirnava. 132.  
 Todtenfest der Gr. am stillen Freytag. 72.  
 Todtenklagweiber der Gr. 73.  
 Toscana, Nachrichten von dem Lande. 238. 239.  
 240. 241.  
 Triandafilo, gr. Gelehrter. 204. 206.  
 Triffala. 137. 188.  
 Tripoli. 8.  
 Troja. 29. 324.  
 Tschausch Baschi. 50. 54. 56. 60. 67.  
 Tschokodaren. 49. 56.



- Venedig, Marcusplatz und Kirche. 264.  
 Vercelli. 230.  
 Verona. 262.  
 Via Aemilia. 232.  
 ———— Coslia. 239.  
 ———— Flaminia. 241.  
 ———— Appia. 246.  
 ———— antiqua bey Smyrna. 25.  
 Vicenza. 294.  
 Viehzucht der D. 396. fgg.  
 de Villoison. 87. 162. 221. 231. 248. 261. 298.  
 342. B. II. II.  
 Vögel auf dem mittelländischen Meere. 344.  
 ———— Feinde der Heuschrecken. 365. 408.  
 Volo. 128.  
 ———— Handlung daselbst. 131.

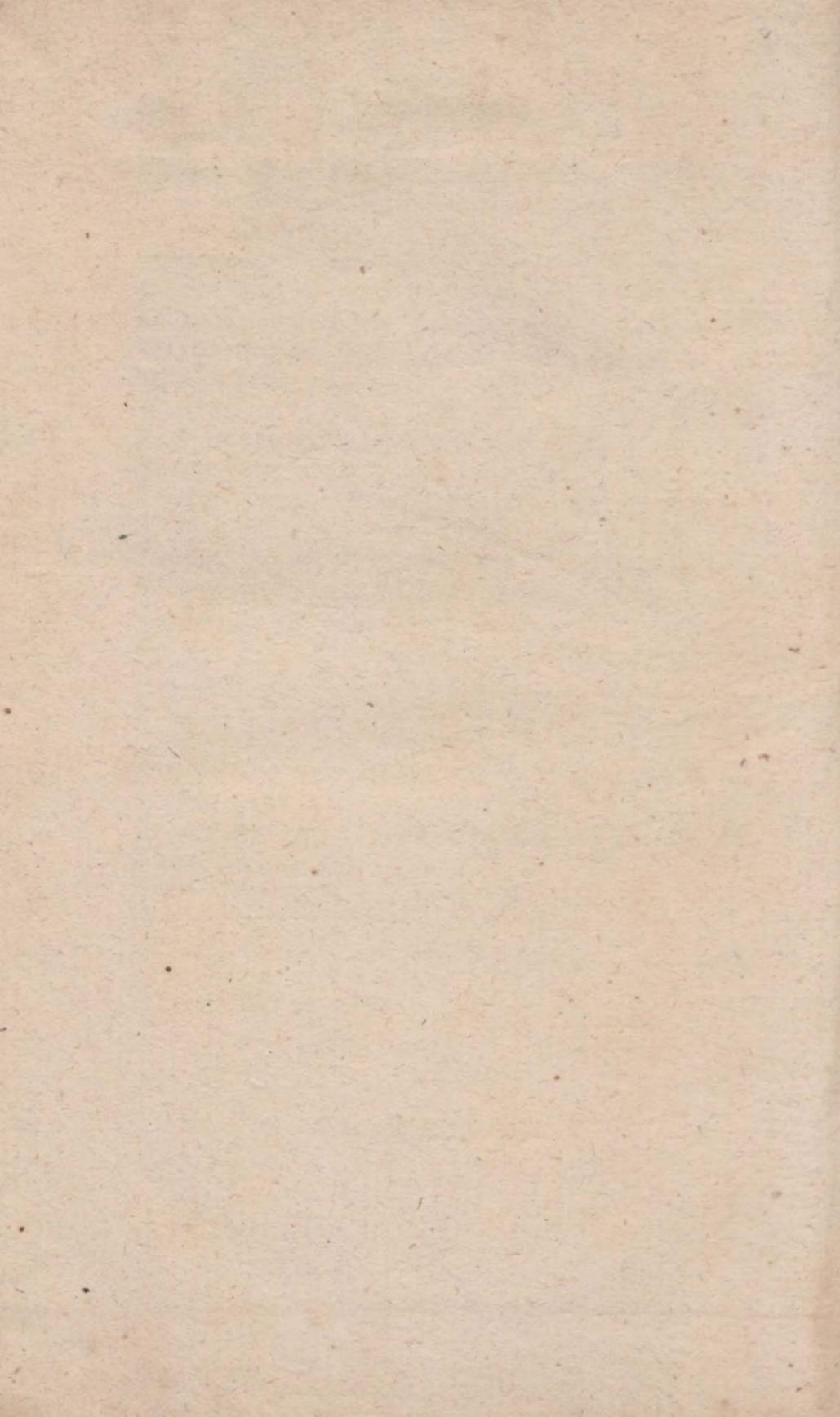
## W.

- Wahnsinnige, ihre wunderbare Heilung bey den  
 S. 361.  
 Walchii Comm. de religione & lingua Sabæorum.  
 B. VIII. fgg. XVI.  
 Wallfahrt der S. nach dem See Iberias. 360.  
 Wasser, wunderthätiges der Gr. 83. 88. 89.  
 ———— Weihung des heiligen Wassers der Gr. 328.  
 ———— bitteres und süßes in U. 418.  
 Weihrauch im D. 421. fa.  
 Wein dürfen die E. nicht trinken. 108.  
 ———— dessen Zubereitung im D. 393. fgg.  
 Weinbau im D. 392. fgg.  
 Weinberge im D. 392.  
 Weintrauben, Art sie zu feldern im D. 393.  
 ———— gedörrrete, und Verfahren dabey. 394.  
 Weinreich, Prediger zu Smyrna. 18. 21.  
 Weizen, türkischer. 180.  
 ———— indischer. 416.  
 Westwinde, dem Getreide im Felde schädlich im  
 D. 391.

Wind,

- 
- Wind, schädlicher in A. 419.  
 — tödtender in den Wüsten. 420.  
 Wirthshäuser der T. 128.  
 Witoma, Kloster. 178.  
 Witterung in der Lombarden. 256.  
 Wlachi, walachische Bauern. 135.  
 Wohnung des Lichts der S. 285. fg.  
 Wojnuken. 76.
- 3.
- Zacharias, ein gelehrter Syrer. 367.  
 Zante. 330.  
 Zarko. 134.  
 Zelte der A. 410.  
 Zenos, ein gr. Gelehrter. 89.  
 Zerowonisky, ein gelehrter Mönch. 118.  
 Ziegen im D. 399. fg.  
 — — — Gebrauch ihres Fleisches und Felles.  
 403. fg.  
 — — — ihr Verhalten gegen den Hirten  
 und auf der Weide. 407.  
 — — — Aufenthalt im Winter und Som-  
 mer. 407.  
 Zimmermann, Arzt zu Smyrna. 16. 17. 18. 20.  
 Zinny, Graf. 85.  
 Zio, Insel. 353.  
 Zwan, Unkraut. 390.  
 Zizani, Getreide, und Brodt davon im D. 416.
-





W.L.

91253